

DISKUS

MITTEILUNGSBLATT DER
VEREINIGUNG VON
FREUNDEN U. FORDERERN
DER JOHANN WOLFGANG
GOETHE-UNIVERSITÄT
FRANKFURT AM MAIN E. V.

FRANKFURTER STUDENTENZEITUNG

3. Jahrgang — Heft 3 Preis 10 Pfg.

April 1953

Verlagsort Frankfurt a. M.

Ein deutscher Professor

Justus von Liebig, 1803—1873

Von Justus von Liebig weiß „man“, daß er den Fleisch-extrakt erfand, daß er der Vater des Mineräldüngers ist. Der Rest ist die vage Vorstellung von einem materialistischen und fortschrittsgläubigen Vertreter des 19. Jahrhunderts, das man über die Schulter anzusehen pflegt.

Liebig war ein Optimist, und er hat Äußerungen getan, über die wir milde lächeln. Wenn er etwa nach dem Kriege 1866 meinte, nunmehr sei die Zeit brutaler Gewalt für immer dahin, oder wenn er in einer Rede vor der Münchener Akademie 1865 äußert: „Die Geschichte der Völker gibt uns Kunde von den ohnmächtigen Bemühungen der politischen und kirchlichen Gewalten um Erhaltung des körperlichen und geistigen Sclaventhums der Menschen; die künftige Geschichte wird die Siege der Freiheit beschreiben, welche die Menschen durch die Erforschung des Grundes der Dinge und der Wahrheit errangen; Siege mit Waffen, an denen kein Blut klebt, und in einem Kampf, in welchem Moral und Religion sich nur als schwache Bundesgenossen betheiligen.“ — Aber wir sollten nicht vergessen, daß Arbeitsleistungen, wie sie unsere Vorväter im 19. Jh. vollbrachten, durch diesen Optimismus überhaupt erst ermöglicht wurden.

Justus Liebig ist am 12. Mai 1803 in Darmstadt geboren. Sein mißmutig absolvierter Schulbesuch wurde in Sekunda abgebrochen, da in den von Chemie erfüllten Knaben die humanistischen Bildungstoffe nicht hineinzubringen waren. Ebenso abrupt endete seine Apothekerlehre in Heppenheim. Mit 17 Jahren bezog Liebig die Universität Bonn — ohne Abitur, einen numerus clausus gab es auch nicht. Ein Stipendium des hessischen Großherzogs ermöglichte zwei Jahre Studium in Paris, wo er blitzartig erfährt, daß er mit seinen deutschen Kenntnissen so gut wie nichts wisse, und daß man Chemie nur in Paris erlernen könne. Frankreich konnte zu dieser Zeit — seit Lavoisier — nicht ganz zu Unrecht behaupten, Chemie sei eine rein französische Wissenschaft, während man in Deutschland romantische Naturphilosophie trieb (etwa im Stile von Steffens: „Der Diamant ist ein zu sich selbst gekommener Kiesel“), die dem experimentierfreudigen jungen Liebig gar nicht zusagte.

Man wurde bald auf ihn aufmerksam, als er vor der Pariser Akademie seinen ersten Vortrag über Knallsilber hielt. Doppelt aufmerksam, weil Alexander von Humboldt zugegen war und sich sogleich für den talentierten Landsmann einsetzte. Plötzlich war er im Privatlaboratorium von Gay-Lussac zugelassen, durfte mit diesem arbeiten, und ein Jahr später war ein Empfehlungsschreiben Humboldts dem hessischen Großherzog ausschlaggebend, um ohne Befragen der Fakultät den 21jährigen zum Extraordinarius in Gießen zu ernennen. War die Fakultät, da übergegangen, zunächst verdrossen, so wurde Liebig zwei Jahre später, 1826, fast einstimmig zum Ordinarius an derselben Universität vorgeschlagen und vom Großherzog ernannt. Diese zwei Jahre hatten ihm bereits genügt, um die chemischen Unterrichtsmethoden abzuändern: die Studenten experimentierten, vom ersten Semester an, unter seinen Augen und neben ihm, während bisher Belehrung nur durch Vorlesung erfolgt war.

Die ersten Gießener Jahre dienten der Experimentalanalyse, die er durch die Erfindung des Fünfkugelapparates wesentlich leichter und bequemer gestaltete, der Experimentalkritik, der Gründung seiner Zeitschrift „Annalen der Chemie und Pharmacie“ und der Mitarbeit mit Mitherausgabe chemischer Handbücher. In die Gießener Zeit fallen aber auch die Werke, welche eine praktische, nutzbringende Anwendung des Erkannten zum Inhalte haben, also die Agrikulturchemie, (Die organische Chemie in ihrer Anwendung auf Agricultur und Physiologie, 1840), die Tierchemie (Die organische Chemie in ihrer Anwendung auf Physiologie und Pathologie, 1842) und die Chemischen Briefe (1844), die im In- und Ausland, auch von Laien, gelesen wurden. In den ersten Gießener Jahren bezog er ein viel zu geringes Gehalt, mußte davon noch einen Assistenten und sämtliche Präparate und Glaswaren bezahlen und die Einrichtung des Laboratoriums — ohne Abzug, der Wägeraum immer ungeheizt — war denkbar primitiv. Er arbeitete immer zu viel, schlief zu wenig und litt häufig unter quälenden Kopfschmer-

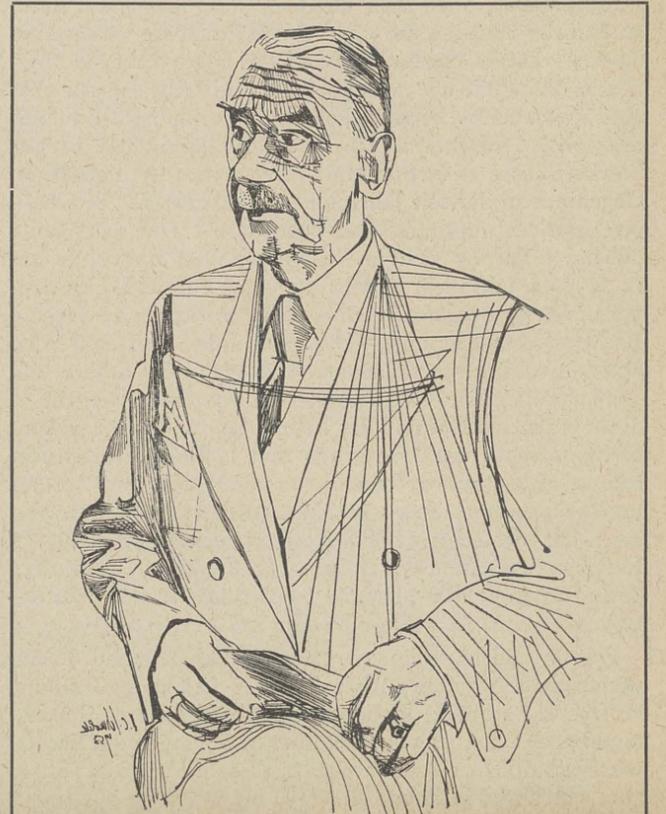
zen. Zuweilen klingen seine Briefe so jammervoll, daß man fast lachen muß, er findet Totschießen und Aufhängen noch kühlende Mittel, eine Portion Blausäure wäre ihm hochwillkommen, er ist die ganze Chemie übersatt, da sie doch nur ein Rechenexempel sei und die Medizin auch nichts Besseres. Und einige Sätze später („Verschaffe mir Holzgeist, liebster Freund“) ist er schon wieder bei einer neuen Analyse und die rhetorischen Selbstmorde sind vergessen. Aber dann drang sein Ruhm in alle Länder (zuerst nach England, wo man ihn 1837 schon feierte) und man überschüttete ihn mit Orden (aus Frankreich, Italien, Spanien, Rußland, Brasilien usw.), in Hessen avancierte er 1845 zum Freiherrn. Mehrere Berufungen lehnte er ab, folgte aber 1852 einem verlockenden Angebot des bayrischen Königs nach München, wo er, vom aufreibenden Experimentalunterricht entlastet, nur noch Vorlesungen hielt und im übrigen seine Kraft auf historische Arbeiten, wie die Studie über Bacon von Verulam oder „Die Entwicklungen der Ideen in der Naturwissenschaft“, verwandte.

Den Fleischextrakt erfand er, als ihm ein Ingenieur aus Uruguay von dem Viehreichtum der La Plata-Länder erzählte. Fleisch zu so billigen Preisen, meinte er, müsse sich zur Ernährung auch in andern Ländern präparieren lassen, und dichte Bouillon zu einer festen Masse ein. Man darf in diesem Einfall die Begründung der enormen Fleischexportfabriken Südamerikas und anderer miteinander Länder sehen. Aber Liebig erfand inzwischen eine Suppe für Säuglinge, die notfalls die Muttermilch ersetzen konnte; mit seinem Fleischinfusum für Schwerkranke rettete er fast hoffnungslose Fälle. Er buk Brod und gab neue Rezepte dafür heraus, war auf der Suche nach einem Kaffee-Extrakt und versilberte Spiegel, die sich aber zu seinen Lebzeiten nicht gegen die Konkurrenz der Quecksilberspiegel durchsetzen konnten. Auf seine Veranlassung gründete Emil Merck seine chemische, Wöllner seine Glaswarenfabrik für chemischen Bedarf in Darmstadt, Clemm seine Düngemittelfabrik in Mannheim. Im Deutschen Museum zu München illustriert eine einprägsame Tafel den wissenschaftlichen Stammbaum, dessen Wurzel Liebig gewesen ist. In den Zweigen sitzt eine stattliche Anzahl von Nobelpreisträgern. Aber unübersehbar wäre der Stammbaum der industriellen Anregungen, die von ihm ausgegangen sind.

Den scharfen Blick für die Zusammenhänge zwischen der Wirtschaft und der Natur, der die „Chemischen Briefe“ mehreren Generationen zur abenteuerlichen Lektüre gemacht hat, zeigt der Geschichte sein Interesse für die Chemie der Düngemittel. Er hatte entdeckt, daß die Erfindung des W. C. England einer entscheidenden Zufuhr an natürlichen Düngstoffen beraubte. England, so klagt er, beginne den Kontinent auszurauben. Von den französischen Schlachtfeldern bis zur Krim habe es die Knochen von den Schlachtfeldern aufgekauft und bemühe sich um die Zufuhr weiterer Quellen natürlichen Düngers aus Europa, da der peruanische Guano verbraucht sei. Er schlägt zunächst Methoden vor, die Exkremente zu magazinieren und in gepreßter Form wieder aufs Land zu schaffen; dann propagiert er die Rieselfelder. Schließlich bemüht er sich um die chemische Darstellung der Stoffe, die er als die wichtigen Bestandteile des natürlichen Düngs erkennt.

Wenn Liebig an allen den Unternehmen, die er anregte, ankurbelte und beriet, wäre beteiligt worden, so hätte er Millionen hinterlassen. Aber sein Sinn stand nicht nach Reichtum, wiewohl er Zigarren schätzte, für einen angemessenen Wohlstand durchaus zu haben und ein ordentlicher Haushalter war. Am besten illustriert ein Brief an den Chemiker Heinrich Rose (1848) seine Haltung zur Gewinnfrage: „Mein teurer Heinrich. Eine charitable Seele hat mir hinterbracht, daß Du Dich in einer Gesellschaft über zwei Dinge, die man mit meinem Namen in Verbindung gebracht, auf eine für mich nicht sehr schmeichelhafte Weise ausgesprochen hast ... Die zwei Dinge sind zwei Spekulationen, die ich gemacht haben soll, eine Mineräldünger- und eine Chinoidinspekulation. Es liegt mir zwar wenig daran, was der große Haufen über mich spricht, aber auf die gute Meinung meiner Freunde weiß ich den gehörigen Wert zu legen. Ich erkläre Dir hiermit, daß ich weder mit

(Fortsetzung auf Seite 2)



Thomas Mann lebt seit Anfang des Jahres in der Schweiz. Zwei Redakteure des DISKUS besuchten ihn in seinem Heim in Erlenbach-Zürich. Lesen Sie die Berichte auf Seite 5, 6 und 7. Zeichnung H. C. Schmolck

De specialitatibus nostrae universitatis

Neuen Bürgern einer Universität wird der Weg zu Sekretariat, Kasse, Studienberatung, zu „ihren“ Hörsälen und Instituten oder Seminaren, vielleicht auch der zur Bibliothek rasch bekannt. Andere Wege interessieren nicht. Studenten, die das Gelände erkunden wollten, sind von jeher an Hochschulen selten gewesen. Die Erforschung richtet sich bald aufs Innere, sei es das des eigenen Kopfs, in dem noch überraschend viel Hohlräume anzufüllen sind, sei es jenes der Wissenschaften, zu deren Kern vorzudringen man um so weniger sich zutraut, je mehr Semester man sie schon kennt.

Aber davor ist noch ein anderes Labyrinth zu durchdringen. Und die schnell den Ariadnefaden der Studienordnung mit ihren Empfehlungen ergriffen, die wissen noch lange nicht, was es mit diesem Labyrinth des Vorlesungsverzeichnisses auf sich hat. Da stehen sie alle nebeneinander, die Dozenten und ihre Vorlesungen, die Institute und die anderen Einrichtungen; und wer wollte sich wohl noch daran machen, die entsprechenden Vorlesungsankündigungen anderer Universitäten mit dem hiesigen zu vergleichen, und so herauszufinden, worin es hierorts besser und worin schlechter bestellt ist?

Eine Universität ist nämlich nicht wie die andere. Darin schon trägt der Name Universität, daß jede der andern etwas nachweisen kann, worin sie kompletter ist, während es wohl auf der Welt keine geben dürfte, welche alle Spezialitäten aller anderen almae matres bei sich noch einmal vereinigt — ganz abgesehen einmal von den wechselnden und stets einmaligen Reizen der Umgebung. Das hat sein Gutes. Denn so muß die Gelehrtenrepublik sich anstrengen, aus dem, was sie aufweisen kann, etwas Spezifisches, und vielleicht ein Ganzes zu machen. Selten ist der Fall, daß eine ganze Universität einheitlichen Stil hat, so wie die Sage von Berlin geht, das in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts völlig verhegelt gewesen sei — weit über die Mauern des Schinkelbaus hinweg. Aber schon der Heidelberger Stil, zu einer Zeit definiert durch die Überwindung der Vorherrschaft der Naturwissenschaften und dann des Historismus — was in aller Welt hatten eigentlich die Saxoborussen mit den Leistungen von Rickert, Salz, Max Weber und ...

Erlauchten zu tun? Und man kann doch nicht gut behaupten, daß sie nun mit der Universität überhaupt nichts zu tun gehabt hätten.

Wir haben eine schüchterne Umfrage gemacht, was die Johann-Wolfgang-Goethe-Universität Spezifisches an sich habe. Schüchtern, weil wir befürchteten, die Dozenten würden uns auf das Vorlesungsverzeichnis zurückverweisen, in dem die Kollegen alle aufgezeichnet stünden; und im übrigen seien sie einer so bedeutend und darum zu erwähnen wie der andere, nebst ihnen selbst. Aber es könnte doch auch sein, daß eine Fakultät vielleicht einen besonderen Zug aufwiese, sich gemeinsam von einer Idee leiten ließe oder die Reform einer lange Zeit vernachlässigten Verfahrens-Deutungsweise zu ihrer Sache gemacht hätte?

Darauf haben Juristen uns schon bejahend geantwortet. Denn ihre Fakultät hat tatsächlich nach 1945 mit größtem Eifer die Erneuerung des Zivilrechts betrieben, in einer Zeit, da nämlich die Übermacht des Öffentlichen Rechts die eigentlichen Rechtsformen der bürgerlichen Gesellschaft: das Bürgerliche Gesetzbuch und was daran sich schließt, korruptiert hatte — mit Zwangsbewirtschaftung, Beschränkungen des Außenhandels, aber auch all dem, was das Dritte Reich an Einschränkungen der privaten Rechtssphäre veranstaltet hatte. — Dieses Thema hat zweifellos heute nicht die brennende Aktualität wie noch vor fünf und sechs Jahren, aber eine Spezialität ist es geblieben, und mit ihm natürlich auch das zivile Prozeßrecht. Eine wirkliche Spezialität ist das Strafrecht, wie es in Frankfurt gelehrt wird — nämlich im Gegensatz zu der seit Jahrzehnten „herrschenden Anschauung in Rechtsprechung und Schrifttum“. Die sogenannte „objektive Theorie“ sieht im Verbrechen die Verletzung eines Rechtsguts, und nicht so sehr die einer Pflicht. Welche ungeheuren Konsequenzen eine solche Anschauung für die Rechtspraxis haben muß — die angehenden Juristen werden eben an solcher abweichenden Auffassung die Schärfe des Denkens erlernen. — Und noch etwas Spezielles, wenn allerdings auch zum Nachteil der Lehre, die mit der Praxis konkurrieren muß: das Auswärtige Amt in Bonn beansprucht teils ständig, teils zu besonderen Missionen fünf unserer Professoren; ein sechster ist Mitglied des Bundestags. Von jenen fünf ist einer Chef des Amtes, einer Botschafter in Indien — nein, halt, wir wollen nicht flunkern: Der letztere doziert über Politik; aber die ist wenigstens sehr nah der Rechtswissenschaft verwandt, oder sollte es durchaus sein.

Politik wird hier nämlich unter Wirtschafts- und Sozialwissenschaften geführt. Aber der neue Leiter des Instituts, Prof. Carlo Schmid, der sogar ein sehr bekannter Bundestagsabgeordneter ist, gehörte bisher in Tübingen der Rechtswissenschaftlichen Fakultät an. In diesem Semester liest er zum ersten Mal in Frankfurt.

Doch das liegt am Rand. Zentral ist für die Nationalökonomien in Frankfurt die Finanzwissenschaft, mit den berühmten Kapazitäten Prof. Gerloff und Neumark, oder dem ehemaligen Chef der Landeszentralbank, Prof. Veit. Die enge Verbindung zur wirtschaftlichen Praxis, welche diese Fakultät seit ihren Gründungszeiten gepflegt hat, da sie aus der Handelshochschule und dem Institut für Gemeinwohl hervorging, gibt ihr in diesen Jahren, da eine deutsche nationalökonomische Wissenschaft sich erst langsam wieder neu bilden muß, einen soliden Rückhalt. So ist es kein Zufall, daß hier ein aus den höchst praktischen Bedürfnissen eines großen Wirtschaftszweiges entstandenes Institut für Fremdenverkehrswissenschaft besteht; neben 14 anderen, darunter einem für Fürsorgewesen und einem Soziographischen. Und ein Stück Praxis für die Studenten sind auch die guten

Beziehungen zu Nordamerika, die es schon einer stattlichen Zahl von Studierenden ermöglicht haben, ein oder mehrere Semester drüben zu verbringen.

Soziologie gibt es aber in Frankfurt noch ein zweites Mal, nämlich in der Philosophischen Fakultät. In der Kombination mit Gesellschaftsphilosophie findet sie sich in Deutschland nur noch einmal, in Göttingen. Aber unsere Spezialität ist das Institut für Sozialforschung, das Methoden der empirischen Soziologie unter der Kontrolle philosophischen Denkens ausarbeitet. Von dort strahlt ein mächtiger Einfluß aus, spürbar in zahlreichen geisteswissenschaftlichen Disziplinen, besonders der Literaturwissenschaft und der Geschichte, aber vor allem in der Philosophie selbst, die nahezu allein im Bereich der deutschen Universitäten den Faszinationen der Existenzphilosophie eine dichtere Verbindung mit der Wirklichkeit entgegensetzen kann. Aber Frankfurt ist auch der Ort, an dem Leo Frobenius seine Kulturmorphologie begründete, diese besondere Betrachtungsweise der Ethnologie, die im Gegensatz zu den heute herrschenden Richtungen die Völkerkunde unter dem Blickpunkt der Kultur als geschichtliches Phänomen betrachtet. Und neben diesen von der Theorie vorwärtsgetragenen Disziplinen darf nicht die Tradition der Alten Geschichte, der Altphilologie und der Archäologie unterschätzt werden, die in Karl Reinhardt einen weltberühmten Gelehrten besitzen; oder die Tradition des Orientalischen Instituts.

Eine eigentümliche Verbindung zwischen Medizin und Naturwissenschaften schlägt in Frankfurt — und nirgend woanders in Deutschland — die Biophysik. Die Weite der Aufgaben des von Prof. Rajewski geleiteten Instituts ist erstaunlich: von der Erneuerung der Physiotherapie bis zu einer Neuorientierung der klassischen Naturwissenschaftsgruppierung, in der Botanik, Zoologie, physiologische Chemie usw. einander wieder näherrücken zu einem gemeinsamen System; oder sollte man vorsichtiger sagen: zu einer gemeinsamen Betrachtungsweise? Dazu fügt sich, daß in Frankfurt der einzige deutsche Lehrstuhl für die Geschichte der Naturwissenschaften beheimatet ist, also ein Forschungsinstitut, das jener Neuorientierung Perspektiven geben kann, wie die Praxis allein sie nicht erschlosse. In diesem Semester ergänzt sich dieser Doppelaspekt durch eine Vorlesung des „Naturphilosophen“ (in Anführungsstrichen, weil dies Wort seit den Tagen der Romantik noch nicht wieder in Ehren zugelassen ist) Prof. Friedrich Dessauer, hierorts Ordinarius für Physikalische Grundlagen der Medizin und gleichzeitig Professor in Fribourg, über die Grundfragen naturwissenschaftlicher Erkenntnis.

Daß die Medizinische Fakultät Frankfurts seit Jahrzehnten weltberühmt ist, brauchen wir kaum zu betonen. Sie ist es geblieben. Wir könnten eine längere Reihe Namen von Dozenten aufzählen, die diesen Ruhm in unsern Tagen bestätigen. Aber aufzählen wollten wir nicht. Das tut das Vorlesungsverzeichnis mit aller Objektivität. Und so müssen wir bekennen, daß an dieser Stelle das Reich unserer Unkenntnis beginnt. Treibt man in Sachsenhausen besondere Disziplinen, die es anderswo nicht gibt? Vereinigt man sich zu Gesamtheitsmedizinern oder führt man expressis scalpellis den Kampf gegen sie? Wir bitten um Nachricht.

Nicht genannt wurden . . . — aber dies war nur ein Streifzug. Zum Beispiel ist es unverzeihlich, in diesen Zeitläuften nicht über Psychologie Genaueres zu berichten, und noch viele andere Nichtnennungen sind un- oder kaum verzeihlich. Aber für die neuen Bürger der Universität ist es wichtig, daß sie selbst alsbald zu forschen beginnen, wie viel mehr es noch zu entdecken gibt; denn: „Frankfurt sticht voller Merkwürdigkeiten“ (Johann Wolfgang Goethe).

zu denen, die frei sein und Freiheiten haben verwechselten. Gewiß war er für eine Verfassung und hielt die Unruhen 1848 für eine Konsequenz der „Unmoral der Fürsten“, weil sie ihre Versprechungen von 1813 nicht eingehalten hatten. Doch Freiheit schätzte er ein wie guten Wein, an dem nur der Kenner maßvollen Genuß findet, während sich die Menge daran betrinkt und immer nur nach mehr schreit, ohne des folgenden Katzenjammers zu gedenken. Eben weil er ein Freier war, so kümmerte er sich um die englische Landwirtschaft eher mehr als um die deutsche. Was ihm aber Deutschland vor allem lieber machte als andere Länder war die deutsche Gepflogenheit, reine Erkenntnissuche für höherstehend als Anwendungen zu halten, er sprach sich etwa Faraday gegenüber (1844) nicht gerade beifällig aus über die Überbewertung der praktischen Wissenschaft in England.

Ein Mann, der sich sein Leben lang mit der Ergründung von Naturgesetzen abgab und die organische Chemie aus der Taufe hob, weil er eben diese Gesetze für alle Naturbereiche als gültig anerkannte — während man bisher die Organismen als etwas völlig anderes ausgeklammert hatte — mußte auch den höchsten Gesetzgeber anerkennen und ruhig walten lassen. Liebig war kein weltanschaulicher Revolutionär, sondern zutiefst bescheiden. Er erachtete es nicht für unter seiner Würde, chemischen und physiologischen Gesetzen ebenso unterworfen zu sein wie ständischen und politischen und ließ das Schicksal seiner Seele getrost dahingestellt sein. Sein Vertrauen in die Vollkommenheit der Schöpfung war groß genug, um ihn (1873) völlig ruhig sterben zu lassen, es werde mit ihm nach dem Tode gewiß das Beste geschehen, „darüber bin ich ganz vollständig beruhigt.“

Hertha von Dechend

Sind politische Verbrecher Gentlemenverbrecher?

Als die britische Polizei vor einigen Monaten sieben ehemalige Nazis verhaftete, ging eine Welle der Entrüstung durch die Bundesrepublik. Selbst die SPD ließ durch Professor Carlo Schmid's Mund die Öffentlichkeit wissen, die Briten gehe das nichts an, und die Bundesrepublik werde mit ihren Feinden schon selbst fertig.

Wie die Bundesrepublik mit ihren Feinden fertig wird, zeigt die Flucht des Gründers der Sozialistischen Aktion, August Kuper. Kuper war wegen Vorbereitung eines hochverräterischen Unternehmens zu Beginn dieses Jahres verhaftet worden. Eine solche Tat wird in schweren Fällen mit lebenslangem Zuchthaus bestraft. Der Gesetzgeber — der Deutsche Bundestag — hält Hochverrat für ein ebenso schweres Verbrechen wie Mord und Totschlag. Dies tut er mit Recht, denn wäre der Kuper'sche Hochverrat gelungen, wäre aus der Bundesrepublik ein sowjetischer Satellitenstaat geworden, ein Staat, in dem alle Verbrechen, wenn sie dem Regime nützen, sanktioniert sind. Wir wissen das aus eigenem Erleben in den 12 Jahren der NS-Diktatur.

Aber in Deutschland findet man die paradoxe Meinung, daß politische Verbrecher etwas Besseres sind als kriminelle. In einer hessischen Strafanstalt zeigte mir ein Beamter eine Einzelzelle und sagte: „Das ist die Zelle des angeblichen Massenmörders Baab.“ Baab war Gestapobeamter und wurde wegen Teilnahme an der Ermordung zahlreicher Juden von einem deutschen Schwurgericht zu lebenslangem Zuchthaus verurteilt. Gefängnisbeamte zweifeln in der Regel nicht an den Urteilen deutscher Gerichte. Sie würden kaum sagen, der X ist ein angeblicher Bankräuber. Aber Baab ist nicht X, sondern ein politischer Verbrecher, ein Mörder in Uniform, ein vom Staat gedogener Verbrecher. Wer weiß, ob nicht die Alliierten seine Verurteilung durchsetzten oder sogar der Staat Israel? Also ist Baab nur ein „angeblicher“ Massenmörder und „besser“ als die nicht politischen, „kriminellen“ Mörder. Dieses Denkschema ist weit verbreitet und macht auch zwischen rechts und links wenig Unterschied.

Der Beweis dafür ist August Kuper. Wegen Beleidigung der Frankfurter Polizei sollte sich Kuper Anfang März vor einem Frankfurter Schöffengericht verantworten. Zum Termin wurde er von Kassel, wo er wegen des Hochverratsverdachts inhaftiert war, per Eisenbahn in Begleitung eines älteren Polizeibeamten nach Frankfurt gebracht. Der Beamte ließ sich von Kuper überreden, mit ihm in seine Wohnung zu gehen. Dort wurde dem Beamten eine Zigarre angeboten und Kuper verließ das Zimmer, um ein frisches Hemd anzuziehen. Er kam nicht zurück. Seine Flucht war gut vorbereitet. Ein Auto hatte auf Kuper gewartet. Heute ist er in der Sowjetzone in Sicherheit.

Die zuständige Stelle gab an, ein Beamter als Bewachung Kupers habe genügt, weil er krank war. Gewiß, Kuper hätte sich nicht mit Gewalt befreien können. Aber hätte man nicht mit einem Befreiungsversuch von außen rechnen müssen? Schließlich ist bekannt, daß Kuper nicht der Dummste ist. Er hat sich den Irrtum über die Harmlosigkeit politischer Verbrecher zunutze gemacht und so den Polizeibeamten zu der Erlaubnis überredet, in seine Wohnung fahren zu dürfen.

Der Polizeibeamte wurde wegen „fahrlässiger Gefangenbefreiung“ zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt. Die Staatsanwaltschaft teilte mit, daß die Polizei nicht mit Kuper politisch sympathisierte und seine Flucht nicht begünstigt habe. Die Presse bedauerte den zu Gefängnis verurteilten Polizeibeamten. Hier zeigt sich das oben dargestellte Denkschema von den „besseren“ politischen Verbrechern. Wäre ein unter Mordverdacht stehender Häftling auf diese Weise entwichen, hätte die Presse strenge Strafe für den schuldigen Beamten gefordert, und der Polizei hätte sie vorgeworfen, der Gefangene sei nicht genügend bewacht worden. Die Polizei hätte aber auch einen Mordverdächtigen anders bewacht. Es wären mehr Beamte mitgefahren, am Frankfurter Bahnhof hätte ein Gefangenenauto gewartet und außerdem wäre kein Beamter auf den Gedanken gekommen, mit dem Mordverdächtigen in seine Wohnung zu fahren, um ihn dort das Hemd wechseln zu lassen.

Die Flucht August Kupers war nur möglich, weil Behörden, Presse und Bevölkerung zu größerem Teil bis heute noch nicht begriffen haben, wie man mit Feinden der Demokratie verfahren muß. Das Wohl und Wehe Deutschlands hängt davon ab, wie wir mit ihnen fertig werden.

Alexander Böhm

Sie erhalten den DISKUS in Frankfurt am Main auch bei
Luise Pollinger, Papier- und Bürobedarf,
Bockenheimer Warte
Buchhandlung Peter Naacher, Bockenheimer Warte
Universitätsbuchhandlung Blazek und Bergmann,
Goethestraße 1
Buchhandlung Amelang, Roßmarkt 10
Frankfurter Bücherstube Schumann & Cobet,
Börsenstraße 2 - 4
Bahnhofsbuchhandlung Kaiser, gegenüber Gleis 16
im Hauptbahnhof
und abends an der Hauptwache

(Fortsetzung von Seite 1)

einer Mineräldünger-Gesellschaft-Fabrik noch mit einem Chinoïdin-Verkauf oder Handel als Teilhaber oder Unternehmer in Beziehung stehe. Ich leugne aber nicht, daß ich mich selbst törichter Weise in den Ruf eines wissenschaftlichen Geldmachers gebracht habe, was ich mein Lebenlang zu bereuen Ursache habe. Der vormalige Lordmayor in Liverpool schlug mir vor einigen Jahren vor, mich mit ihm in einem Düngergeschäft zu beteiligen, und er schwatzte mir so viel von den Millionen vor, die für mich dabei abfallen würden, daß meine ganze Habsucht damals rege wurde. Die Idee, ein großes Problem in der Agrikultur praktisch zu lösen und dabei ungeheuer reich zu werden, führte mich zu einigen Versuchen, deren wichtigstes Resultat die Entdeckung sehr schwer löslicher Verbindungen von kohlenstoffsaurem Kali und kohlenstoffsaurem Kalk war. Damit war aber das ganze Interesse an dieser Geschichte für mich erschöpft. Ich gab die Vorschriften, die ich für die besten hielt, forderte die Landwirte Englands auf, sie zu prüfen, aber ich kümmerte mich nicht weiter darum. Als ein wirklicher Vertrag oder Verband zur Sprache kam, trat ich zurück, ich habe keinen roten Heller für meine Bemühungen empfangen noch jemals zu empfangen. Ich möchte wohl gern ungeheuer reich sein, aber der Gelderwerb setzt keine Fiber meines Wesens in Bewegung. Er verhält sich damit wie mit meiner Liebhaberei zum Käse, den ich in der Idee außerordentlich gern esse, und wenn ich ihn habe, so esse ich ihn nicht . . .“

Liebig war als junger Mann leidenschaftlich, als alter neigte er zu Mäßigung und Weisheit, es geschah alles zu seiner Zeit; in der Jugend galt das Interesse dem Prinzipiellen und Analytischen, im Mannesalter den Anwendungen, und in den letzten Jahren hat er viel gelesen, Historisches und Reisebeschreibungen, das Interesse für das Fach verlor sich mehr und mehr.

Er war noch nicht alt, als er an Wöhler schrieb, es sei wohl an der Zeit, daß sie ihr Haus bestellten. Wie rar dieses Wort geworden ist, und wie sehr klingt es nach „normalen“ Zeiten! Aber Liebig war „normal“, so erfrischend normal, daß die Erinnerung an ihn zur Wohltat wird. Er gehörte nicht

Herausgeber: Alexander Böhm, Bernard Claudé, Wilhelm Hick, Werner Müller-Warmuth, Oscar Strobel.
Für die Redaktion verantwortlich: Helmut Lamprecht, Karl-Heinz Liebe, Hans W. Nicklas, Wolfgang Wirsig.
Geschäftsführung: Peter Götz, Anzeigenverwaltung: Heinrich Götz, Frankfurt a. M., Rheinstraße 7, Tel. 772 09.
Konten der Zeitung: Rhein-Main Bank Nr. 121 210, Frankfurter Sparkasse von 1822 Nr. 30158. Manuskripte sind zu richten an „DISKUS, Frankfurter Studentenzeitung“, Universität Frankfurt a. M., Mertonstr. 17, Tel. 7 00 91, App. 213. Artikel, die mit dem Namen des Verfassers oder seinen Initialen gezeichnet sind, geben die Meinung des Autors wieder, aber nicht unbedingt die der Redaktion.
Druck: Druckerei Dr. Günter Zühlendorf, Frankfurt a. M., Eckenheimer Landstr. 60b, Tel. 5 11 78.
Abonnements zum Preise von DM 1,50 für Wintersemester 1952/53 und Sommersemester 1953 schriftlich bestellen unter Einsendung des Geldes an die Geschäftsführung: Rheinstraße 7.

Halbe Wiedergutmachung

Der Deutsche Bundestag hat den Israel-Vertrag ratifiziert. Wer aber gehofft hatte, daß diese Abstimmung das der Bedeutung der Sache angemessene eindrucksvolle Bekenntnis zu der Verpflichtung werden würde, sich von der schmachvollsten Handlung der deutschen Geschichte nicht nur durch Lippenbekenntnisse, sondern durch ein bewußtes Opfer klar zu distanzieren, der muß bei der Betrachtung des Abstimmungsergebnisses enttäuscht sein. 34 Abgeordnete hielten es für notwendig, den Vertrag abzulehnen, und weitere 86 zogen eine Stimmenthaltung vor, die gerade in diesem Falle für die Einschätzung der Ehrlichkeit des deutschen Wiedergutmachungswillens, besonders außerhalb unseres Landes, die gleiche Wirkung haben muß wie das Nein. Denn was nützen alle Beteuerungen des „prinzipiellen“ Einverständnisses mit der Wiedergutmachung, wenn man ihre Realisierung durch einen mit den Vertretern des jüdischen Volkes vereinbarten Vertrag seine Zustimmung versagt?

Es soll hier nicht von den kommunistischen und rechtsradikalen Nein-Stimmen die Rede sein. Auf die Zustimmung dieser destruktiven Gruppen hatte niemand gerechnet, und niemand bedauert ihre Ablehnung. Ein Wort aber wäre zu sagen zu den Argumenten jener Abgeordneten der demokratischen Parteien, die aus wie auch immer gearteten Erwägungen ein Ja zu den Verträgen nicht verantworten zu können glaubten. Niemand übersieht, daß der Israel-Vertrag zwei ernste Probleme aufgeworfen hat: die Gefährdung unserer Beziehungen zu den arabischen Staaten und die Erschwerung der „inneren Wiedergutmachung“, d. h. der Hilfe für alle deutschen Opfer der Naziherrschaft im weitesten Sinne, einschließlich der Vertriebenen. Können diese Probleme aber stichhaltige Argumente dafür sein, die Erfüllung einer moralischen Verpflichtung, die die ganze zivilisierte Welt von uns erwartet, noch weiter hinauszuzögern?

Es hieße die Bedeutung der arabischen Staaten überschätzen, wenn man von ihrer rechtlich wie moralisch auf schwachen Füßen stehenden Boykottandrohung eine dauernde Schädigung deutscher Interessen befürchtete. Diese Länder, die für ihre wirtschaftliche und politische Selbständigkeit dringend umfangreiche Kapitalinvestitionen aus den westlichen Ländern benötigen und infolge ihrer labilen politischen Struktur nicht einmal ausreichende Sicherheiten für Kapitalanlagen bieten können, werden auf die Dauer durch einen Boykott — noch ist es nicht sicher, ob es überhaupt dahin kommen wird — sich selbst mehr schaden als uns. Und was die viel zitierte „traditionelle deutsch-arabische Freundschaft“ angeht, die im übrigen recht jungen Datums und durch den Nationalsozialismus kompromittiert ist, so möge man doch bedenken, was schwerer wiegt: eine vorübergehende, nicht von uns verschuldete Spannung in dieser Freundschaft oder das Unterlassen einer wenigsten materiellen Wiedergutmachung des Verbrechens.

Wie steht es nun aber mit der inneren Wiedergutmachung? Auch sie ist eine Verpflichtung, die dem deutschen Volke aus Krieg und Naziherrschaft erwachsen ist und die erfüllt werden muß. Sie wird die Bundesregierung vor schwierige finanzielle Probleme stellen, die natürlich durch die Lasten des Israel-Vertrags noch vergrößert werden. Doch man kann sich nicht einer Verpflichtung durch den Hinweis auf eine andere entziehen. Vergessen wir nicht, daß es eine deutsche Regierung war, die die Vernichtung des jüdischen Volkes offen und zynisch als ihr Ziel proklamierte und dieses Ziel mit der Auslöschung der jüdischen Gemeinden in fast ganz Europa auch nahezu erreichte. Nur eine entschlossene Wiedergutmachung gegenüber dem Staate, der den überwiegenden Teil der Überlebenden unter schweren eigenen Opfern eine neue Heimat gegeben hat, kann unser Ansehen vor der Welt wiederherstellen. Daran können weder juristische Spitzfindigkeiten noch der Hinweis auf die eigene Notlage etwas ändern!

Nach dem Ende des letzten Krieges sah sich Deutschland isoliert in einer Welt, die ihm mit Haß, Verachtung und Mißtrauen begegnete. Einer zähen und geduldrigen Politik der Bundesregierung ist es gelungen, eine Bresche in die uns umgebende Mauer zu schlagen. Ein entscheidender Schritt dieser Politik aber hat durch das kleinliche Feilschen um die Vor- und Nachteile des Israel-Vertrages viel von seiner Wirkung verloren.

Walter Bödiger

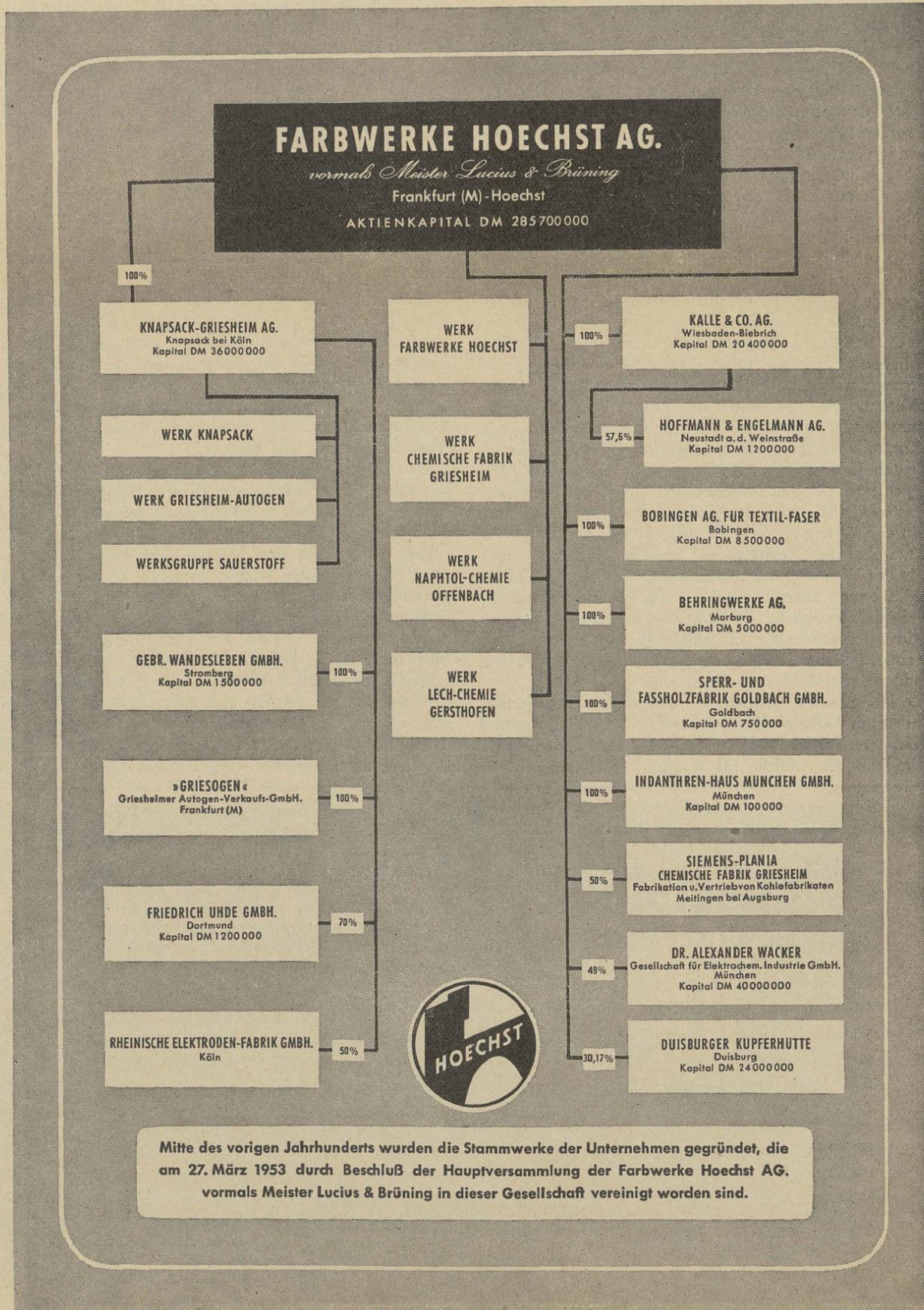
Eisernes Kreuz und Hakenkreuz

Das Eiserne Kreuz ist die bekannteste deutsche Tapferkeitsauszeichnung. Friedrich Wilhelm III. von Preußen stiftete diesen Orden am 10. März 1813. Es gab zwei Klassen und ein Großkreuz. Die Auszeichnung war ursprünglich nur für die Befreiungskriege gedacht. 1870, 1914 und 1939 wurde das Eiserne Kreuz erneuert. Adolf Hitler stiftete zu den bisherigen Stufen EK I, II und Großkreuz das Ritterkreuz, das dem früheren Orden Pour le mérite etwa gleichzusetzen ist, und setzte an die Stelle des gekrönten Namenszugs des Monarchen das Hakenkreuz.

Die Soldatenverbände der Bundesrepublik, die sich auch um die Gleichberechtigung des zukünftigen deutschen Soldaten der möglichen Europa-Armee kümmern, fordern für die ehemaligen Soldaten die Genehmigung zum Tragen der Auszeichnungen des vergangenen Krieges. Die Ordenskommission des Bundesinnenministeriums unter der Leitung des ehemaligen Reichswehrministers Dr. Geßler will bei der Behandlung dieser Forderung zwei Notwendigkeiten unter allen Umständen berücksichtigen. Grundsätzlich ist man bereit, das Tragen des Eisernen Kreuzes zu gestatten, aber das Hakenkreuz soll nicht mehr drauf sein. Das ist nicht nur ein verständlicher Wunsch der Ordenskommission, sondern ein dringendes Erfordernis, denn wie sollen in der möglichen Europa-Armee Soldaten dienen, deren Orden jene Mitglieder der übernationalen Streitmacht brüskieren, die jahrelang gegen ein Gewaltssystem kämpften, dessen Symbol das Hakenkreuz war. — Also schleife man das Hakenkreuz heraus, könnte ein Naivling meinen. — Der Bundestagsabgeordnete Dr. Mende meinte vor wenigen Tagen etwas anderes. Er sagte, daß das Hakenkreuz ja so klein sei, daß es bei der Größe des Ordens nicht besonders auffalle. Diese Äußerung, die wir hier sinngemäß wiedergeben, kann man nicht ernst genug werten. Wir wissen nicht, ob Dr. Mende — obgleich er Ritterkreuzträger ist — seine Worte ernst gemeint hat.

Das Hakenkreuz im Eisernen Kreuz ist klein. Vielleicht ist Dr. Mende einverstanden, wenn man es noch kleiner machen würde, vielleicht so klein wie einen Stecknadelkopf. Der Liebhaber müßte dann immer noch nicht auf das anscheinend unersetzbare Emblem verzichten, denn er wüßte ja, wo er es finden könnte. Wie steht es aber bei den anderen Orden, bei der Vielzahl von Medaillen von der zweiten bis zur höchsten Klasse bei den Deutschen Kreuzen in Silber und Gold? Wie klein sollen hier die Hakenkreuze werden! Vielleicht zwei Stecknadelköpfe groß? — Wir sprechen hier von der Ordensinflation, die den Wert der Orden herabgemindert hat. Die Zahl der Ritterkreuz-, Eichenlaub-, Schwerter- und Brillantenträger ist so groß, daß man ein kriegsstarkes Regiment füllen könnte. Wie schätzt denn der Soldat den Wert seiner Auszeichnung ein, der 1945 im Gefangenenlager ein EK I für zwei Päckchen Ami-Zigaretten tauschte? Er denkt anders als der Oberst Rudel, der als einziger deutscher Offizier das „Goldene Eichenlaub mit Schwertern und Brillanten“ erhielt, eine Auszeichnung, die nur 12 Soldaten der deutschen Wehrmacht verliehen werden sollte. Manchen Soldaten mag das Eiserne Kreuz eine Erinnerung an Stunden echter Kameradschaft sein. Hat er denn noch das Kreuz, das er von seinem Befehlshaber als Dank des deutschen Volkes für Tapferkeit vor dem Feinde entgegennahm? Viele besitzen wahrscheinlich noch die Verleihungsurkunde. Das Kreuz muß bei Juwelieren neu gekauft werden. Aus dem Sortiment funkelnagelneuer Kreuze wird er ein x-beliebiges herausnehmen. Und was machen die vielen ehemaligen Frontsoldaten, die keine Urkunde mehr haben, bei denen keine Wehrstammrolle Auskunft über Dienstzeit, Rang und Orden geben kann?

Jeder Soldat, der in Schlesien oder Ostpreußen gedient hat, könnte sich einen Orden umhängen, wenn er das Risiko einer falschen eidesstattlichen Erklärung auf sich nehmen wollte. Das ginge wieder auf Kosten des Wertes der Auszeichnung und würde eine neue Diffamierung der Soldaten bedeuten, die sie mit Recht verdient haben. Oscar Strobel



Die polnischen Hochschulen

Von * * *

Diesen Artikel verdanken wir den Mitteilungen eines Assistenten der Technischen Hochschule in Danzig und Lehrers an der PCWM (Staatliche Zentrale für Seeausbildung), der in einem Segelboot nach Schweden geflohen ist. Seine Angaben vermitteln ein eindrucksvolles Bild von der Lage der Studenten im „volksdemokratischen“ Polen.

Die höheren Schulen in Polen bestehen aus einer allgemeinbildenden Zehnjahresschule und aus Fachschulen. Die Absolvierung der ersteren gibt, zumindest theoretisch, die Möglichkeit zum Besuch der Hochschulen. Die Fachschulen werden zwei oder drei Jahre besucht, einschließlich des Technikums. Sechs bzw. sieben Jahre allgemeine Schulbildung sind die Voraussetzung für den Besuch dieser Anstalten.

Es wäre falsch anzunehmen, daß die Absolvierung einer zehnjährigen, allgemeinbildenden Schule oder ihres Fachadäquats durchweg und in allen Fällen das Studium an den Hochschulen gestatte. Neben der fachlichen Qualifikation benötigt man dazu nämlich eine Reihe sozialer Voraussetzungen, welche alle die Schüler nicht erfüllen, deren Eltern der früher herrschenden Schicht (Beamte, Gutsbesitzer, Industrielle usw.) angehörten. Ursprünglich konnten nur Kinder proletarischer Abstammung die Hochschulen besuchen; die Feststellung aber, daß Kinder aus intellektuellen Familien den verlangten Wissensstoff sich leichter aneignen wußten, hatte zur Folge, daß der Begriff „Proletarier“ auf „Arbeiter der Intelligenz“ erweitert wurde. Eine andere Voraussetzung stellt die sogenannte Einheitsprüfung dar, der sich jeder Schüler vor dem Übertritt in die Hochschule unterziehen muß. Ganz gleich, welches Fachgebiet er wählen möchte, muß er, wenn er immatrikuliert werden will, die Einheitsprüfung über den „dialektischen Materialismus“, über die „Geschichte der Arbeiterbewegung“, über die „politische Ökonomie“ und über die „Probleme des gegenwärtigen Polens“ bestehen.

Aber eine Wahl des Fachgebietes ist in der Praxis nur selten möglich. In den meisten Fällen erhält die Schulleitung genaue Anweisungen der „Plankommission“, welchen Studiengruppen die Kandidaten zugeteilt werden müssen. Man muß schon große politische Protektion genießen, oder eine außerordentliche Begabung auf einem speziellen Gebiet haben, um diesem Zwang zu entgehen.

Die „Einheitsprüfung“ wird vor einer Kommission abgelegt, die aus Vertretern der ZMP (Verband polnischer Jugend — der polnische Komsomol) besteht; Lehrer und Professoren haben nur beratende Stimme. Der Berichterstatter erlebte als Lehrer der Seemannsschule, daß sein Prüfungsbericht von der Prüfungskommission ungenesen zurückgegeben wurde, da, wie man ihm mitteilte, die Zulassungen von der Kommission selbst vollzogen worden seien.

Da die wichtigsten Fächer der Einheitsprüfung politische sind, haben nur die Kandidaten Aussicht, die Zulassung zu bekommen, welche Mitglied der ZMP sind. Gehören sie diesem Verband aber erst einmal an, so sind sie seinem Einfluß bis zum Berufsantritt ausgesetzt. Die Studieneinteilung und die Kontrolle darüber obliegen dieser Organisation, die die Studenten jeder Fakultät in Zehnergruppen einteilt. Ein Gruppenleiter hat über Anwesenheit, Arbeit, Benehmen der Studenten tägliche Rapporte an das Dekanat zu liefern. Einmal in der Woche versammelt sich ein Jahrgang einer Fakultät, wobei die „Nachlässigen“ ermahnt und gegebenenfalls in der Wandzeitung angeprangert werden. Eine mehrfache Mahnung kann zur Relegierung führen. Ebenso obliegt dem Gruppenleiter die Kontrolle der politisch-sozialen Tätigkeit des Studenten, die außerhalb des Fachstudiums und außerhalb der 24stündigen monatlichen militärischen Ausbildung durchgeführt werden muß.

Wie lebt nun ein polnischer Student? Die Vorlesungen beginnen um 8 Uhr morgens, dauern bis 1 Uhr mittags und sind obligatorisch. Um 2 Uhr nachmittags beginnen die praktischen Übungen, welche bis 5 oder 7 Uhr dauern. Der

Abend ist mit Versammlungen und organisatorischer oder politischer Arbeit angefüllt, die Nacht dient dem Repetitorium und der Vorbereitung der Arbeit für den nächsten Tag. Dazu kommen „Sondereinsätze“ — z. B. für die Elektrifizierung eines Dorfes, für die Bekämpfung des Analphabetismus oder für den Kampf um die Kollektivierung — die von der kommunistischen Partei oder von der ZMP angesetzt werden. Diese Arbeiten werden gewöhnlich samstags und sonntags getan.

Einmal im Monat werden „Produktionsversammlungen“ abgehalten, in denen das Studienprogramm in allen Einzelheiten besprochen wird und wo manchmal groteske Wettbewerbe zur vorzeitigen Erfüllung des „Plansolls“ veranstaltet werden.

Die Studenten wie auch die Professoren unterliegen also einem ständigen Zwang. Zwischen der Notwendigkeit, die Prüfungen, die, anders als an den westeuropäischen Hochschulen, terminmäßig genau festgelegt sind, zu bestehen und der täglich wachsenden politischen Beanspruchung ist kein Kompromiß möglich. Der Student lebt in dauernder Anspannung, gehetzt von den widersinnigsten politischen Forderungen. Angesichts dieser Verhältnisse ist es erstaunlich, daß sowohl das Niveau der Vorlesungen als auch die theoretisch-praktischen Kenntnisse der Studenten relativ hoch sind. Dies ist wohl vor allem den alten Professoren zu danken, die nicht nur alles tun, um den Studenten in ihrem Dilemma zu helfen, sondern auch manchmal erstaunliche Zivilcourage beweisen. Allgemeinen Beifall erhielt z. B. einmal die Haltung eines Professors für Maschinenkonstruktion der Technischen Hochschule Danzig, bei dem sich der Minister für Schifffahrt anlässlich eines Stapellaufes nach den Mängeln auf der Schiffswerft erkundigte. Der Professor erwähnte den Mangel an routinierten Schweißern; der Minister empfahl Dreimonatskurse zur Ausbildung von Schweißern zu veranstalten. Der Professor antwortete: „In drei Monaten kann man einen Minister machen, nicht aber einen Schweißer“.

Zu den bisher erwähnten Belastungen, die der Student im heutigen Polen zu tragen hat, kommt hinzu, daß er sich einen Teil der materiellen Grundlagen seines Studiums selbst verdienen muß. Das Stipendium, das die meisten Studenten erhalten und das von der aktiven Arbeit innerhalb der ZMP abhängt, reicht für den Lebensunterhalt nicht aus. Die Mehrzahl der Studenten muß also Gelegenheitsarbeiten übernehmen. Die meistgesuchte „Arbeit“ ist diejenige des Blutspenders; viele Studenten der Danziger Hochschule „verdienen“ auf diese Art ihren Lebensunterhalt. Der Berichterstatter verdiente als Assistent monatlich 600 Zloty, was in Polen dem Preis von 12 kg Butter entspricht. Ein gewöhnliches Frühstück, bestehend aus 3 Brötchen mit Käse und zwei Gläsern Milch, kostet über 5 Zloty. Für Blutspenden erhielt er aber zirka 500 Zloty im Monat.

Trotz dieses Nebenverdienstes, oder gerade deswegen, sind die Studenten unterernährt, und der Prozentsatz an Tuberkulosekranken unter den polnischen Kommilitonen ist erschreckend hoch. Das Essen der Mensa besteht aus Kartoffelsuppe oder etwas Makkaroni, Nieren- und Lungenragout, manchmal aus Fischen.

Das Studienprogramm ist eine genaue Kopie des sowjetrussischen. Bei Prüfungen mit kommunistischen Professoren, die langsam die alten zu verdrängen beginnen, ist die Kenntnis von sowjetischen Autoren unerlässlich. Viele der sowjetischen Lehrbücher sind Plagiate. Der Berichterstatter hat selbst ein derartiges Plagiat entdeckt, als er ein kürzlich erschienenen sowjetisches Handbuch für Radiotechnik in die Hand bekam, das von einem Redaktionskomitee sowjetischer Techniker verfaßt war. Beim Lesen kam ihm das Buch merkwürdig bekannt vor, aber er konnte sich nicht erinnern, es jemals gelesen zu haben. Schließlich kam er dahinter, daß es sich um eine fast wörtliche Übersetzung eines amerikanischen Standardwerkes von Terman handelte (Radio Engineers Handbook), wobei sogar das Bildmaterial aus dem amerikanischen Originalwerk stammte. Nur das

Papier, das Format und ein fehlendes Kapitel über die Funkortung unterschieden das Sowjetplagiat vom amerikanischen Werk.

Zu der ständigen Kontrolle und dem unaufhörlichen Zwang kommt das ewige Mißtrauen gegenüber allen Kollegen und Freunden. Das polnische Gesetz über die Wahrung von Staatsgeheimnissen enthält einige sogenannte Kautschukparagrafen, die in beliebigem Ermessen angewandt werden können. Professoren, Assistenten, Studenten, ja selbst die Schuldner sind verpflichtet, alle Schubladen und Schränke, auch wenn sie leer sind, verschlossen zu halten, wollen sie nicht Gefahr laufen, wegen Verletzung von Staatsgeheimnissen angeklagt zu werden. Ein Student der Danziger Hochschule erhielt als Diplomarbeit die Aufgabe, das Projekt eines Hafens auszuarbeiten. Als seine Arbeit beinahe vollendet war, kam die Geheimpolizei in seine Wohnung und entdeckte die Pläne. Der Betueuerung des Studenten, daß es sich um eine rein technische Aufgabe handele, und daß der Hafen in Wirklichkeit nicht existiere, wurde kein Glauben geschenkt. Ohne sich mit der Hochschule in Verbindung setzen zu können, wurde der Student verhaftet, wobei die Tatsache, daß er den Namen des Hafens sowie die Quelle für seine Information nicht angeben konnte, für ihn besonders nachteilig war. Erst nach Monaten setzte sich die Geheimpolizei (UB) mit der Hochschule in Verbindung, was die Klärung des Falles innerhalb weniger Minuten und die Freilassung des „gefährlichen Spiones“ zur Folge hatte.

Landratsdiplomatie

Zur gleichen Zeit, als sich in Bonn und anderswo die Gemüter um eine mögliche Auslieferung der geflohenen Breda-Häftlinge erregten, geschah ein Ausweisungsverbrechen, nach dessen Veröffentlichung durch die Presse die öffentliche Meinung schwieg. Vielleicht war man gerade zu sehr bemüht, den Holländern nachzuweisen, daß sie nicht frei von politischen Ressentiments in ihrer Rechtsprechung gewesen waren, als sie jene ehemaligen SS-Leute zu hohen Strafen verurteilten.

Auf seine Weise nützte das Landratsamt Donauwörth — wie die „Abendpost“ vom 28. Februar 1953 berichtete — diese Zeit, um in aller Stille eine Ausweisung durchzusetzen, deren Opfer ein ehemaliger sowjetischer Offizier wurde, der als Zwanzigjähriger 1946 nach Westdeutschland geflüchtet war. Hätten die Verantwortlichen dieses Landratsamtes nicht in aller Stille gearbeitet, wäre Swatoslav Borodin heute in Freiheit, denn die Gefängnisstrafe, zu der das Amtsgericht Donauwörth ihn verurteilt hatte, wäre am 28. Februar 1953 verbüßt gewesen. Obwohl die amerikanische Hochkommission Borodin die Möglichkeit zur Auswanderung bot, und das rechtzeitig dem Landratsamt Donauwörth mitteilte, lieferte dieses ihn — einen Tag vor Beendigung der Gefängnisstrafe — den Sowjetbehörden an der Zonengrenze aus.

Während zwischen der Bundesrepublik und Holland diplomatische Beziehungen bestehen, man also mit den Holländern auf dem Rechtswege über eine Auslieferung der geflohenen Breda-Häftlinge verhandeln kann, ist bisher noch nicht bekannt geworden, ob das Landratsamt Donauwörth „diplomatische“ Beziehungen zur Sowjetzone oder zur Sowjetunion unterhielt oder noch unterhält. Verwunderlich ist jedenfalls die gute Verständigung zwischen Donauwörth und den Sowjets: waren doch zur Ausweisung termingerecht acht sowjetische Offiziere und mehrere Volkspolizisten an der Zonengrenze erschienen.

Man sollte annehmen, daß die Verantwortlichen sich an den fünf Fingern abzählen konnten, was den ehemaligen Deserteur Borodin erwartet. Und wurde Borodin deshalb einen Tag vor Beendigung seiner Strafe ausgewiesen, weil man dem Vorwurf entgehen wollte, einen Tag später einen freien Mann ausgeliefert zu haben? Was im Falle der Breda-Häftlinge durch einen gerechten Entscheid den deutschen Gerichten Ansehen verschaffen könnte, ist durch die Auslieferung Borodins im voraus diffamiert worden.

Eduard Darsen

Handelsblatt
DEUTSCHE WIRTSCHAFTSZEITUNG

3 × wöchentlich Rohstoffmarkt- und Branchenberichte, Marktuntersuchungen, Berichte über die Industrie- und Wirtschaftsgesellschaften, Börsennotierungen, Devisenkurse, Finanzanzeigen, Bilanzen, Ein- und Ausfuhrdienst; freitags der große Stellenmarkt für Qualitätskräfte.

Für Studierende und Referendare um mehr als 50 % (!) ermäßigte monatliche Bezugspreise: HANDELSBLATT DM 2,50 (statt DM 5,60), DER BETRIEB DM 2,— (statt DM 4,80); keine postalischen Zustellgebühren, kein Aufgeld für Trägerzustellung, kein Abholen beim ASTA, Lieferung frei Haus. Prospekte und kostenlose Probenummern in der Universität oder durch den

VERLAG HANDELSBLATT G.M.B.H. DÜSSELDORF — PRESSEHAUS.



DER BETRIEB
WOCHENSCHRIFT FÜR BETRIEBSWIRTSCHAFT
STEUERWESEN WIRTSCHAFTSRECHT ARBEITSRECHT

Aktuelle Themen aus der Praxis; in steuerlichen, wirtschafts- und sozialrechtlichen Hinweisen schnellste Information über Erlaß und Anwendung neuer Gesetze und Verordnungen; Veröffentlichung von Entscheidungen des Steuer-, Zivil-, Arbeits- und Sozialrechts sofort nach Vorliegen.

Dieser Ausgabe liegen Bestellkarten des Verlages Handelsblatt G.m.b.H., Düsseldorf, und Verlagsverzeichnisse des Betriebswirtschaftlichen Verlages Dr. Th. Gabler, Wiesbaden, bei.

1868 *85 Jahre* 1953

Die Buchhandlung für den Mediziner

JOHANNES ALT

Fachbuchhandlung und Antiquariat für Medizin und Naturwissenschaften

FRANKFURT A. M.-SÜD 10
Gartensstraße 134 · Telefon 61993

Jetzt wieder in den erweiterten Geschäftsräumen Gartenstr. 134, Haltestelle Hippodrom, in der Nähe der Universitätsklinik

Besuch bei Thomas Mann

Ein Briefwechsel

Zürich, 18. Dez. 1952

Liebe junge Freunde,

recht herzlichen Dank für Ihren guten, mich ehrenden Brief! Er hat mir Freude gemacht (wie auch die Durchsicht Ihrer „DISKUS-Blätter“), und doch kommt er in einem ungünstigen Augenblick. Ermüdet von den absolvierten Vortragsreisen und ernstlich erkältet, muß ich vielen Anforderungen mitten im Trubel der Übersiedlung in unser neues Heim in Erlenbach genügen. . . Wir müssen diese Zusammenkunft verschieben.

Ab 23. Dezember also ist mein dauernder Wohnsitz: Erlenbach-Zürich, Glärnischstraße. Unbehaglich wird es notwendig zunächst dort noch zugehen. Aber in einigen Wochen, sagen wir: zweite Hälfte Januar, wird es gewiß so weit sein, daß ich Ihre Vertreter, die Redaktoren Ihrer schönen, jugendlich lebensvollen Zeitung zu einem Gespräch willkommen heißen kann.

Nehmen Sie meine besten Grüße und Wünsche!

Ihr ergebener
Thomas Mann

Erlenbach-Zürich, 2. Febr. 1953

Sehr geehrter Herr Nicklas,

es tut mir aufrichtig leid, daß ich Sie so lange ohne Nachricht lassen mußte — zu lange wahrscheinlich. Aber kaum waren wir mit der umständlichen Installierung in unserem neuen Heim leidlich zu Rande gekommen, da erkrankte ich an der Grippe — allgemeiner und richtiger: an einer Virusinfektion (mit obligater Nierenreizung). Es war eine recht

schwere Anfechtung, an deren Nachwehen ich noch heute laboriere. Meine Korrespondenz blieb liegen, und ich stand vor einem jener Bankerotte als Briefschreiber, wie sie sich von Zeit zu Zeit unweigerlich ereignen.

. . . Daß unsere Verabredung mir jetzt wieder einfällt, mag als Zeichen einer gewissen Erhebung aus betrüblichstem Nerven-Tiefstand und quälender Insuffizienz gelten. Ich rechne durchaus damit, daß Ihnen die Sache unterdessen gleichgültig geworden ist. Von meiner Seite aber wäre es doch nicht hübsch, Ihrer einfach nicht mehr zu gedenken, und so bitte ich Sie, mir zu sagen, ob bei Ihnen noch Interesse an einer Begegnung und Unterhaltung besteht . . .

Wie gesagt, Sie mögen ja Ihre Veröffentlichung längst ohne Interview herausgebracht haben, so daß alles Geplauder sich erübrigt. In diesem Fall — auch gut. Ich wollte nur meinen guten Willen „unter Beweis stellen“ wie man jetzt sagt.

Ihr ergebener
Thomas Mann

Erlenbach-Zürich, 5. März 1953

Sehr geehrter Herr Nicklas,

das hat wirklich etwas Verwünschtes! Sie haben genau den einzigen Tag getroffen, an dem ich Sie nicht sehen kann. Am Freitag, den 13. habe ich eine Vorlesung im Züricher PEN-Club mit vorangehendem frühem Abendessen, und das ist wirklich genug für mich. Jeder andere Tag ist mir recht. Kommen Sie Donnerstag, den 12. oder Samstag, den 14., oder wann Sie wollen. Montag, der 16. wäre auch gut. Wählen Sie, bitte.

Ihr ergebener
Thomas Mann

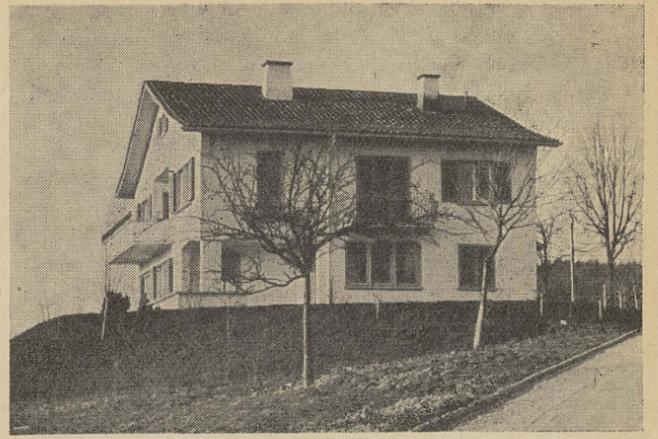
Das Gespräch

Nicht zufällig war es, daß Thomas Mann im vergangenen Jahr gerade in Frankfurt ein Kapitel aus dem „Felix Krull“ las. Spielt doch eine Partie des Fragmentes in der Mainstadt, von der er vor einigen Jahren den Goethepreis empfing. Aber uns scheint, daß es ebensowenig ein Zufall war, daß die Lesung in der Aula unserer Universität stattfand, denn seit den Tagen der Emigration in den USA verbinden Thomas Mann freundschaftliche Beziehungen mit Prof. Max Horkheimer und Prof. Theodor W. Adorno, dem musikphilosophischen Ratgeber beim „Dr. Faustus“.

Die Mitteilung Sr. Magnifizenz an die Redaktion des DISKUS, Thomas Mann sei nach der Lesung besonders über den herzlichen Beifall der Studenten erfreut gewesen, die zumeist auf der Empore Platz gefunden hatten, ermutigte uns, den Dichter um die Gewährung eines Gespräches zu bitten. Thomas Mann sagte zu. Mitte März — nach einiger Verzögerung — fand das Gespräch in der Wohnung Thomas Manns in Erlenbach bei Zürich statt.

Das Hausmädchen öffnet. Die kleine weißhaarige Dame im schwarzen Seidenkostüm, die uns drinnen mit lebhafter Freundlichkeit empfängt, ist Frau Katja Mann. „Mielein“ — fällt mir ein — nannte Klaus, der Sohn, seine Mutter in der Autobiographie „Der Wendepunkt“. Die Frau des „Zauberers“. Auch die braunen Augen, ein wenig schalkhaft, ein wenig forschend, aber doch warmen Glanz ausstrahlend, fallen mir gleich auf. „Es tut mir leid“, sagt sie, „daß es gestern nachmittag nicht gepaßt hat. Der Herr Csokor aus Wien hatte sich bereits angesagt. Bitte, gehen wir einstweilen hier hinein. Mein Mann ist noch oben. Übrigens, wenn Sie irgendwelche Daten über ihn wissen wollen, so können Sie solche Fragen auch an mich richten.“ Wir bedanken uns höflich, aber wir glauben hinreichend informiert zu sein; zudem habe man ja nicht nur die Werke des Dichters, sondern auch solche über ihn gelesen. „Einen Sherry vielleicht?“ Nun, der Weg hier hinauf habe es in sich gehabt. Lachen. Wir trinken. Zaghaft. — Franz Theodor Csokor, das sei doch der österreichische PEN Club Präsi-

dent? „Ganz recht, kennen Sie ihn?“ Wir antworten, ihn einmal in Darmstadt anlässlich einer Tagung der dortigen Akademie als Redner gehört zu haben. „Und welchen Eindruck hatten Sie?“ Wir kommen nicht zur Antwort, denn Thomas Mann hat — flüchtig angemeldet durch den Schatten seiner Gestalt hinter dem stumpfen Glas der Tür — das Zimmer betreten. Er ist mittelgroß, eher klein. Hager. Sehr aufrecht. Er trägt einen grauen Anzug mit seidnen Ziertüchlein in der Tasche. Den Kopf hat er ein wenig nach hinten geneigt, die linke Braue merklich nach oben gezogen. Um den Mund spielt ein höflich-freundliches Lächeln. Nichts von Ironie. Begrüßung. Ich fühle die Hand des Dichters in der meinen. Die Hand, die den gewaltigen Faustusroman niedergeschrieben hat. Und den „Zauberberg“ und den „Tod in Venedig“ — der Gedanke verwirrt mich einen Moment. Wir setzen uns. Thomas Mann bietet amerikanische Zigaretten an. Das also ist der „Zauberer“, den Klaus Mann im „Wendepunkt“ mit liebevoller Akribie gezeichnet hat. Das Bild, welches mir dies Buch von dem Dichter gab, sehe ich — schon nach kurzem Beisammensein — bestätigt. Ein Genie im Zweireiher, mit gepflegter Frisur und von zukommender Höflichkeit. „Sie sprachen gerade über Csokor —?“ Wir bejahen und bemerken, daß Csokors Darmstädter Vortrag nicht überragend gewesen sei. „Nun, nicht jedem liegt das Essayistische . . .“ Diese Antwort ist uns willkommener Anlaß, auf seine, Thomas Manns, eigene Doppelbegabung als Erzähler und Essayist zu sprechen zu kommen, womit übrigens die Ansicht Benns, das Essay liege besonders dem Lyriker, als nicht stichhaltig sich erwiesen habe. Frau Katja weist auf die glänzenden Essays ihres Schwagers Heinrich hin. „Ja“, schließt Thomas Mann dieses Thema ab, besonders das Alterswerk meines Bruders, „Ein Zeitalter wird besichtigt“, möchte ich Ihnen empfehlen. Aber ich glaube, Sie werden es in Westdeutschland nicht ohne weiteres bekommen, weil es in der Ostzone erschienen ist.“ Vielleicht ein bißchen unvermittelt, fragt einer von uns, welchen Eindruck der Dichter, der doch in den letzten Jahren gewiß des öfteren mit jungen Deutschen sich unterhalten konnte, von



Das gelbe Haus auf dem Berge — Thomas Manns Wohnsitz in Erlenbach-Zürich.

dieser deutschen Jugend habe? Mir scheint, daß Thomas Mann diese Frage mit besonderem Ernst beantwortet: „Ich sehe, wenn ich mich mit jemand unterhalte, immer nur die einzelne Persönlichkeit und halte es für falsch, in irgendeiner Hinsicht verallgemeinern zu wollen. Man sagt ja, es herrsche unter der heutigen deutschen Jugend eine beträchtliche Orientierungslosigkeit, was nach der Katastrophe auch zu verstehen ist. Aber ich halte diese Orientierungslosigkeit vornehmlich für einen Mangel an Bildung, der heute vielleicht eine europäische Erscheinung ist. Die einzigen Häfen, welche heute noch Sicherheit gewähren, sind wahrscheinlich Kommunismus und Katholizismus. Ich kann es schon verstehen, wenn so viele Menschen hier Geborgenheit suchen und finden. Für mich selbst — wenn ich das hinzufügen darf — kommt weder das eine noch das andere in Betracht, denn ich bin jedem Kollektivismus im Innersten abgeneigt.“ Wir kommen auf die Massenflucht der Ostzonenbewohner nach Westberlin zu sprechen. Thomas Mann runzelt die Stirn und zieht die linke Braue noch höher. Er spricht von der Politik als von „Lausbübereien“. „Unendlich viele von denen, die ihre Heimat mit den größten Illusionen verlassen, werden eine herbe Enttäuschung erfahren.“ Aber wir betonen, daß es nicht unsere Absicht sei, spezifisch politische Fragen zu stellen, denn wir wüßten, welche Mißverständnisse sich nur zu oft aus solchem Spiel ergeben. „Sie meinen vielleicht jene leidige Pressekonferenz in Wien vor ein paar Monaten? Nicht ungern würde ich ja alle Politik ganz und gar ignorieren, aber die Probleme brennen mir doch immer wieder auf den Nägeln.“

Ich habe den Eindruck, daß man wieder auf's Literarische zu sprechen kommen solle. „Was macht der ‚Krull‘?“ frage ich. „Nun, der ‚Krull‘ ruht momentan. Dagegen arbeite ich gerade an einer Novelle, die im Mai im Münchener ‚Merkur‘ erscheinen soll. Eine Novelle etwa vom Umfang des ‚Tod in Venedig‘. Der ‚Felix Krull‘ ist für mich natürlich insofern problematisch geworden, als es ein Unterschied ist, ob man mit 40 oder mit 77 Jahren an ein und demselben Buche schreibt. Jenes Kapitel, das ich im vergangenen Jahre in der Aula Ihrer Universität vorlas, läßt gegenüber dem alten Fragment bereits eine Zäsur erkennen, die sich notwendig ergeben mußte — sowohl in der erzählerischen Absicht wie auch in der Wahl des Stofflichen.“ Frau Mann sagt, daß sie gern an den erfolgreichen Leseabend in der Frankfurter Universität zurückdenke. „Ja, die Herzlichkeit des Beifalls hat auch mich sehr angenehm berührt“, sagt Thomas Mann, „aber ich glaube, ein anderer Vorleser, etwa ein Schauspieler, hätte mit diesem Kapitel nicht den gleichen Erfolg gehabt. Ich habe ja, wie Sie vielleicht wissen, das Vorlesen mein Leben lang gepflegt. Und ich habe mir da eine gewisse Technik zu eigen gemacht, die wohl nur mir als Autor gelingen konnte.“ — „Sie erwähnten vorhin beiläufig den ‚Tod in Venedig‘, wie stehen Sie heute dieser Novelle? Ich stelle diese Frage, weil ich den Eindruck habe, daß die Jugend Ihre kleineren Werke den großen Romanen vorzieht.“ — „Nun ja, der ‚Tod in Venedig‘ ist eine künstlerisch höhere Stufe des ‚Tonio Kröger‘. Aber ich muß sagen,



RHEIN-MAIN BANK

AKTIENGESELLSCHAFT

FRÜHER DRESDNER BANK

Frankfurt a. M., Callus-Anlage 7

Fernsprecher: Ortsverkehr 30061, 30221, Fernverkehr 30231

Depositenkassen in Frankfurt a. M.:

Mainzer Landstraße, Mainzer Landstraße 93 · Opernplatz, Große Bockenheimer Straße 37-39

Roßmarkt, Roßmarkt 14 · Schweizerstraße, Schweizerstraße 27

Niederlassungen an 52 Plätzen



daß der ‚Tonio‘ mir im Grunde meines Herzens doch näher steht als der ‚Tod in Venedig‘. Vielleicht weil es sich um ein ausgesprochenes Jugendwerk handelt.“

Was er gerade lese, fragen wir. „An Modernem wenig. Ich finde auch heute noch in den großen Erzählern des 19. Jahrhunderts meine Vorbilder. Turgenjew, Gogol. Ersterer war es, der die treffende Bemerkung machte, wir alle seien aus Gogols ‚Mantel‘ gekommen. Auch die Franzosen und Engländer des vorigen Jahrhunderts, dessen letztes Kapitel ich ja noch in seiner vergehenden Großartigkeit miterlebt habe, halte ich für bedeutender als das meiste, was danach an erzählerischer Kunst erreicht wurde. Das soll nicht mißverstanden werden, wohlgeachtet. Auch Stifter war ein sehr bedeutender Künstler, oder Fontane, an dessen Können kaum ein modernes Stück heranreicht. Im Augenblick bin ich gerade dabei, zu einem neuen Roman von Hermann Kesten ein Vorwort für die französische Ausgabe zu schreiben. Dies Buch hat hohe künstlerische Qualitäten.“ — „Was halten Sie in diesem Zusammenhang von der sogenannten ‚Gruppe 47‘? Thomas Mann behauptet, diese Gruppe nicht zu kennen und kann sich nicht dazu äußern. Dann kommt das Gespräch auf den ‚Dr. Faustus‘. Wir weisen darauf hin, daß wir durch unseren Lehrer Prof. Adorno besonderen Zugang zu diesem ungeheuren Werk haben. „Adorno war natürlich mein Berater, ein Berater von außerordentlicher Intelligenz. Und ich habe ihn regelmäßig die Partien, die sich auf musiktheoretische Dinge bezogen, geschickt oder sie ihm selbst vorgelesen. Was von diesem Mann kommt, ist immer erregend und exorbitant. Nicht nur was seine ‚Philosophie der neuen Musik‘ betrifft, sondern auch der kürzlich erschienene ‚Versuch über Wagner‘.“

Das Gespräch dreht sich noch eine zeitlang um den Faustus. Interessant noch diese Detailfrage: eine den Adornoschen Ansichten entsprechende Äußerung Leverkühns besagt, daß alle Stilmittel der Musik im Grunde nur noch zur Parodie taugten. Echt und wahr sei allein noch der kurze, höchst konsistente musikalische Augenblick. „Was wäre nach Ihrer Auffassung die Entsprechung hierzu auf dem literarischen Gebiet?“ Von der Beantwortung dieser Frage erhofften wir einigen Aufschluß über das wirkliche Verhältnis des Erzählers Thomas Mann zur Lyrik, denn es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß der höchst konsistente, kurze literarische Augenblick das Gedicht ist. Aber Thomas Mann antwortet: „Nun, ich denke da an die kurzen Prosastücke und Skizzen wie sie Peter Altenberg und Alfred Kerr geschrieben haben.“ Wir sind verwundert. Sind Altenbergs skizzenhafte Stücke nicht höchst inkonsistent? Ich frage: „Würde man hier nicht das Gedicht nennen müssen?“ Der Dichter antwortet nicht gleich. Dann sagt er: „Trakt vielleicht — bei ihm scheint mir das äußerste an Konsistenz erreicht.“

An dieser Stelle erhebt sich Frau Katja. Sie wolle inzwischen den Wagen vorfahren. „Darf ich Ihnen noch mein Arbeitszimmer zeigen?“ Wir stehen auf. Ich blicke mich um und sehe eigentlich nichts als Bücher. Bis unter die Decke reichen die Regale. Auch im Flur und — die Frau des Hauses verzeihe mir die Indiskretion — selbst im Schlafzimmer, in das ich durch die nicht ganz geschlossene Tür flüchtig einen Blick werfen kann, entdecke ich vollgepfropfte Regale. Während wir die Treppe hinaufsteigen, machen wir hier an einem Gemälde, dort an einer merkwürdig gebauten Uhr halt, und immer weiß der Dichter mit wenigen Worten auf die Bedeutung hinzuweisen, die diese Dinge für ihn per-

sönlich haben. Das Arbeitszimmer Thomas Manns liegt im ersten Stock. Ein großer, dunkler Schreibtisch mit einer mustergültigen Ordnung beherrscht den Raum. Er steht vor dem Fenster, welches den Blick ins Tal hinab zum Züricher See und den am jenseitigen Ufer aufsteigenden Bergen freigibt. „Ein herrlicher Ausblick!“ — „Ja, uns gefällt es hier. Wir haben dieses Haus vor längerer Zeit schon einmal bewohnt.“ — „Und sie pflegen noch immer am Vormittag zu arbeiten?“ — „Wie aus frühester Zeit gewöhnt.“ (Der Dichter pflegt den Tag früh um 5 Uhr zu beginnen.) Frau Mann betritt das Zimmer. Sie nimmt vom Schreibtisch zwei Fotografien: „Und dies sind hier die Enkel“, sagt sie lächelnd. — Wir gehen. Ich muß lächeln, wie ich dem größten Romancier unserer Zeit in den Mantel helfe. Wir steigen in den Wagen. Frau Katja am Steuer. Schon rollen wir die Serpentine hinab. Thomas Mann sitzt vorn neben seiner Frau. Wir beiden hinten. Wir sprechen über einige Philologen, die über den Dichter geschrieben haben. Das Buch von Jonas Lesser ‚Thomas Mann in der Epoche seiner Vollendung‘ bezeichnet der Dichter als eine Arbeit von rührendem Fleiß. „Ganz und gar eine ästhetische Untersuchung von größter Genauigkeit. Hans Meyers Betrachtung meines Werkes vom gesellschaftskritischen Standpunkt ist wohl als bedeutender anzusehen, aber leider zu einseitig.“ Da sind wir schon vor dem Hotel. Wir halten. Eine kurze überaus freundliche Verabschiedung. „Es hat mich gefreut, Sie kennengelernt zu haben.“ Frau Katja fährt an. Der Wagen rollt davon. Auf seinem Nummernschild steht ZH 23574. Ich nehme mein Notizbuch hervor und schreibe die Nummer auf.

Helmut Lamprecht

„Man hat sich gesehen“

Altbekannt ist's, daß Ideal und Leben sich nicht zusammenfinden. Wir haben uns das Erstaunen darüber abgewöhnt. Und fügt sich beides doch einmal zusammen, so können wir es kaum glauben.

„Wo bleiben denn Ihre Fragen?“ bemerkte Thomas Mann, nachdem unser Gespräch schon eine Weile, improvisierend, von einem Gegenstand zum anderen gesprungen war. Später, beim Abfassen des Berichts, rächt sich der Verzicht auf die fest formulierten Interviewfragen und den Notizblock. Das Gedächtnis läßt uns oft im Stich, wenss darum geht, die Formulierung zu treffen, die Thomas Mann verwendete. Seine Bemerkungen sind so genau im Gedanken und Stil, daß sie kein Ungefähr vertragen.

Für die Besucher ist es nicht leicht, vor einem solchen Gesprächspartner zu bestehen. Er scheint es mit ihnen genau so zu halten, wie mit den Figuren seiner Romane. Ironische Distanz gehört zum Werk, dem alles untertan scheint. „Warum müssen fast alle Dinge mir als ihre eigene Parodie erscheinen?“, steht im ‚Dr. Faustus‘ und der Besucher macht am allerwenigsten eine Ausnahme. Wie mag wohl dies ironische Bild von uns aussehen?

Bei Thomas Mann scheinen sich Ideal und Leben zusammenzufinden. Der Mensch besteht vor dem unmäßig großen Anspruch des Werks des Schriftstellers. Der Vergleich mit Goethe drängt sich auf. Aber die Distanz zu jenem ist nicht von der Eiseskälte erfüllt, die der Geheime Rat von Weimar um sich zu verbreiten schätzte. Die Befürchtung, das gleiche Schicksal, wie Ritter von Lang zu erleiden, der im Sommer 1826 durch Weimar kam und Goethe einen Besuch abstattete, erwies sich als grundlos. Nichtsdestoweniger sei die Geschichte des Ritters von Lang hier mitgeteilt — als Gegenstück und der Kuriosität halber.

Ritter von Lang ließ sich, wie er schreibt, „vom Teufel verblenden“ und bei „seinem alten Faust, dem Herrn von Goethe, in einem, mit untätigsten Kratzfüßen nicht sparsamen Brieflein“ anmelden. Aber die Unterredung verlief nicht ganz so, wie er es sich vorgestellt hatte. Mag der alte Geheimrat gerade schlechter Laune gewesen sein, mag ihn das Benehmen des fidelen Besuchers aufgebracht haben, wir wissen es nicht. Ritter von Lang berichtet: „Ein langer, alter, eiskalter, steifer Reichsstadtsyndikus trat mir entgegen in einem Schlafrock, winkte mir wie der steinerne Gast, mich niederzusetzen, blieb tonlos an allen Seiten, die ich bei ihm anschlagen wollte, stimmte bei allem, was ich ihm vom Streben des Kronprinzen von Bayern sagte, zu und brach dann in die Worte aus: Sagen Sie mir, ohne Zweifel, werden Sie auch in ihrem Ansbacher Bezirk eine Brandversicherungsanstalt haben? Antwort: Jawohl. — Nun erging die Einladung, alles im kleinsten Detail zu erzählen, wie es bei eintretenden wirklichen Bränden gehalten werde. Ich erwiderte ihm, es komme darauf an, ob der Brand wieder gelöscht werde, oder Ort oder Haus wirklich abbrenne. — Wollen wir, wenn ich bitten darf, den Ort ganz und gar abbrennen lassen. — Ich blies also meine Feuer an und ließ alles verzehren, die Spritzen vergeblich sausen, die Herren Landrichter vergeblich brausen: rücke anderen Tages mit meinem Augenscheine aus, lasse den Schaden einschätzen, von der Schätzung so viel als möglich herunterknicken, dann neue Schönheitsbaurisse machen, die in München Jahr und Tag liegen bleiben, während die armen Abgebrannten in Baracken und Kellern schmachten und zahle dann in zwei, drei Jahren das abgehandelte Entschädigungssummlein heraus. Das hörte der alte Faust mit an und sagte: Ich danke Ihnen. — Darauf gab er mir die Hand, dankte mir für die Ehre meines Besuches und geleitete mich zur Tür. Es war mir, als wenn ich mich beim Feuerlöschen erkältet hätte.

Doch ganz grundlos war die Beängstigung nicht, wie man im Gespräch bestehen würde. Über Feuerlöschwesen und

Brandversicherung ausgefragt zu werden brauchten wir nicht zu fürchten. Aber ob die Problemkenntnis des Werks reichen würde? Eine nochmalige Lektüre der Essaybände sollte die Unorientiertheit, die unsere Generation auszuzeichnen scheint, wenigstens bei uns etwas verdeckt haben. — Thomas Mann lehnt sich im Sessel zurück, nippt am Glas Cherry. „Unorientiertheit? Muß man nicht vielleicht auch sagen, es sei Unbildung? Ich stelle eine Verbindung mit der Bildungsvergangenheit dar, mit diesem vielgeschmähten 19. Jahrhundert, das schwer und traurig war, aber von großem Format, das nicht mehr erreicht wird. Gerechter Weise muß man sagen: nicht nur in Deutschland nicht erreicht wird, in ganz Europa ist nicht sehr viel da. Und weil ich dies alles noch mitbekommen habe, so wird mir Sympathie entgegengebracht . . .“

Nur Sympathie? Wir meinen, daß der Ausflug des Geistes der liberalen bürgerlichen Ära, die sich Thomas Mann noch bewahrt hat, auch Ursache für die Verwirrung ist, die seine Äußerungen in der Öffentlichkeit zuweilen erregen. Die Spur „Altmodischkeit“ scheint heute revolutionärer zu sein, als manches, was sich als modern ausgibt.

„Sie meinen jene leidige Pressekonferenz in Wien? Freunde rieten mir dazu. Ich wollte zuerst gar nicht. Schließlich gab ich nach. Und die Reaktion kennen Sie ja. Ich mußte noch ein Dementi geben.“

Je älter er wird, desto ungebärdiger scheint der Zeitgenosse Mann, der ungläubige Thomas. Er will nicht einsehen, daß unser eigenes System das Paradies auf Erden ist. („Finden Sie nicht, daß das westliche System 1000mal besser ist als das kommunistische?“ hatte der Reporter gefragt. „Junger Mann“, lautete Thomas Manns Antwort, „junger Mann, erlassen Sie mir die Antwort auf diese Frage.“) Das hat man ihm sehr übel genommen. Meinungsfreiheit scheint heute sich reduziert zu haben auf die Bestätigung dessen, was ohnehin jedermanns Meinung ist. Die Frageweise des Pressevertreters ist ein Beispiel dafür. Sie verlangt nur Bestätigung für das, was jedermann sagt, und wer sich ihr verweigert, gilt als Quertreiber, Unruhestifter und Kommunist. Das autonome Individuum wie sich's im 19. Jahrhundert ausprägte, ist heute höchst suspekt, es wird „nur so weit geduldet, wie seine rückhaltlose Identität mit dem Allgemeinen außer Frage steht“ (Horkheimer/Adorno: Dialektik der Aufklärung). Thomas Mann scheint nicht gern auszusprechen, woran ihm liegt. Vielleicht ist es die Scheu, der untrennbare Zusammenhang zwischen Wort und Sache könne mit der Abnutzung des einen auch das andere zerbrechen lassen, die ihn daran hindert.

Die Rede kommt auf unseren Professor Dr. T. W. Adorno, weiland und auch derzeit in Santa Monica, Californien, weiland, seinen „wirklichen geheimen Rat“ in musiktheoretischen Fragen beim „Dr. Faustus“. — Ob er ihn in der zweiten Teufelerscheinung gemeint habe? Die Indizien sind zahlreich, wenn auch die geschilderte Gestalt nicht ganz passen will: „bleich und gewölbt die Stirn, aus der das Haar wohl erhöhend zurückgeschwunden, aber von der's zu den Seiten dicht, schwarz und wollig dahinstand —“. Dafür geht die Mimesis der Sprache Adornos bis ins syntaktische Detail. Etwa das Zurücknehmen des Reflektivprogramms: „ . . . wie Subjektivität in Objektivität sich wandelt“; die Verwendung bestimmter Wörter oder ganzer Sätze wie: „Was der Kritik verfällt, ist der Scheincharakter des bürgerlichen Kunstwerks, an dem die Musik teil hat, obgleich sie kein Bild macht“ oder: „Die Subsumption des Ausdrucks unters versonnlich Allgemeine ist das innerste Prinzip des musikalischen Scheins“, oder: „Höre den abgestorbenen Akkord — selbst in seiner Versprengtheit steht er für einen technischen Gesamtstand, der dem wirklichen widerspricht“ (In der „Philosophie der neuen Musik“ heißt das: „Als abgestorbener repräsentiert der Akkord selbst in seiner Versprengtheit einen Stand der Technik als ganzer, der dem aktuellen widerspricht“). Aber Thomas Mann verneint sehr bestimmt, daß die Ähnlichkeit Absicht war. —

(Katja, die temperamentvolle Gattin Thomas Manns, wirft ins Gespräch ein: „Ich habe manchmal den Eindruck, als ob Adorno denkt, er hätte das Buch geschrieben“ — „Ach nein, das glaube ich doch nicht“ wehrt Thomas Mann ab.)

Ob Parodie nicht immer ein gegen den Autor selber gerichtetes Element hat, weiß ich nicht zu entscheiden. Bei Thomas Mann scheint jedenfalls so zu sein. Er bleibt nicht draußen, treibt sein, vom Objekt immer böseartig genanntes Spiel nicht nur mit anderen, sondern auch mit der eigenen Person. Vielleicht ist Parodie des anderen immer nur verkappte Parodie auf sich selbst? Bei der Szene aus der Fortsetzung des Hochstaplers Felix Krull, alias Marquis de Venosta, in der sich der gelehrte Gesprächspartner im Speisewagen vorstellt — „Gestatten, Kuckuck“ — ist jedenfalls ganz offenbar, daß sie die Szene parodiert, die dem jungen Thomas Mann oft bei der Vorstellung passiert sein muß. (Späterhin hat der wohlthönende Martin Heidegger das Mißgeschick jenes Familiennamens zur Philosophie verdammt.) Der Ruhm hat den Anflug des Spotts hinweggenommen. Man muß erst Thomas Mann sein, um Mann heißen zu können. (Ach, ist das nicht etwas ungerecht Heinrich Mann gegenüber?)

„Es war schön, daß man sich gesehen hat“, waren die letzten Worte Thomas Manns, bevor die Tür des kleinen schnittigen Simca zuknallte. Man . . . Mann . . . ? Katja am Steuer trat auf den Gashebel und der Wagen brauste davon.

Hans W. Nicklas

Soeben erscheint

THOMAS MANN

ALTES UND NEUES

Kleine Prosa aus fünf Jahrzehnten

Im Rahmen der Stockholmer Gesamtausgabe

800 Seiten. Leinen DM 24,80

AUS DEM INHALT: Friedrich und die große Koalition · Okkulte Erlebnisse · Tolstoi · Zu Lessings Gedächtnis · Die Stellung Freuds in der modernen Geistesgeschichte · Hugo von Hofmannsthal · Goethes Werther · Hermann Hesse · Die Erotik Michelangelos · Kommentar zu dem Roman »Der Erwählte« · Lob der Vergänglichkeit · Lübeck als geistige Lebensform · München als Kulturzentrum · Rede über das Theater · Die Kunst des Romans · Frankfurter Ansprache im Goethejahr · Der Künstler und die Gesellschaft · Gerhart Hauptmann (1952) · Zu Kafkas »Schloß« · Briefe Richard Wagners · »Joseph und seine Brüder« · Dürer.

Im Anschluß an den Essayband »Adel des Geistes« bietet diese Ausgabe neben den wichtigsten Aufsätzen, Reden, Einleitungen und Besprechungen sowie politischen und autobiographischen Stücken und Briefen aus früherer Zeit viele Essays aus den letzten Jahren, die entweder überhaupt noch nie gedruckt oder doch in Buchform nie erschienen waren. Mit seinen mehr als 80 Beiträgen ist dieser Band nicht nur für alle Freunde des Dichters eine großartige Fundgrube, sondern auch für alle an der Geistesgeschichte des XX. Jahrhunderts Interessierten eine wichtige und anregende Lektüre.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen

S. FISCHER VERLAG

Das Polarlicht

Von Karl Kurz

größeren Höhen nimmt dann der blaue und violette Anteil des Sauerstoffspektrums zu. Dieser Effekt ist mit der Druckabnahme in jenen Höhen leicht zu erklären. Die ankommenden Teilchen verlieren bei den ersten Zusammenstößen mit den Luftmolekülen in großen Höhen einen beträchtlichen Teil ihrer Energie durch Anregung der kurzwelligen Stickstoffbanden, die eine relativ große Anregungsenergie haben. Daher bleibt den Korpuskeln, wenn sie in geringe Höhe vorgestoßen sind, nur noch ein Rest ihrer ursprünglichen Energie, der lediglich noch dazu ausreicht, die leichter anregbaren Sauerstofflinien und roten Stickstoffbanden zur Emission zu bringen. Die verstärkte Emission der Sauerstofflinien bei maximaler Sonnenaktivität hängt mit einer dabei verstärkten Emission des kurzwelligen Ultraviolett zusammen, denn diese extrem kurzwellige Strahlung wirkt stark ionisierend. Sie wird aber durch diese Ionisation in den großen Höhen vollständig absorbiert.

Zur Erklärung der eigenartigen Intonritätsverteilung im Nordlichtspektrum führt Vegard einige Sekundärprozesse an, die jedoch nach einer eingehenden Diskussion des Hamburger Astronomen Wurm für die Anregung nicht in Frage kommen, sondern nur die primären Stoffprozesse. Mit dieser Annahme gerät man aber mit den Erfahrungen der Kanalstrahlphysik in Schwierigkeiten, denn im Nordlichtspektrum sind ja keine Linien der stoßenden Ionen zu beobachten, die man leicht von den Linien der ruhenden Atome der Atmosphäre unterscheiden kann, da sie infolge des Doppler-Effektes nach violett verschoben und wegen des Stark-Lummelund-Effektes teilweise polarisiert sein müßten. Da nun solche Linien im Nordlichtspektrum fehlen, nahm Vegard an, die anregenden Korpuskeln seien Elektronen. Damit Elektronen aber bis in Höhe von ca. 100 km eindringen können, müßten sie eine Energie von einigen tausend Elektronenvolt haben. (1 eV ist die Energie, die ein Elektron nach Durchlaufen der Spannung 1 V hat.

Untersuchungen über die Anregung des Stickstoffs mit Elektronen ergaben, daß das Stickstoffspektrum bei Elektronenenergien zwischen 25 und 30 eV eine dem Nordlichtspektrum ähnliche Intensitätsverteilung hat. Das zeigt deutlich genug, daß Elektronen für die Anregung des Nordlichtes nicht in Frage kommen. Die Anregungsenergie von Eisen und Calcium ist so gering, daß ihre Linien im Nordlicht

erscheinen müßten. Allein Wasserstoff und Helium haben so große Anregungsenergien, daß ihre Linien, wenn überhaupt, nur schwach auftreten. In der Tat wurde 1950 die stärkste sichtbare Linie des Wasserstoffes H=6563A° beobachtet und aus ihrer Violettverschiebung festgestellt, daß sie von Wasserstoffatomen emittiert wird, die mit einer Geschwindigkeit von etwa 2200 km/sek in die Erdatmosphäre eindringen. Gewiß wird man dem Auftreten der Wasserstofflinien noch einige Aufmerksamkeit widmen und sicher noch manchen interessanten Effekt beobachten, aber dennoch dürfte wohl mit dieser Beobachtung die endgültige Antwort auf die Frage nach der Entstehung des Nordlichtes gegeben sein.

Zusammenfassung

Die Beobachtungen des Nordlichtes und seines Spektrums, der magnetischen Stürme und der solaren Ultrastrahlung zeigen, daß bei heftigen Eruptionen auf der Sonne, die im Zusammenhang mit Sonnenflecken stehen, Sonnenmaterie mit solcher Energie ausgeschleudert werden kann, daß sie weit über die Erdbahn hinaus in das Weltall gelangt. Wenn die Erde in diesen Materiestrahl gerät, bewirkt ihr Magnetfeld durch Induktion eine Ablenkung der Ladungsträger aus ihrer gradlinigen Flugrichtung. Je nach ihrer Geschwindigkeit werden die Korpuskeln mehr oder weniger aus ihrer ursprünglichen Richtung geworfen und rufen entsprechend verschiedene Wirkungen auf der Erde hervor. Die schnellsten gelangen als solare Ultrastrahlung mit nur geringer Ablenkung bis auf die Erdoberfläche; die Korpuskeln mittlerer Geschwindigkeit laufen nach der Trennung der Ladungen an der Erde vorbei und erzeugen magnetische Stürme, die über die ganze Erde zu beobachten sind; die langsameren werden durch das elektrische Querfeld durch Induktion hervorgerufen, aus dem Korpuskelstrahl herausgezogen und erzeugen Polarlichter und magnetische Störungen in den Polarzonen. Gestattet diese Hypothese auch eine einfache Erklärung der geophysikalischen Vorgänge unter einheitlichem Gesichtspunkt, so fehlt ihr doch noch die Bestätigung durch eine grundlegende Klärung dessen, was in den Sonnenflecken vorgeht, und diese endgültige Klärung der Vorgänge in den Sonnenflecken bedarf noch einer langwierigen eingehenden Beobachtung der Sonne.

Von jeher haben die Menschen das Polar- oder Nordlicht bewundert. Schon das Walkürenlied der Edda erzählt, daß die Schlacht bei Dublin (zwischen Wikinger und Iren im Jahre 1014) von Wunderdingen begleitet gewesen sei. Eines davon ist mit großer Wahrscheinlichkeit ein Nordlicht gewesen. Es heißt in der 9. Strophe:

„Nun ist Schrecken rings zu schauen,
blutige Wolken wandern am Himmel,
rot ist die Luft von der Recken Blut,
denen unsere Lose zum Leid fielen.“

Und in einem anderen Liede der Edda erzählt der Skalde, daß die Walküren in weiße Schleier gehüllt von Walhall zum Schlachtfeld reiten.

Auf dieser altgermanischen Vorstellung mag wohl der auch heute noch verbreitete Aberglauben zurückzuführen sein, daß ein Polarlicht Unheil ankündigt.

Während die roten sogenannten Wallensteinordlichter selten sind, ist die zweite Form, von der die Edda berichtet, die normale Erscheinung des Nordlichts und daher auch in weiten Kreisen bekannt. Die germanische Vorstellung, die mit ihr verknüpft ist, resultiert aus der starken Beweglichkeit des Nordlichtes und der schnellen Veränderung seiner Formen. Vielfach erscheint zuerst ein weißlich schimmernder Bogen, oft einem Regenbogen ähnlich, längsgestreift. Dann stellen sich schräg zu diesem Bogen Fäden, die allmählich an Länge zunehmen. Wenn diese Fäden ihre größte Stärke erreicht haben, beginnt das bekannte Spiel, das den besonderen Reiz dieser Erscheinung ausmacht. Die Strahlen verdunkeln sich plötzlich, um aber gleich in alter Stärke wieder aufzuleuchten, sich schnell zu verkürzen und erneut aus dem Bogen herauszuwachsen. Endlich vereinigen sie sich im Zenit zur herrlich leuchtenden Nordlichtkrone in zartem Blau oder Grün.

Nach dem langsamen Verblässen der Korona verbleibt an Stelle der Bogen ein quergestreiftes leuchtendes Band, dessen Enden sich nach einiger Zeit vom Horizont lösen, und das dann wie ein vom Winde bewegter Vorhang weht und wogt, sich bald zur Spirale ausrollt, bald in großen Falten auf- und niederwallt. Nie ist jedoch dieser Vorhang so dicht, daß er den Himmel hinter sich verdeckt, sondern er läßt stets die Sterne hindurchleuchten. Nach einer halben Stunde etwa verblaßt das Leuchten. Zurück bleibt ein matter Dunst, hin und wieder von Strahlen durchzuckt, der schwächer und schwächer wird.

Geographische Verbreitung

Ganz und gar irrig ist die Meinung, daß man in Mitteleuropa keine Nordlichter beobachten könne. Gewiß treten sie in Nordeuropa am häufigsten auf, aber sie erscheinen auch weiter südlich, sogar noch in Italien, wenn auch wesentlich seltener.

Abgesehen von einem Gürtel von 25° beiderseits des Äquators kann man Polarlichter in jeder Weltgegend sehen. Allerdings gehört dazu Glück und Kenntnis der Erscheinung. Es wurden nämlich schon oft Nordlicht und Abendrot verwechselt. Im Mittelalter hat man das Polarlicht gar für Kometen gehalten, und erst seit dem 16. Jahrhundert werden diese beiden Erscheinungen voneinander unterschieden. Wegen seiner geringen Lichtstärke — nur bei starken Nordlichtern reicht sie an die des Mondes heran — wird eine Beobachtung heute durch die starke Beleuchtung unserer Städte erschwert, und selbst im freien Gelände wird das Nordlicht in klaren Nächten vom Vollmond überstrahlt. Oft genug entziehen es Wolken den Blicken.

Südlichter sind seltener von zuverlässigen Beobachtern verbürgt, da die Südhalbkugel bedeutend weniger bevölkert ist als die Nordhalbkugel. Man ist daher auf mehr oder weniger zufällige Beobachtungen angewiesen, die von Expeditionen

gemacht werden. So ist z. B. eine Südlichtbeobachtung von Arctowsky von September 1898 verbürgt, bei der der Beobachter unter 70° südl. Breite mehrere Tage lang Polarlichter gesehen hat. Südlichter sind auf der Antarktis am häufigsten, am seltensten in Südamerika. Auch in Neuseeland, Australien und Südafrika werden sie ziemlich häufig beobachtet.

Zeitliche Perioden der Nordlichthäufigkeit

Daß man in Mitteleuropa Polarlichter im allgemeinen selten beobachtet, liegt zum Teil an den schon geschilderten Tatsachen, weiter aber auch daran, daß die Polarlichter zu gewissen Zeiten häufiger auftreten, z. B. im Frühjahr und Herbst, zu anderen Zeiten sehr selten. Man beobachtet eine Häufung um die Tag- und Nachtgleichen, also in den Monaten Februar, März, April und im August, September und Oktober. Leicht einzusehen ist, daß die Beobachtung im Herbst wegen der ungünstigen Witterung gegenüber dem Frühjahr besonders erschwert ist.

In besonders klaren Winternächten und am wolkenlosen Sommerhimmel sind Polarlichter seltener zu sehen, weil sie entweder so schwach sind, daß ihr Licht die Dunstschicht nicht zu durchdringen vermag, oder vom Mond überstrahlt werden.

Wenn die Statistik auch besagt, daß in mitteleuropäischen Breiten jährlich etwa 30—40 Nordlichter erscheinen, so darf man deswegen noch lange nicht erwarten, daß man tatsächlich so viele beobachten kann. Diese Zahlen sind eben nur Mittelwerte, die durch Auszählung der Polarlichter über viele Jahre hinaus errechnet wurden. Es zeigt sich auch hier eine periodische Häufung.

Jedes elfte Jahr etwa ist ein „Nordlichtjahr“, in dem besonders viele Polarlichter auftreten. Diese 11jährige Periode deckt sich mit der 11jährigen Periode der Sonnenaktivität. Ein Sonnenfleckenjahr ist immer gleichzeitig ein Nordlichtjahr.

Nach einem solchen Jahr gesteigerter Sonnenfleckenaktivität nimmt diese allmählich wieder ab, um nach 6 Jahren erneut anzuwachsen, bis sie im elften Jahr ihr Maximum erreicht hat. Parallel mit der Sonnenfleckenzahl wächst also die Zahl der Nordlichter. Mit Hilfe dieser 11jährigen Periode läßt sich leicht ausrechnen, daß das Jahr 1014, also das Jahr der Schlacht bei Dublin, ein „Nordlichtjahr“ gewesen ist.

Der Gleichlauf der Polarlichtperiode mit der Sonnenfleckenperiode ist ein erster Hinweis auf die solare Ursache der Nordlichter.

Die Solarperiode

bei anderen geophysikalischen Erscheinungen

Man findet diesen Gleichlauf mit der Sonnenfleckenperiode außerdem noch bei zahlreichen anderen geophysikalischen Erscheinungen. Er ist auffällig bei den Variationen des magnetischen Erdfeldes und hat besondere Bedeutung gewonnen bei der drahtlosen Nachrichtenübermittlung mit kurzen Wellen über große Entfernungen.

Auch in der Lufttemperatur hat sich eine 11jährige Schwankung nachweisen lassen, die aber nur sehr schwach ausgeprägt ist.

Neuerdings hat man bei der Erforschung der kosmischen Ultrastrahlung, jener äußerst durchdringenden Teilchenstrahlung, die aus dem Weltall auf unseren Planeten kommt, festgestellt, daß auch sie einen solaren Anteil hat, dem natürlich die Sonnenperioden aufgeprägt sind. Allerdings ist der Beobachtungszeitraum noch nicht groß genug, um die 11jährige Periode nachweisen zu können. Die 27tägige Periode der Sonnenrotation ist jedoch zu deutlich ausgeprägt, als daß man den solaren Ursprung dieser Strahlung leugnen könnte.

Bekanntlich ist das magnetische Feld der Erde einer ständigen Veränderung unterworfen, die man seit hundert Jahren in magnetischen Observatorien verfolgt. Während dieser langen Beobachtungszeit hat man vielfach Störungen des Erdfeldes festgestellt, die sich periodisch wiederholen, und ihnen hat die Wissenschaft besonders ihr Augenmerk gewidmet.

Die ständige Veränderung des Erdfeldes zeigt eine tägliche, 27tägige und jährliche Periode, entsprechend der Relativbewegung der Sonne und Erde. Es hat also die tägliche Variation ihre Ursache in der Rotation der Erde, die 27tägige in der Rotation der Sonne und die jährliche in der elliptischen Form der Erdbahn.

Diese gleichmäßige Feldstärkeänderung wird hin und wieder durch heftige kurzfristige Schwankungen gestört, die um die Mittagszeit ein deutliches Minimum haben, in den späten Nachmittagsstunden (im allgemeinen nach 17 Uhr) anwachsen bis zu einem Maximum in der Nacht und gegen Morgen wieder abnehmen. Es wiederholt sich hier die Periodizität der Nordlichter, deren Stärke und Zahl um die Äquinoccien, und zwar rund 17 Tage vor und nach ihnen, besonders groß ist, so daß sie 2 Maxima und 2 Minima im Jahr haben. Gleichzeitig ist ihnen aber auch die Periode der Sonnenrotation und der Sonnenfleckentätigkeit aufgeprägt, also eine 27tägige und eine 11jährige.

Schwankungen der Lufttemperatur

Der bekannte Klimatologe Köppen hat als erster den Einfluß der Sonnenflecken auf die Lufttemperatur untersucht. Er ging dabei von dem Gedanken aus, daß die Ausstrahlung der Sonne geringer sein muß, wenn die Sonne fleckig ist, da die Sonnenflecken etwa um 1000—2000° kälter als die übrige Sonne sind.

Er errechnete die Jahresmitteltemperaturen vieler meteorologischer Stationen und erhielt in tropischen Breiten eine 11jährige Temperaturschwankung mit einer Amplitude von 0,8° C. Die Größe dieser Temperaturamplitude nimmt nach den Polen hin ab, und die Mittelwertbildung über die ganze Erde ergab 0,4° C. Bei den anderen meteorologischen Elementen, Luftdruck und Luftfeuchtigkeit, hat sich die 11jährige Periode noch nicht nachweisen lassen.

Veränderungen in der Ionosphäre

Mancher erinnert sich wohl noch an die Großkundgebungen des Dritten Reiches, bei denen der Ansager mitteilte: „Angeschlossen ist der deutsche Kurzwellensender mit Richtstrahlern nach Südafrika und Südamerika“ und wird sich wohl auch einmal nach der Bedeutung des Wortes Richtstrahler gefragt haben. Diese Richtstrahler sind gebündelte Kurzwellenstrahlen, die von dem Sender in die Atmosphäre gesendet werden. Dort werden sie von einer ionisierten Schicht reflektiert und kommen an einer weit vom Sender entfernten Stelle wieder auf die Erdoberfläche zurück, wo sie empfangen werden.

Diese sogenannten Raumwellen haben gegenüber den Bodenwellen, die sich vom Sender aus am Erdboden entlang ausbreiten, den Vorteil, daß sie kaum von der Luft absorbiert werden, die Sendeenergie also ohne nennenswerte Verluste in sehr große Entfernungen übertragen. Mit Hilfe solcher Raumwellen war es allein möglich, die Verbindung mit den U-Booten aufrecht zu erhalten, die vor der amerikanischen Küste operierten. Bekannt ist wohl auch die Geschichte von jenem amerikanischen Kurzwellen-Amateur, der Funkverbindung mit einem südafrikanischen Kollegen bekommen hatte und sich nun in jeder freien Minute mit diesem per Ätherwellen unterhielt. Eines Tages hatte seine Frau bei Erledigungen in der Stadt die Schlüssel vergessen. Sie klingelte vergeblich, denn ihr funkwütiger Gatte saß mit Kopfhörern an seinem Empfänger und hielt gerade sein Freizeitschwätzchen mit dem 7000 km entfernten Freund. Sie ging schließlich zu einem Nachbarn, der ebenfalls Amateursender war, und klagte ihm ihr Leid, worauf sich dieser in das Funkgespräch einschaltete, um seinem Nachbarn mitzuteilen, daß seine Gattin mit voller Einkaufstasche vor der Haustür wartete.

Diese wenigen Beispiele, die sich noch beliebig ergänzen ließen, zeigen schon, welche Bedeutung der ionisierten hohen Atmosphärenschicht zukommt. Leider hat aber auch sie ihre Mucken, da sie durch die intensive kurzwellige Ultraviolettstrahlung der Sonne erzeugt wird und daher auch Schwankungen dieser Strahlung unterliegt.

Eine Veränderung in der Ionosphäre bedingt eine plötzliche Unterbrechung der Funkverbindung. Einem solchen Aussetzen ist zuzuschreiben, daß die Luftschiff-Polarexpedition Nobiles scheiterte, weil nämlich der warnende Wetterbericht das Luftschiff nicht erreichen konnte. Man sieht, welche verheerenden Folgen eine Veränderung der Ionosphäre haben kann. Im Frühjahr 1950 hatte man in England große Sorge, ob die Wahlergebnisse aus dem Empire auch gut nach den Britischen Inseln durchgegeben werden könnten, denn in jenen Tagen passierte gerade eine große Fleckengruppe die Mitte der Sonnenscheibe, und mit diesen Flecken sind ja die genannten Störungen verknüpft.

Wie kommen aber solche Ausfälle der Funkverbindung zustande?

Um diese Frage beantworten zu können, müssen wir näher auf die Ergebnisse der Ionosphärenforschung eingehen.

Mit einem Strahlenbündel, das schräg auf die Ionosphäre gerichtet ist, kann man die Höhe der reflektierenden ionisierten Schicht aus dem Höhenwinkel des Strahlenbündels und der Entfernung zwischen Sender und Empfänger mit dem Reflexionsgesetz errechnen. Derartige Höhenmessungen ergaben, daß Strahlen mit verschiedenen Frequenzen in verschiedenen Höhen reflektiert werden. Diesen Effekt begründet die Theorie mit der Abhängigkeit der Reflexion einer Welle bestimmter Frequenz von der Konzentration elektrischer Ladungsträger in der reflektierenden Schicht, und diese Höhenmessungen für Strahlenbündel verschiedener Frequenz liefern letzten Endes die Konzentrationen der Ladungsträger in verschiedenen Höhen.

Man hat auf diese Weise gefunden, daß ein Ionisierungsmaximum in etwa 110 km und ein zweites in etwa 300 km liegt. Die untere ionisierte Schicht hat den Namen E-Schicht, die obere den Namen F-Schicht erhalten. Die beiden Ionosphärenschichten unterscheiden sich nicht nur durch die verschiedenen Höhenlagen, sondern zeigen auch physikalisch wesentliche Unterschiede. Am einfachsten sind die Verhältnisse bei der E-Schicht. Sie hat ihr Ionisierungsmaximum mittags und hat im Sommer eine höhere Ionenkonzentration als im Winter.

Die F-Schicht ist dagegen nur nachts einheitlich und spaltet sich tagsüber in 2 Schichten, die F₁- und F₂-Schicht auf. In der F₁-Schicht geht die Ionisierung während ihres Bestehens mit dem Sonnenstand. Dabei hat die F₁-Schicht um die Mittagszeit eine geringere Höhe als in den Morgen- bzw. Abendstunden, also zu der Zeit ihres Entstehens und Vergehens, was dem immer tieferen Eindringen der ionisierenden Strahlen entspricht.

In der F₂-Schicht folgt die Ionisierung im Gegensatz zu den beiden anderen leitenden Schichten überhaupt nicht dem Sonnengang, vielmehr erreicht sie ihr Ionisierungsmaximum erst gegen Abend und hat im Gegensatz zur F₁-Schicht erst nach dem Zenitstand der Sonne ihre größte Höhe.

Dieses eigenartige Verhalten der F₂-Schicht kann man dadurch erklären, daß die Luft jener Bereiche infolge der Energieumsetzung der ionisierenden Strahlen stark erwärmt wird und sich ausdehnt. Diese Expansion bewirkt, daß die maximale Ionendichte um die Mittagszeit bei stärkster Sonneneinstrahlung nicht erreicht wird, vielmehr erst in den Nachmittagsstunden, wenn zwar die Ionenproduktion schon nachläßt, die Kontraktion jener Luftschichten jedoch so schnell vorstatten geht, daß die Ionendichte dennoch zunimmt.

Außer diesen normalen tages- und jahreszeitlichen Schwankungen wird auch noch eine 11jährige Schwankung beobachtet. Sie zeigt eine gute Korrelation der Ionenproduktion mit der Sonnenfleckenzahl. Denn bei stärkerer Sonnenaktivität wird die ionisierende Strahlung intensiver von der Sonne emittiert.

Es liegen gute Gründe dafür vor, daß die kurzwellige Ultraviolettstrahlung im Wellenlängenbereich von 1000—1800 AE (1 AE = 1 Angströmeinheit = 10⁻⁸ cm) die Luft jener Atmosphärenschichten so stark ionisiert. Messungen ergaben, daß in jenen Atmosphärenschichten etwa pro 100 cm 1—16 Elektronen enthalten sind. Wären die Ladungsträger dort oben Ionen, so müßte ihre Zahl etwa 10 000 mal größer sein, also 100—1000 Ionen pro Kubikzentimeter. Ob aber vornehmlich Ionen oder Elektronen für die elektrische Leitfähigkeit jener Schichten verantwortlich sind, steht noch nicht einwandfrei fest. Jedenfalls lassen gewisse Eigenschaften der reflektierten Kurzwellenstrahlen wie Polarisation und Doppel-Brechung vermuten, daß vor allem Elektronen die Reflektion verursachen.

Die solare Ultrastrahlung

Nachdem man um die Jahrhundertwende eingehende Kenntnisse über radioaktive Substanzen und ihre Strahlungen erhalten hatte, lag die Annahme nahe, daß diese Strahlung mit zunehmender Höhe immer schwächer werde. Untersuchungen von Heß ergaben aber, daß die Strahlungsintensität wohl zunächst mit der Höhe abnimmt, aber von einigen 1000 m Höhe an wieder zunimmt. Dieser Effekt wurde dann eingehend untersucht, indem Meßinstrumente mit Ballons in große Höhen geschickt wurden, und es gab schließlich keinen Zweifel mehr, daß von außerhalb der Erde eine sehr harte, durchdringende Strahlung auf die Erde kommt, die auch heute noch der Forschung viele interessante Rätsel aufgibt.

Diese kosmische Ultrastrahlung ist derart energisch, daß sie bei direktem Treffen auf Atome Kernreaktionen auslöst. Man kann sie daher mit den Methoden der Kernphysik untersuchen, und daher spielen heute Wilsonkammer, Geigerzähler, Ionisationskammer und Spezialphotoplatten eine bedeutende Rolle bei der Erforschung der Ultrastrahlung.

Diese Meßgeräte gestatten es, einzelne Korpuskeln oder Quanten dieser Strahlung nachzuweisen, und mit ihnen gekoppelte automatische Zählwerte registrieren ständig die Zahl der Teilchen, die die Erdoberfläche erreichen. Bei solchen Dauerregistrierungen über mehrere Monate wurde beobachtet, daß im Zusammenhang mit Sommereruptionen die registrierte Teilchenzahl plötzlich um mehrere Prozente ihres normalen Mittelwertes anstieg. Diese plötzliche Zunahme der Teilchenzahl zeigt eine deutliche 27tägige Wiederholungstendenz.

Bei diesen Beobachtungen ist aber nicht nur die 27tägige Periode der Sonnenrotation nachgewiesen, sondern die Intensitätszunahme der solaren Ultrastrahlung wurde auch direkt im Zusammenhang mit Fleckengruppen und Eruptionen auf der Sonne festgestellt; oft mit gleichzeitig auftretenden magnetischen Stürmen.

Bestimmung der Höhe des Nordlichts

Von Wichtigkeit ist die Kenntnis des Nordlichtspektrums und eine möglichst genaue Höhenbestimmung der leuchtenden Luftschicht. Um die Höhe des Nordlichtes zu ermitteln, wird es von mindestens 2 möglichst weit voneinander entfernten (einige 100 km) Beobachtungsorten aus fotografiert. Da auf solchen Photographien auch immer mehrere Sterne zu sehen sind, läßt sich mit der Identifizierung dieser Sterne und aus ihrem Azimut und Höhenwinkel durch einfache trigonometrische Rechnung die Höhe des Nordlichtes berechnen.

Da die Lichtemission beim Nordlicht durch eine Anregung der Luft in jenen Höhen zustandekommt, gestattet das Nordlichtspektrum einerseits eine Spektralanalyse der Gase in jenen Höhen und gibt andererseits Aufschluß über die Anregungsvorgänge und ihre Ursachen.

Da das Nordlichtspektrum nur Linien und Banden von Sauerstoffatomen und Stickstoffmolekülen und ihren Ionen enthält, ist eindeutig erwiesen, daß sich die Luft in den Höhen von 80—1500 km aus Sauerstoff und Stickstoff zusammensetzt, wie in der untersten Atmosphärenschicht auch. Die alte Annahme, daß die Atmosphäre in sehr großen Höhen nur

aus den leichtesten Gasen, Wasserstoff und Helium, bestehe, ist damit widerlegt. Um Aussagen über den Anregungsmechanismus machen zu können, ist eine möglichst genaue Kenntnis des Aufbaus der Erdatmosphäre bis in jene Höhen nötig. Hier kommen uns die Ergebnisse der amerikanischen Raketenforschung sehr zustatten. Nach diesen Messungen herrscht in 100 km Höhe ein Druck von etwa 10⁻³ mm Hg-Säule (10⁻⁶ at) und eine Temperatur von —50° C. Mit zunehmender Höhe wird der Druck noch geringer.

Zur Geschichte der Polarlichtforschung

Als erster beobachtete der Astronom G. E. Hale, daß den Polarlichtern und erdmagnetischen Störungen heftige solare Eruptionen vorausgehen, denen die terrestrischen Erscheinungen in 17—36 Stunden folgen. Auf Grund dieser Tatsache hat Strömer die Bahnen elektrisch geladener Korpuskeln unter dem Einfluß des magnetischen Erdfeldes berechnet. Birkeland hat dann diese Berechnungen im Modellversuch bestätigt, indem er Kathodenstrahlen auf eine magnetisierte Kugel richtete. Auf diese Weise konnte die geographische Verteilung der Nordlichter erklärt werden und die Tatsache, daß sie nur auf der Nachtseite der Erde erscheinen. Diese Theorie wurde um 1930 von Chapman und Ferraro zur Erklärung der magnetischen Störungen noch weiter ausgebaut, und der schwedische Physiker Alfvén hat in den Jahren 1939/40 ähnliche Rechnungen zur Erklärung der Nordlichter durchgeführt.

Während Strömer nur die Bahnen einzelner Korpuskeln im Felde des Erdmagneten berechnet hat, geht die Alfvénsche Rechnung von der Vorstellung aus, daß eine Wolke sowohl positiver als auch negativer Ladungsträger, die allerdings nach außen elektrisch neutral ist, in den Einfluß des Erdfeldes gerät. Bei der Bewegung durch das Magnetfeld unseres Planeten werden die verschiedenen Ladungen dieser elektrisch-neutralen Ionenwolke durch Induktion getrennt. Diese Trennung bewirkt, daß die positiv geladenen Teilchen auf der einen Seite der Erde und die negativen auf der anderen Seite der Erde vorbeilaufen und hat andererseits wieder die Bildung eines elektrischen Querfeldes zur Folge, das die Ionen seitlich aus dem Teilchenstrom herauszieht. Bei dieser seitlichen Bewegung folgen die Ionen den magnetischen Feldlinien und werden so in die Polarzonen geleitet. Unter diesem Gesichtspunkt hat der Schwede Malmfors den Birklandschen Terrellaversuch wiederholt und auf diese Weise die Nordlichtzonen formgetreu im Experiment reproduzieren können. Darüber hinaus ist es aber den Forschern Brüche, Birkeland und Malmfors sogar gelungen, einzelne Formen des Nordlichtes im Modellversuch nachzuahmen. Mit diesen Versuchen dürfte wohl die von Hale aufgestellte Vermutung bestätigt und die Entstehung des Nordlichtleuchtens auf eine Anregung der Luft in jenen Atmosphärenschichten durch elektrisch geladene solare Korpuskeln zurückzuführen sein. Die Theorie läßt jedoch offen, welcher Natur die anregenden Korpuskeln sind. Es kommen Elektronen und ionisierte Atome in Frage. Auf jeden Fall ist es ausgeschleuderte Sonnenmaterie, die die Lichtanregung bewirkt. Man hat verschiedentlich aus solarphysikalischen Gründen einzelne Ionenarten als Ursache angegeben, z. B. Wasserstoff-, Helium-, Kalzium- und Eisenionen und natürlich auch Elektronen. Gegen einige Ladungsträger dieser Auswahl sprechen aber schwerwiegende Gründe aus den Erfahrungen der Kanalstrahlenexperimente. Diese Erfahrungen besagen, daß bei den Geschwindigkeiten der solaren Korpuskeln, die man aus ihrer Laufzeit zu rund 1,6¹⁰ 10⁸ cm/sek = 1600 km/sek errechnet hat, beide Stoffpartner zum Leuchten angeregt werden mußten. Im Nordlichtspektrum hat man aber lange Zeit nichts weiter als die Linien der Sauerstoff und Stickstoffatome und Ionen und die Banden des Stickstoffmolekülspektrums beobachtet.

In langjähriger Arbeit hat Vegard das Nordlichtspektrum untersucht und ausgemessen. Wir verdanken ihm heute die genaue Kenntnis des Spektrums und seiner Veränderungen. So treten z. B. die Linien des Sauerstoffions in Jahren maximaler Sonnentätigkeit besonders stark auf, und vor allem verschiebt sich das Intensitätsverhältnis mit zunehmender Höhe zunächst zugunsten der Sauerstofflinie, da die roten Banden des Stickstoffspektrums mit der Höhe abnehmen. In noch

**B. Promotionsordnung
der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät
der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität**

Die Fakultät verleiht den Grad eines Dr. rer. pol. auf Grund einer von dem Bewerber verfaßten Dissertation und einer vor der Fakultät erfolgreich abgelegten mündlichen Prüfung. Ein Rechtsanspruch auf Zulassung zur Promotion besteht nicht.

Der Bewerber muß das Reifezeugnis einer anerkannten deutschen höheren Schule oder ein als gleichwertig anerkanntes Zeugnis besitzen.

Weitere Voraussetzungen für die Zulassung zur Promotion: Der Bewerber muß ein mindestens acht-semesteriges Studium der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften an deutschen oder gleichwertigen ausländischen Universitäten oder Handelshochschulen nachweisen und die Prüfung eines Diplom-Handelslehrers oder eine entsprechende ausländische Prüfung bestanden haben.

Nach Ablegung der Diplomprüfung muß der Bewerber mindestens zwei Semester an der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität ordnungsgemäß studiert haben.

In Ausnahmefällen kann die Fakultät von der Ablegung der Diplomprüfung absehen, wenn eine außergewöhnliche wissenschaftliche Leistung vorliegt.

Der Bewerber muß sich ferner als Schüler oder wissenschaftlicher Mitarbeiter eines habilitierten Dozenten der Fakultät ausweisen. Von diesem Grundsatz kann nur in ganz besonderen Fällen abgegangen werden.

Dem Gesuch um Zulassung zur Dr.-Prüfung, das an den Dekan der Fakultät zu richten ist, sind beizufügen:

1. Ein in deutscher Sprache abgefaßter Lebenslauf, der namentlich auch über den Bildungsgang des Bewerbers Aufschluß gibt, sowie ein Lichtbild.
2. Die Zeugnisse über die Vorbildung, das Diplom in einer beglaubigten Abschrift und ein nach Fächern geordnetes Verzeichnis der gehörten Vorlesungen.
3. Ein Leumundszeugnis der zuständigen Universitätsbehörde, oder, wenn der Bewerber nicht mehr studiert, ein polizeiliches Führungszeugnis.
4. Eine Erklärung darüber, ob und mit welchem Erfolge der Bewerber sich bereits einer Doktorprüfung oder einer Staatsprüfung unterzogen hat.
5. Zwei Exemplare der in deutscher Sprache abgefaßten Dissertation. Sie ist in Maschinenschrift und geheftet oder gebunden einzureichen. Dem Bewerber steht es frei, noch andere von ihm verfaßte, durch den Druck veröffentlichte Schriften beizufügen.
6. Eine Erklärung, ob die eingereichte Arbeit oder wesentliche Teile derselben bereits einer anderen Prüfungsbehörde vorgelegen haben. Ist das der Fall, so bestimmt die Fakultät, ob die Arbeit als Dissertation zugelassen ist.
7. Am Schluß der Dissertation hat folgende Erklärung des Bewerbers, von ihm unterzeichnet, zu stehen:
„Ich versichere hiermit eidesstattlich, daß ich die vorliegende Arbeit selbständig und nur unter Benutzung der angeführten Quellen und Hilfsmittel angefertigt habe. Sämtliche Entlehnungen oder Anlehnungen sind durch Quellenangabe kenntlich gemacht.“
8. Eine Quittung über die gezahlte Promotionsgebühr.

Für die Abgabe der erforderlichen Erklärungen sind die von der Fakultät vorgeschriebenen Formulare zu benutzen.

Die eingereichte Dissertation wird von zwei Referenten begutachtet. Wenn die Dissertation abgelehnt wird, ist die Doktorprüfung als nicht bestanden beendet.

Nach Annahme der Dissertation durch die Gutachter bestimmt der Dekan einen Termin für die mündliche Prüfung.

Die mündliche Prüfung erstreckt sich bei Bewerbern, die die Diplomprüfung für Volkswirte, Kaufleute oder Handelslehrer bestanden haben, auf vier, bei den übrigen Bewerbern auf fünf

Fächer. Prüfungsfächer, soweit ordnungsgemäß durch einen Lehrstuhl vertreten, sind:

1. Allgemeine Volkswirtschaftslehre, 2. Spezielle Volkswirtschaftslehre, 3. Finanzwissenschaft, 4. Allgemeine Betriebswirtschaftslehre, 5. Spezielle Betriebswirtschaftslehre, 6. Sozialpolitik, 7. Soziologie, 8. Statistik, 9. Politische Wissenschaft, 10. Wirtschaftsgeschichte, 11. Wirtschaftspädagogik.

Andere Fächer können von der Fakultät genehmigt werden. Unter den gewählten Prüfungsfächern muß sich immer allgemeine Volkswirtschaftslehre oder allgemeine Betriebswirtschaftslehre und spezielle Volkswirtschaftslehre oder spezielle Betriebswirtschaftslehre befinden.

Im übrigen sind folgende Fächerkombinationen zulässig:

1. Volkswirtschaftslehre: allgemeine Volkswirtschaftslehre, spezielle Volkswirtschaftslehre, allgemeine oder spezielle Betriebswirtschaftslehre und ein viertes Fach.
2. Sozialpolitik: Sozialpolitik, allgemeine Volkswirtschaftslehre, allgemeine oder spezielle Betriebswirtschaftslehre und ein viertes Fach.
3. Statistik: Statistik, allgemeine Volkswirtschaftslehre, allgemeine oder spezielle Betriebswirtschaftslehre und ein viertes Fach.
4. Wirtschaftspädagogik: Handelspädagogik, allgemeine Volkswirtschaftslehre, allgemeine oder spezielle Betriebswirtschaftslehre und ein viertes Fach.
5. Betriebswirtschaftslehre: Allgemeine Betriebswirtschaftslehre, spezielle Betriebswirtschaftslehre, allgemeine oder spezielle Volkswirtschaftslehre und ein viertes Fach.
6. Fürsorgewesen: Fürsorgewesen, allgemeine Volkswirtschaftslehre, allgemeine oder spezielle Volkswirtschaftslehre und ein viertes Fach.
7. Politik: Politik, allgemeine oder spezielle Volkswirtschaftslehre, allgemeine oder spezielle Betriebswirtschaftslehre und ein viertes Fach.
8. Finanzwissenschaft: Finanzwissenschaft, allgemeine Volkswirtschaftslehre, allgemeine oder spezielle Betriebswirtschaftslehre und ein viertes Fach.
9. Soziologie: Soziologie, allgemeine Volkswirtschaftslehre, allgemeine oder spezielle Betriebswirtschaftslehre und ein viertes Fach.
10. Wirtschaftsgeschichte: Wirtschaftsgeschichte, allgemeine Volkswirtschaftslehre, allgemeine oder spezielle Betriebswirtschaftslehre und ein viertes Fach.

Das vierte Prüfungsfach aus dem Gebiete der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften wird vom Kandidaten benannt. Ein fünftes Fach kann auch aus dem Gebiet einer anderen Fakultät mit Zustimmung der Fakultät gewählt werden.

Die Prüfer werden nach Maßgabe der von der Fakultät aufgestellten Richtlinien vom Dekan bestimmt.

Die mündliche Prüfung findet unter dem Vorsitz des Dekans statt. Die Prüfung gilt als nicht bestanden, wenn in einem der Prüfungsfächer die Leistungen „ungenügend“ sind.

Die Dissertation, die Ergebnisse der einzelnen mündlichen Prüfungen und die hieraus zu bildende Gesamtnote werden wie folgt beurteilt: summa cum laude = ausgezeichnet (1); magna cum laude = sehr gut (2); cum laude = gut (3); rite = genügend (4); nicht bestanden = ungenügend (5).

Der Bewerber hat seine Arbeit binnen Jahresfrist in einer von der Fakultät festgesetzten Anzahl von Exemplaren der Fakultät einzureichen. Die Ausfertigung des Diploms erfolgt nach der Einreichung der Pflichtexemplare. Mit der Aushändigung des Doktordiploms ist der Bewerber berechtigt, den Doktorgrad zu führen.

Ist die Prüfung nicht bestanden, dann entscheidet die Fakultät, ob und nach welcher Frist sie wiederholt werden kann. Eine zweite Wiederholung ist nicht zulässig.

Wird der Kandidat zur Wiederholungsprüfung zugelassen, so kann die Dissertation, wenn sie mindestens „gut“ beurteilt war, wieder vorgelegt werden.

Übersicht über die Prüfungsordnungen

der Fachrichtungen sämtlicher Fakultäten an der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität Frankfurt/Main

Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät Übersicht über das wirtschaftswissenschaftliche Studium

Die nachfolgende Übersicht über das wirtschaftswissenschaftliche Studium ist als eine Empfehlung für Neuimmatrikulierte gedacht. Diese Zusammenstellung ist kein Studienplan, doch sie enthält Hinweise, wie der Beginn des wirtschaftswissenschaftlichen Studiums sinnvoll gestaltet werden kann.

I. Der Aufbau der wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Fakultät:

Die wirtschafts- und sozialwissenschaftliche Fakultät der Universität Frankfurt/Main vermittelt

1. das volkswirtschaftliche, 2. das betriebswirtschaftliche, 3. das wirtschaftspädagogische Studium.

Beim wirtschaftspädagogischen Studium unterscheidet man: a) eine betriebswirtschaftliche, b) eine sprachliche, c) eine technologische Studienrichtung.

Das volkswirtschaftliche, das betriebswirtschaftliche und das wirtschaftspädagogische Studium umschließen nicht streng voneinander zu trennende Wissensgebiete. Alle beschäftigen sich mit der Wirtschaft, legen aber bei ihren Forschungen das Schwergewicht auf verschiedene Untersuchungsobjekte. So ist das Augenmerk im volkswirtschaftlichen Studiengang in erster Linie auf die gesamtwirtschaftlichen Zusammenhänge gerichtet, während das betriebswirtschaftliche Studium vor allem die Erforschung der Einzelbetriebe zum Inhalt hat. Das wirtschaftspädagogische Studium bereitet im Rahmen der gewählten Fachrichtung auf den Lehrberuf an den einschlägigen Fachschulen (Wirtschaftsoberschulen, Handelshochschulen und kaufmännischen Berufsschulen) vor.

II. Vorbedingungen

Neben dem Reifezeugnis oder einem gleichwertigen Abschlußzeugnis wird zur Meldung zur volkswirtschaftlichen und kaufmännischen Diplomprüfung der Nachweis einer kaufmännisch-praktischen Tätigkeit von mindestens einem halben Jahr gefordert, die vor Beginn des Studiums oder in den Semesterferien absolviert werden kann. Handelslehramtskandidaten müssen mindestens ein Jahr kaufmännisch-praktische Tätigkeit nachweisen. Davon muß ein halbes Jahr zusammenhängend, möglichst vor Beginn des Studiums oder während einer einsemestrigen Studienunterbrechung, abgeleistet werden, während das zweite Halbjahr in den Semesterferien absolviert werden kann. In jedem Falle muß die kaufmännisch-praktische Tätigkeit bis zu Beginn des fünften Semesters abgeleistet sein.

III. Studienaufbau

1. Die Anfangssemester vermitteln durch den Besuch der einführenden Vorlesungen und Übungen einen Einblick in das wirtschafts- und sozialwissenschaftliche Studium und umschließen allgemeinbildende Vorlesungen anderer Fakultäten nach eigener Wahl.

In den mittleren Semestern wird durch den Besuch der Spezialvorlesungen mit den entsprechenden Übungen und Proseminaren die Ausrichtung auf eine bestimmte Studienrichtung erreicht.

Die Schlußsemester dienen der Vertiefung des Spezialwissens und der Wiederholung des gesamten Stoffgebietes durch weiteren Besuch der Spezialvorlesungen und durch Mitarbeit in den Hauptseminaren.

2. Im Verlauf des Studiums sind folgende Nachweise zu erbringen:

a) erfolgreiche Teilnahme an den Vorklausuren in Wirtschaftsrechnen einschließlich Finanzmathematik und Buchhaltung. Von den Vorklausuren in Wirtschaftsrechnen und Buchhaltung sind die Absolventen der Wirtschaftsrechnen und der zweijährigen höheren Handelsschulen befreit, soweit die entsprechenden Zeugnisnoten mindestens ausreichend sind.

b) erfolgreiche Teilnahme an der Vorklausur in Statistik. Wer Statistik als Prüfungsfach (schriftlich und mündlich) wählt, ist von der Vorklausur in Statistik befreit. Die Statistik-Klausur entfällt für Handelslehramtskandidaten, doch ist die Teilnahme an der Vorlesung Statistik und den Übungen zu empfehlen.

c) Erwerb von mindestens zwei Institutspraktiken.

Ein Institutspraktikum stellt den Nachweis erfolgreicher Mitarbeit in einem Hauptseminar durch Referat oder Hausarbeit und Klausur dar. Teilweise wird der Erwerb eines Institutspraktikums in einem Hauptseminar von dem vorherigen Erwerb eines Übungsscheines im Proseminar abhängig gemacht.

Bei der Meldung zur Diplomprüfung für Kaufleute und Handelslehrer muß eines der vorgelegten Institutspraktiken in einem betriebswirtschaftlichen Hauptseminar erworben sein. Volkswirte müssen eines in einem volkswirtschaftlichen Hauptseminar erworben haben.

d) Erwerb eines BgB-Übungsscheines für Anfänger.

e) Erwerb von Übungs- bzw. Seminarscheinen (Nachweis der Mitarbeit in Anfänger- oder Fortgeschrittenen-Übungen, Proseminaren oder Seminaren) wird nahegelegt. Zwei Seminarscheine entsprechen im allgemeinen einem Institutspraktikum.

f) Handelslehramtskandidaten sind zum Nachweis einer zweisemestrigen Teilnahme am Unterricht und an den Übungen in einer Berufs- und Handelsschule verpflichtet. Gelegenheit dazu bietet sich im Rahmen der praktisch-methodischen Übungen. Ferner muß der Nachweis einer Zulassungsprobe aus dem Fachgebiet der gewählten Gruppe erbracht werden, der als Institutspraktikum angerechnet wird.

g) Anfertigung einer Diplom-Arbeit. Die Themen zu dieser ersten größeren wissenschaftlichen Hausarbeit werden frühestens am Ende des vierten Semesters ausgestellt. Die Bearbeitungszeit beträgt sechs Monate. In besonderen Fällen kann die Anfertigung einer wissenschaftlichen Arbeit nach freier Themenwahl außerhalb des Auslosungsverfahrens beantragt werden.

h) Bei der Meldung zur Prüfung werden die im Laufe des Studiums belegten Wochenstunden berücksichtigt. Insgesamt sind 120 Wochenstunden erforderlich. Um Anhaltspunkte in der Verteilung der Stunden auf die einzelnen Studiengebiete zu geben, seien folgende Mindestzahlen genannt:

Bei der Meldung zur Diplomprüfung für Kaufleute:

Betriebswirtschaftslehre	40 Stunden
Volkswirtschaftslehre	30 Stunden
Recht	25 Stunden

Bei der Meldung zur Diplomprüfung für Volkswirte:

Volkswirtschaftslehre	40 Stunden
Betriebswirtschaftslehre	30 Stunden
Recht	25 Stunden

Im Wahlfach müssen mindestens 6 Wochenstunden belegt sein.

i) Den Abschluß des Studiums bildet die Diplom-Prüfung. Sie umfaßt einen mündlichen und einen schriftlichen Teil. Die Diplomprüfung kann frühestens zu Beginn des siebenten Semesters abgelegt werden. Sie berechtigt zur Führung des akademischen Grades Diplom-Volkswirt, Diplom-Kaufmann oder Diplom-Handelslehrer.

IV. Empfehlung zur Gestaltung des ersten Studiensemesters für Diplomvolkswirte, Diplom-Kaufleute und Diplomhandelslehrer

1. Es ist angebracht, daß der Studierende das erste Semester dazu benutzt, sich langsam in sein Studiengebiet einzufinden. Doch ist es genau so wesentlich, daß er die Gelegenheit wahrnimmt, im ersten Semester etwas herumzuhören, um einen möglichst großen Einblick in andere Studiengebiete zu erhalten. Der Studierende erwirbt sich durch diesen Einblick in die Arbeitsfelder anderer Wissenschaften eine bessere Basis für sein Fachstudium. Es wird empfohlen, Vorlesungen für Hörer aller Fakultäten zu besuchen, die als solche im Vorlesungsverzeichnis besonders gekennzeichnet sind. Mehr als insgesamt 26 Wochenstunden zu belegen, erscheint nicht ratsam.

2. Diplom-Kaufleuten und Diplom-Volkswirten wird empfohlen, im ersten Semester folgende Vorlesungen zu belegen und zu hören:

- a) Einführung in die Volkswirtschaftslehre. b) Allgemeine Volkswirtschaftslehre und Übungen, falls diese vom gleichen Dozenten gehalten werden. c) allgemeine Betriebswirtschaftslehre und Übungen, falls diese vom gleichen Dozenten gehalten werden. d) Bürgerliches Handelsrecht für Wirtschaftswissenschaftler. e) Buchhaltung. f) Wirtschaftsrechnen I. g) Wirtschaftsrechnen II. h) Finanzmathematik. i) Statistik I. k) Vorlesung für Hörer aller Fakultäten.

Wesentlich ist, daß die Vorlesungen gehört werden, die sich über mehrere Semester erstrecken, wie z. B. Allgemeine Betriebswirtschaft und Bürgerliches Recht für Wirtschaftswissenschaftler.

3. Diplom-Handelslehrern wird empfohlen, im ersten Semester folgende Vorlesungen zu belegen und zu hören:

a) Wesen und Ziele der Bildung I. b) Einführung in die Psychologie. c) Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters und der Neuzeit. d) Allgemeine Betriebswirtschaftslehre. e) Einführung in die Allgemeine Volkswirtschaftslehre. f) Allgemeine Volkswirtschaftslehre. g) Buchhaltung. h) Wirtschaftsrechnen I. i) Wirtschaftsrechnen II. k) Finanzmathematik. l) entsprechend den zu wählenden Prüfungsgebieten Vorlesungen und Übungen der Grammatik und Syntax einer Fremdsprache oder Experimentalchemie. m) Vorlesungen für Hörer aller Fakultäten.

V. Vorklausuren

Die Vorklausuren können jeweils am Ende des Semesters nach vorheriger Anmeldung beim Diplom-Prüfungsamt geschrieben werden. Die Vorklausuren dürfen nur zweimal wiederholt werden und müssen bis Ende des vierten Semesters bestanden sein. Es wird empfohlen, sich sehr gründlich auf die Vorklausuren vorzubereiten, da es im Hinblick auf das weitere Studium angebracht erscheint, die technischen Fächer sehr bald hinter sich zu bringen. Es ist ratsam, bereits am Ende des ersten Semesters eine Vorklausur zu schreiben. Die Vorklausuren sind vierstündig und dürfen nur geschrieben werden, wenn folgende Vorlesungen gehört sind:

Klausur:	Vorlesungen:
a) Wirtschaftsrechnen und Finanzmathematik	Wirtschaftsrechnen I Wirtschaftsrechnen II Finanzmathematik
b) Buchhaltung	Buchhaltung I Buchhaltung II
c) Statistik	Statistik I Statistik II

Statistik kann auch erst im zweiten Semester gehört werden, wobei zu beachten ist, daß man Statistik II vor Statistik I hören kann. Die Teilnahme an den Übungen wird sehr empfohlen.

Studierende, die an einer anderen Universität Vorklausuren geschrieben haben, können beim Diplom-Prüfungsamt erfahren, inwieweit diese angerechnet werden. Als Termine für die Vorklausuren werden empfohlen:

Ende des 1. Semesters: Wirtschaftsrechnen u. Finanzmathematik
Ende des 2. Semesters: Buchhaltung
Ende des 3. Semesters: Statistik

Die vorliegende Übersicht über das wirtschaftswissenschaftliche Studium gründet sich auf die Prüfungsordnung und berücksichtigt Erfahrungen. Zu weiteren Informationen stehen sowohl die Studienberater der Fakultät als auch die Assistenten der Fakultät zur Verfügung.

Horst Schüllermann

A. Diplomprüfungen

1. Diplomprüfung für Volkswirte

Die Prüfung für Diplom-Volkswirte bildet den ordnungsmäßigen Abschluß des volkswirtschaftlichen Hochschulstudiums. Auf Grund der bestandenen Prüfung wird der Grad „Diplom-Volkswirt“ verliehen.

Der Kandidat muß sechs Semester an einer anerkannten deutschen Hochschule dem Studium der Wissenschaften, die Gegenstand der Diplom-Prüfung sind, obgelegen haben. Davon muß er das letzte und mindestens ein früheres Semester an der beteiligten Hochschule studiert haben. Außerdem muß er mindestens ein halbes Jahr praktisch in der Wirtschaft gearbeitet haben. Die praktische Tätigkeit kann vor Beginn des Studiums liegen oder während der Semesterferien abgeleistet werden. Sie muß spätestens zu Beginn des fünften Semesters abgeleistet sein.

Die Prüfung erstreckt sich auf folgende Fächer:

- Allgemeine Volkswirtschaftslehre einschließlich Geld-, Bank- und Börsenwesen.
- Besondere Volkswirtschaftslehre (Wirtschafts- und Sozialpolitik) einschließlich Wirtschaftsgeschichte.
- Finanzwissenschaft.
- Betriebswirtschaftslehre.
- a) die wirtschaftlich wichtigen Gebiete des Bürgerlichen Rechts (ohne Familien- und Erbrecht) sowie Handels- und Wechselrecht;

b) das geltende Staats- und Verwaltungsrecht (einschließlich Steuerrecht).

Die Prüfung kann auf Antrag des Kandidaten durch Beschluß des Prüfungsamtes um ein Pflichtfach vermindert werden, wenn der Kandidat während der letzten drei Jahre in dem Pflichtfach vor einer staatlichen Prüfungsbehörde eine Prüfung bestanden hat, in der mindestens die gleichen Anforderungen gestellt werden. Unter den gleichen Voraussetzungen kann auch die wissenschaftliche Arbeit erlassen werden. Außerdem kann auf Antrag des Kandidaten bei der Prüfung selbst oder nach bestandener Prüfung über die Prüfungsfächer hinaus in einem oder mehreren Ergänzungsfächern geprüft werden.

Die Prüfung besteht aus einem mündlichen und einem schriftlichen Teil. Die Prüfungsleistungen müssen im allgemeinen aufeinander folgen. Doch können einem Kandidaten, der die Prüfung nach Ansicht des Prüfungsamtes ohne sein Verschulden hat abbrechen müssen, die schriftlichen Prüfungen noch innerhalb zweier Semester angerechnet werden.

Schriftliche Prüfung:

Die schriftliche Prüfung umfaßt folgende Leistungen:

- eine wissenschaftliche Arbeit aus der Volkswirtschaftslehre. Ein Thema hierzu kann von dem Kandidaten frühestens im Laufe des vierten Studiensemesters beim Prüfungsamt beantragt werden. Das Thema wird durch das Los bestimmt. Die Frist zur Abgabe der wissenschaftlichen Arbeit umfaßt den Zeitraum von sechs Monaten;
- je eine Klausurarbeit aus den fünf Pflichtfächern (siehe oben). Für jede Klausurarbeit werden zwei Aufgaben zur Wahl gestellt, zur Anfertigung stehen je bis zu vier Stunden zur Verfügung.

Mündliche Prüfung:

Über die Zulassung zur mündlichen Prüfung entscheidet der Vorsitzende des Prüfungsamtes. Nicht zugelassen wird, wer in der wissenschaftlichen Arbeit oder in zwei Klausurarbeiten nicht genügt hat. Das Ergebnis der Prüfung wird auf Grund der mündlichen und schriftlichen Prüfung bestimmt. Die Leistungen des Kandidaten in Übungen und Seminaren können dabei berücksichtigt werden. Die Prüfung ist nicht bestanden, wenn der Kandidat in zwei Pflichtfächern nicht genügt oder wenn das Ungenügend in einem Pflichtfach nicht durch gute Leistungen in anderen Pflichtfächern ausgeglichen wird.

Wer die Prüfung nicht bestanden hat, kann sie frühestens nach einem Semester wiederholen. Hierbei kann ihm das Prüfungsamt die Prüfung in solchen Fächern erlassen, in denen die Leistungen bei der ersten Prüfung mindestens als „gut“ beurteilt worden sind. Ist die wissenschaftliche Arbeit mindestens als „befriedigend“ beurteilt worden, so kann sie noch einmal unverändert oder umgearbeitet eingereicht werden.

Eine zweite Wiederholung ist nur aus wichtigen Gründen mit Genehmigung des Ministers zulässig.

Die Prüfungsgebühren in Höhe von DM 100,— für die Diplom-Prüfung für Volkswirte (Wiederholungsprüfung DM 50,—; für erweiterte Prüfung DM 40,—; Wiederholung der erweiterten Prüfung DM 20,—) sind zugleich mit der Meldung zur Prüfung zu entrichten. Sie sind an die Universitätsquästur zu zahlen.

2. Diplomprüfung für Kaufleute

Die Kaufmännische Diplomprüfung bildet den ordnungsmäßigen Abschluß des betriebswirtschaftlichen Studiums. Auf Grund der bestandenen Prüfung wird der Grad „Diplom-Kaufmann“ verliehen.

Der Kandidat muß sechs Semester ordnungsgemäß an einer anerkannten deutschen Hochschule dem Studium der Wissenschaften, die Gegenstand der Diplomprüfung sind, obgelegen haben. Davon muß er das letzte und mindestens ein früheres Semester an der beteiligten Hochschule studiert haben. Außerdem muß er mindestens ein halbes Jahr kaufmännisch tätig gewesen sein. Die kaufmännisch-praktische Tätigkeit kann vor Beginn des Studiums liegen oder während der Semesterferien abgeleistet werden. Sie muß spätestens zu Beginn des fünften Semesters abgeleistet sein.

Die Prüfung erstreckt sich auf vier Pflichtfächer und ein Wahlfach:

Pflichtfächer sind: 1. Allgemeine Betriebswirtschaftslehre, 2. Besondere Betriebswirtschaftslehre (Betriebswirtschaftslehre der Banken oder der Fabriken oder des Warenhandels oder der Versicherung oder des Verkehrs oder des Treuhand-

wesens oder Betriebswirtschaftliche Steuerlehre), 3. Volkswirtschaftslehre, 4. a) die wirtschaftlich wichtigen Gebiete des Bürgerlichen Rechts (ohne Familien- und Erbrecht) sowie Handels- und Wirtschaftsrecht, b) das geltende Staats- und Verwaltungsrecht (einschließlich Steuerrecht).

Als Wahlfächer sind zugelassen: 1. Statistik, 2. Wirtschaftsgeschichte, 3. Wirtschaftsgeographie, 4. Genossenschaftswesen, 5. Besondere Betriebswirtschaft (sofern diese nicht bereits unter die Pflichtfächer fällt), 6. Technologie, 7. Fremdsprachen, die an der beteiligten Hochschule gelehrt werden.

Durch Beschluß des Prüfungsamtes können weitere Wahlfächer, die an der beteiligten Hochschule hinreichend vertreten sind, zugelassen werden.

Die Prüfung kann auf Antrag des Kandidaten durch Beschluß des Prüfungsamtes um ein Gebiet vermindert werden, in dem der Kandidat während der letzten drei Jahre vor einer staatlichen Prüfungsbehörde eine Prüfung bestanden hat, in der mindestens die gleichen Anforderungen gestellt werden. Unter den gleichen Voraussetzungen kann auch die wissenschaftliche Arbeit erlassen werden. Außerdem kann auf Antrag des Kandidaten bei der Prüfung selbst oder nach bestandener Prüfung über die Prüfungsfächer hinaus in einem oder mehreren Ergänzungsfächern geprüft werden.

Die Prüfung besteht aus einem schriftlichen und einem mündlichen Teil. Die Prüfungsleistungen müssen im allgemeinen aufeinander folgen. Doch können einem Kandidaten, der die Prüfung nach Ansicht des Prüfungsamtes ohne sein Verschulden hat abbrechen müssen, die schriftlichen Prüfungsleistungen noch innerhalb zweier Semester angerechnet werden.

Schriftliche Prüfung:

Die schriftliche Prüfung umfaßt folgende Leistungen:

- Eine wissenschaftliche Arbeit aus der Betriebs- oder Volkswirtschaftslehre. Ein Thema hierzu kann vom Kandidaten frühestens im Laufe des vierten Studiensemesters beim Prüfungsamt beantragt werden. Das Thema wird durch das Los bestimmt. Die Frist zur Abgabe der wissenschaftlichen Arbeit umfaßt den Zeitraum von sechs Monaten.
- je eine Klausurarbeit aus den Prüfungsfächern 1, 2, 3 und 4 a). Für jede der Klausurarbeiten werden zwei Aufgaben zur Wahl gestellt, zur Anfertigung stehen je bis zu vier Stunden zur Verfügung.

Mündliche Prüfung:

Die Bestimmungen entsprechen wörtlich denen der mündlichen Prüfung für Diplom-Volkswirte.

3. Diplomprüfung für das Handelslehramt

Durch die Diplomprüfung wird die wissenschaftliche Befähigung für das Handelslehramt nachgewiesen. Auf Grund der bestandenen Prüfung wird der Grad „Diplom-Handelslehrer“ verliehen.

Der Kandidat muß sechs Semester ordnungsgemäß an einer anerkannten deutschen Hochschule dem Studium der Wissenschaften, die Gegenstand der Diplomprüfung sind, obgelegen haben und darf das 35. Lebensjahr nicht überschritten haben. Er muß das letzte und mindestens ein früheres Semester an der beteiligten Hochschule studiert haben. Kandidaten, die die wissenschaftliche Prüfung für das Lehramt an höheren Schulen bestanden haben und sich der beschränkten Prüfung (siehe unten) unterziehen wollen, können erst nach einem Studium von mindestens drei Semestern auf dem Gebiet der Betriebswirtschaft zur Prüfung zugelassen werden. Der Kandidat muß zwei Semester hindurch mit Erfolg am Unterricht und an den Übungen in einer Berufs- oder Handelsschule teilgenommen haben.

Die Prüfung erstreckt sich auf fünf Fächer. Zwei davon sind Pflichtfächer, drei Wahlfächer. Die Pflichtfächer sind: 1. allgemeine Betriebswirtschaftslehre, 2. Pädagogik.

Die Wahlgebiete können nur in Gruppen gewählt werden.

Zur Hauptgruppe gehören: 1. Besondere Betriebswirtschaftslehre (Betriebswirtschaftslehre der Banken oder der Industrie oder des Warenhandels oder der Versicherung oder des Verkehrs oder des Treuhandwesens einschließlich der betriebswirtschaftlichen Steuerlehre), 2. Volkswirtschaftslehre, 3. a) die wirtschaftlich wichtigen Gebiete des Bürgerlichen Rechts (ohne Familien- und Erbrecht), sowie Handels- und Wirtschaftsrecht, b) das geltende Staats- und Verwaltungsrecht.

Zur zweiten Gruppe gehören: 1. eine fremde Sprache im Zusammenhang mit der Kultur ihres Sprachgebiets (Oberstufe), 2. eine zweite fremde Sprache, sprachlich-technisch (Unterstufe) mit besonderer Berücksichtigung ihrer wirtschaftlichen Ausdrucksform (Handelsbriefwechsel) oder Deutsch oder Wirtschaftsgeographie oder Wirtschaftsgeschichte, 3. Volkswirtschaft oder Rechtswissenschaft oder Wirtschaftsgeographie.

Zur dritten Gruppe gehören: 1. Chemie mit ihren wirtschaftlichen Anwendungsgebieten, 2. Physik, insbesondere der chemischen oder physikalischen Technologie, 3. Wirtschaftsgeographie.

Die Kandidaten der dritten Gruppe und diejenigen der zweiten, die die Volkswirtschaft oder Rechtswissenschaft als Prüfungsfach nicht wählen, haben nachzuweisen, daß sie sich an grundlegenden Vorlesungen und Übungen auf dem nicht gewählten Gebiet beteiligt haben. Für die Wirtschaftsgeographie hat jeder Kandidat auch in der wirtschaftswissenschaftlichen Gruppe den gleichen Nachweis zu erbringen, auch wenn dieses Fach für ihn nicht Prüfungsfach ist.

Die Prüfung kann auf Antrag des Kandidaten durch Beschluß des Prüfungsamtes bis auf drei Fächer, unter denen sich die beiden Pflichtfächer befinden müssen, beschränkt werden, wenn der Kandidat während der letzten drei Jahre in den Fächern, von denen er befreit sein will, vor einer staatlichen Prüfungsbehörde eine Prüfung bestanden hat, in der mindestens die gleichen Anforderungen gestellt werden. Unter den gleichen Voraussetzungen kann auch die wissenschaftliche Arbeit erlassen werden.

Kandidaten, die die wissenschaftliche Prüfung für das Lehramt an höheren Schulen bestanden und in einem der Gebiete Deutsch, Geschichte, Erdkunde, Fremdsprache, Mathematik, Physik oder Chemie die Lehrbefähigung für die Oberstufe erlangt haben, werden zu einer beschränkten Prüfung zugelassen, die allgemeine Betriebswirtschaftslehre, Pädagogik und zwei Ergänzungsfächer umfaßt. Diese Ergänzungsprüfung erstreckt sich in der Chemie und Physik auf ihre wirtschaftlichen Anwendungsgebiete, insbesondere auf die Technologie, in den Fremdsprachen auf die wirtschaftlichen Verhältnisse eines Sprachgebietes und die Verkehrssprache des Handels (Handelsbriefwechsel), in der Wirtschaftsgeographie auf die Grundzüge der Geographie des Menschen und die Länderkunde Mitteleuropas und eines anderen wichtigen Erdgebietes.

Der Kandidat kann auf seinen Antrag bei der Prüfung selbst oder nach bestandener Prüfung über die ordentlichen Prüfungsfächer hinaus in einem oder mehreren Ergänzungsfächern geprüft werden.

Die Prüfung besteht aus einem schriftlichen und einem mündlichen Teil. Die Prüfungsleistungen müssen im allgemeinen aufeinander folgen. Doch können einem Kandidaten, der die Prüfung nach Ansicht des Prüfungsausschusses ohne sein Verschulden hat abbrechen müssen, die schriftlichen Prüfungsleistungen noch innerhalb zweier Semester angerechnet werden.

Schriftliche Prüfung:

Die schriftliche Prüfung umfaßt folgende Leistungen:

- eine wissenschaftliche Arbeit aus einem der Prüfungsfächer. Ein Thema hierzu kann vom Kandidaten frühestens im Laufe des vierten Studiensemesters beim Prüfungsamt beantragt werden. Das Thema wird durch das Los bestimmt. Die Frist zur Abgabe der wissenschaftlichen Arbeit umfaßt den Zeitraum von sechs Monaten.
- je eine Klausurarbeit über eine Aufgabe oder Aufgaben-Gruppe in vier Fächern. Diese Fächer sind:
 - in der wirtschaftswissenschaftlichen Gruppe: Betriebswirtschaftslehre, Pädagogik, Volkswirtschaftslehre, Rechtswissenschaft.
 - in der sprachlichen Gruppe: Betriebswirtschaftslehre, Pädagogik, erste fremde Sprache, zweite fremde Sprache oder Wirtschaftsgeographie.
 - in der geographisch-technologischen Gruppe: Betriebswirtschaftslehre, Pädagogik, chemische oder physikalische Technologie, Wirtschaftsgeographie.Für jede Klausurarbeit wird bis zu vier Stunden Zeit gewährt.

Mündliche Prüfung:

Die Bestimmungen entsprechen wörtlich denen der mündlichen Prüfung für Diplom-Volkswirte.

Die kleine Partnerschaft

„Ich sehe, wenn ich mich mit jemandem unterhalte, immer nur die einzelne Persönlichkeit . . .“

Thomas Mann quitiert am Züricher See mit „urbaner Augenbraue“ die ewige Frage nach der Jugend. Glänzend übersteht er die Welle europäischer Invasionen im neuen Domizil, auch ein interviewfreudiges akademisches Team — Frau Katja fährt rechtzeitig den Wagen vor. Selbst im unpersönlichen Umgang die vollendete Form! Die zu Tod gehetzte „Orientierungslosigkeit der deutschen Jugend“ wird vornehmlich als Bildungsmangel gedeutet, ein kleiner Kurzschuß des Dichters, eine unwillige Reaktion seines universalen Geistes gegen kollektive Entschuldigungsversuche. Dennoch ein Kurzschuß. Aber was soll auch der Wortfang der Interviewer! Wer begreift nicht die Schwierigkeit einer Atmosphärendeutung bei völlig einseitiger Würdeverteilung? Was heißt schon ein Gespräch — mit ihm? Was bedeutet hier ein Student, was soll die besagte Bildung?

Auch uns interessiert „nur die einzelne Persönlichkeit“ — die liberale These bleibt bestehen.

Junge Deutsche sprechen über Thomas Mann — diese Phrase mag sich in ihrer Fixierung selbst belächeln: wer spricht, und mit wem?

Um unseren Standpunkt zu geben: unter dem Dach der Universität in amtlicher Solidarität einer Matrikel, mit „artig gesenkten Lidern“ — so bitte man den Partner unserer Liebe in ein Zimmer, es wird nicht allzu eng darin zugehen. Eitle Esoterik? Es ist allzuviel Pubertät abzustreifen: Axiomschaum, soziale, philosophisch-moralische, ästhetische Bezugspfade, nicht entstaubte Gefühlskissen. Thomas Mann verlangt den ganzen Menschen, das Große Examen in totaler Fragwürdigkeit. Das allein schafft, gerade in akademischen Vorhöfen, die Sortierung für die „kleine Partnerschaft“.

In ihr liebt man den Künstler im schattigen Glück einer bewußt provozierten Minderwertigkeit. Diese Devotion übergeht sehr rasch den Zauberer im Bademantel, zigarrengepflegte Arbeitsdisziplin am morgendlichen Schreibtisch, den sympathischen Held unzähliger biographischer Details, die uns wichtig, äußerlich wichtig bleiben — aber immer par distance zum Jahrgang 1875.

„Der größte Romancier unserer Zeit“ hilft uns in den Mantel! Fünfzig Jahre jünger fühlt man sich bestätigt. Man schreibt selbst etwas (alle Menschen schreiben, sie kommen nur nicht dazu), man füllt Schublade, Sendeprogramme und die Spalten des deutschen Feuilletons — und sichert durch die Anleihe über eine weite Generationsspanne hinweg. Und das heute, in der zerredeten Krise des Romans, der Krise des Theaters, der Krise der Kultur überhaupt. Heute, da man die Lektüre Manns „nicht mehr schafft“, da man seine breitrückigen Bände skeptisch in Händen wiegt und so schwergewichtiges Papier lieber bei leichtem Autorenklang konsumiert. Man könnte die Platitüden der Ablehnung variieren, man kann sie auch raffin in der Gebrauchsapologie: „Epischer Zeitverlust“. Gottfried Benn allerdings ist schlecht mit solcher Tinte zu etikettieren — aber auch sein dünnbändiges Gift bleibt verschont im populären Regal. Hier stimmt etwas nicht. Proklamiert man einmal „Die Krise der Mannlektüre“? Das Kind hat noch keinen Namen.

Man sollte die Akademische Jugend nicht pauschal einsetzen, es steht nicht allzu tragisch mit ihrer geistigen Qual, eher schon mit unserem Mangel an Bildung. Man promoviert, zeugt Kinder und wird erfolgreich im Beruf.

Zu solchen Summarien soll ein Interview, sollen Reportagen etwas Gestanztes äußern, Literaturgeschichte bei einer Tasse Tee?

Thomas Mann vertritt die fragwürdigste Freiheit, die zu erreichen ist — ironische Güte. Beide Werte als Gegenpole der konformistischen Geborgenheiten, beide lebens-befähigend und

lebens-würdig, für den Geist, für die Sinndeutung fruchtbar. Ständige Aufnahme bei schöpferischer Wandlung. Sie dienen der immer nur lebenslänglichen Selbstbewegung, zwiespältig, Ferment der Gesellschaft, Gift der eigenen, schmerzhaft deutungsgetriebenen Biographie, im All so fragwürdig wie in der privaten Sphäre, Bemühung um Erkenntnis und kosmische Verankerung — wie sollte man sich ausgeschlossen fühlen durch die Fünfzig Jahre, nur weil man ein bissiges Wort über Tennessee Williams nicht teilt, weil man Weimar mit arrogant-inurbaner Augenbraue verzeiht, weil man Hemmingway fürs eigne Ressort kopiert: — „indem ich zur Feder greife, um in völliger Muße und Zurückgezogenheit, gesund übrigens, wenn auch müde, unendlich müde (so daß ich wohl nur in kleinen Etappen und unter häufigem Ausruhen werde vorwärts schreiten können)“ — indem wir das (also) nicht tun, nicht tun mögen aber auch nicht könnten, interveniert zuweilen Gottfried Benn auf stilistischem Hackbrett. Sein Jahrgang: 1886! Sie haben biologisches Übergewicht.

Schmerzt es sehr, daß Thomas Mann die Gruppe 47 nicht kennen will? (Vielleicht sind ihm die Autoren vertraut, vielleicht war der Gastgeber nur vorsichtig-boshaft?). Es tut nicht eben gut, das zu hören, Goethe war nicht lebenswürdig zu Kleist, das kann jederzeit gefährlich werden, womöglich schreibt Kleist eben ein Hörspiel oder in die berüchtigte Lade „Nach meinem Tode“?

Uns selbst aber halte man zugute: das 19. Jahrhundert, Manns Lieblingsbibliographie, wird durch Seminar und Retrospektive nicht eben zart vorgesetzt, oft bleibt, vor allem im Kolleg, das Fleisch zu lange am Spieß der Philologen. Und Thomas Mann wurde die Promotion geschenkt!

Uns leitet die heilige Subjektivität: wenn wir banale Gebrauchsdialoge bauen, wenn unsere Ironie schon keine mehr ist, wenn Hemingway uns typisiert — wie verzaubert fühlen wir uns dann, in wörtlicher Bedeutung, beim „Epischen Zeitverlust“! Verzaubert eben, weil man die Skatgespräche auf einer Latrine kennt, weil man schreiben will wie man lebt, und aus seinen Seiten die Vollendung der deutschen Epik atmet, die lebenswürdig-boshafte Stilistik in Josephs Welt und die Geladenheit der indirekten Rede, die Herr Settembrini auf flinker Zunge plastisch werden läßt. Es ist möglich, ja es ist reizvoll bereichernd, jung zu sein neben solcher Ehrwürdigkeit!

Die Ablehnung, die Mann heute ehrt, ist der besagte Mangel an Bildung, mehr aber noch der einer Adaptationsmöglichkeit: wie sollten innerer Ursprung und die Wirkung eines Werkes verstanden werden von einem Publikum, das, Milchfrau oder Privatdozent, sich ernst nimmt, immer und überall, im Häuschen der Geborgenheiten und am Plüschaltar der sozialen Hoffnung? Kunst und Gesellschaft — es gibt heute keine Brücke zwischen ihnen, der kleine Steg städtisch subventionierter Freitag-Miete und des staatlichen Dichterpreises sind beiderseitige Kompromisse, das Leben braucht schließlich Spiele zum Brot.

Parodieren, sich selbst parodieren, das sagt sich leicht und lebt sich schwer. Worin pendelt Sein Leben und Werk? Warum haben wir so viel Zeit zum epischen Zeitverlust, warum schlucken wir gerne die moralischen Abführpillen? Weil solche Haltung modern ist, äußerst modern, gerade vom Jahrgang 1875 vorexerziert, weil es keine andere Haltung gibt, die uns lockte. Und weil es sich göttig darin leben läßt, göttig und soziologisch sauber — das beweist der Weg Thomas Manns von Zürich nach Zürich. „Ich habe nicht viel Glauben, glaube auch nicht sehr an den Glauben, sondern weit mehr an die Güte, die ohne Glauben bestehen und geradezu das Produkt des Zweifels sein kann.“

Philosophisch so unhaltbar, dieser Satz, wie alle ändern auch — aber ein Lächeln für Morgen. Klaus Nonnemann

„Versuch über Wagner“

Nähme man ihn allein als ein Prisma, welches die Strahlen, die bis dahin Thomas Manns Werk, von den Wolkenburgen der Wagner'schen Musik herkommend, durchdrangen, nun in ihre verschiedenen Farben zerlegt hat und damit eine Bestimmung der Elemente jener Musik ermöglicht — der „Versuch über Wagner“ Theodor W. Adornos hätte schon seinen historischen Rang, in der Wendung, die das Oeuvre des größten deutschen Schriftstellers seither genommen hat und in der analytischen Wirkung, die vor allem „Das Leben des deutschen Tonsetzers Adrian Leverkühn“, bekannt unter dem Titel „Doktor Faustus“ auf die von Hitler und Krieg chaotisierte deutsche Seele tat. Das Manuskript, im Wesentlichen 1938 abgeschlossen, lag Thomas Mann vor; mit der „Philosophie der Neuen Musik“ und den ständigen Beratungen, welche dieser mit dem ehemaligen frankfurter Privatdozenten pflog, zusammen ist es aus dem Werk und dem Leben Manns nicht fortzudenken. Soll man diese Wirkung als eine Fortsetzung oder als eine Gegenbewegung zu derjenigen denken, die Wagner auf Nietzsche ausgeübt hat? Oder als einen späten Triumph der Philosophie über eine fast ein Jahrhundert durchwährende Tyrannis der Musik, die den deutschen Geist korrumpierte?

Das Buch verursacht ein Unbehagen, sehr ähnlich dem, das seinerzeit der „Doktor Faustus“ ausgeübt hat. ‚Überladen‘ heißt es in den Kritiken oder, mit einem der ärgsten deutschen Schimpfworte, ‚geistreich‘, vor allem in seinen Assoziationen. Das besagt zunächst nur, daß der Kritiker selbst nie auf dergleichen gekommen wäre. Aber danach pocht es auf die Schusterregel, die auch für Wissenschaft (Philosophen) und Literatur (Romanciers) zu gelten habe. Denn was erst über einen Leisten geschlagen wurde, schlägt nicht mehr über die Stränge. Wohingegen sich hier beieinander Disziplinen finden, welche Maß und Anstand der Allgemeinbildung verletzen — vom Partiturenstudium bis zur Sexualwissenschaft — und nicht als abendländisches Erbe gehäuft, sondern als Versuchsanordnung so aufgestellt, daß das Erbe künftig von rechts wegen ausgeschlagen werden müßte.

Das Zentrum des Buches liegt im Dunkeln. Der Feuerzauber um Wagner ist erloschen. Was von seinen Werken weiter aufgeführt wird, hat den Charakter gesellschaftlichen Standards und liegt, weit jenseits der Kritik, verlassen von den Erregungen, von denen es solange erglühete, und deren heutige Gegenstände mit

Wagner nichts mehr verknüpft. Diese Bedingung ist dem Buch gefährlich. Es nimmt etwas vom Charakter der Archäologie an, die endgültig Vergangenes für seltner werdende Kenner ausgräbt, aber zugleich auch jener, die eigentlich angesichts unserer Ruinenstädte hätte entstehen müssen und nun, da die Zerstörung erfolgreich aus dem Bewußtsein vertrieben ward, apokryph ist. Wagner ist auf dem Heimweg zum Ahnherrn Meyerbeer, ihm droht die musikhistorische Achtung und gänzliche Interesslosigkeit, die diesen mumifiziert hat. Es liegt nicht allein an der Schwierigkeit, eine Lohengrin-Partitur in die Hand zu bekommen, und die übrigen dazu, um das an ihr Nachgewiesene auch anderswo bestätigt zu finden oder noch weiter zu ergründen. Auch nicht nur daran, daß das XIX. Jahrhundert düster und unübersichtlich geworden hinter uns lagert, und etwa, was nun eigentlich 1848 passierte und welcher Art die Bürger waren, die damals Barrikaden bestiegen, so schwer sich rekonstruieren läßt. Die Schwierigkeit des Buches besteht vielmehr darin, daß seine Vehemenz in der Deutung der verschollenen Phänomene sie in Perspektive von solcher Verkürzung visiert, daß nur eine ungeheuer starke Lichtquelle die Schlagschatten von Vergangenheit bannen könnte, in denen sonst alles versinkt.

Aber zu den beiden Versionen von Archäologie muß ergänzend eine dritte genannt werden, um sichtbar zu machen, wonach das Buch eigentlich trachtet. Denn daß der „Versuch über Wagner“ hinausführt, das anzunehmen, wäre ein Irrtum, zu dem der Schluß, mit dem zagen Hoffnungsspruche „Ohne Angst Leben“, verführen könnte. Die Tiefen, in die es in Wirklichkeit führt, sind der Ort eines Verbrechens, das bisher nicht aufgeklärt worden ist, und dessen Nachwirkung, vielleicht deshalb, andauert. Vielleicht war es keine Tat, nur eine Unterlassung, vielleicht schwere Fahrlässigkeit, herbeigeführt durch Rückfall in Schicksalsglaube. — Man sieht, bis in solche spinösen Details ist das Konzept des „Leverkühn“ dem Versucher gefolgt.

Was aufgeklärt werden müßte als ein alter Fall der Kriminalgeschichte, als welche die unsere zurückreicht, hat zum Indiz die eigentümliche Faszination, die von Wagner ausging, bei voller Kenntnis seiner unlauteren Mittel, seines Verrats an der Lust um ihrer Phantasmagorie willen, seines gewalttätigen Dilettantismus, seiner türkischen Gemütlichkeit — es ist hier nicht aufzuzählen. Aus dem Werk des Komponisten werden die Momente isoliert,



Unsere Neuerscheinungen
Frühjahr 1953

Wernher
VON BRAUN
Station im Weltraum

Die technischen, medizinischen und politischen Grundlagen des Raketenflugs in den Weltraum. Mit Beiträgen von Wernher von Braun, Joseph Kaplan, Heinz Haber, Willy Ley, Oscar Schachter und Fred L. Whipple.

150 Seiten mit 9 Bildtafeln und zahlreichen Textillustrationen.
Halbleinen DM 12,80

Geno
HARTLAUB
Die Tauben von San Marco

Roman
242 Seiten. Leinen DM 10,80

Manfred
HAUSMANN
Liebende leben von der Vergebung

Roman
196 Seiten. Leinen DM 8,50

Franz
KAFKA
*Hodzeitsvorbereitungen auf dem Lande
und andere Prosa*

458 Seiten. Leinen DM 17,50

Karl
LOWITH
Heidegger, Denker in dürftiger Zeit

112 Seiten. Brosch. DM 5,80

Thomas
MANN
Altes und Neues
Kleine Prosa aus fünf Jahrzehnten

800 Seiten. Leinen DM 24,80

Luise
RINSER
Daniela
Roman
320 Seiten. Leinen DM 12,80

Richard
WAGNER
Briefe 1835-1865
Die Sammlung Burrell
Herausgegeben und kommentiert von John N. Burk

828 Seiten. Leinen DM 28,50

Franz
WERFEL
Barbara oder Die Frömmigkeit

Roman
Im Rahmen der Gesammelten Werke
592 Seiten. Leinen DM 16,—

Gedichte 1908-1945
Eine Auswahl
176 Seiten. Pappband DM 10,50

Stefan
ZWEIG
Magellan
Der Mann und seine Tat

340 Seiten mit 7 Kunstdrucktafeln. Leinen DM 13,80

S. FISCHER VERLAG

Über Karl Reinhardt

Wie wir berichteten, erhielt Prof. Dr. Karl Reinhardt den Orden Pour le mérite der Friedensklasse. Wir baten seinen Freund Prof. Dr. Kurt Riezler um einige Zeilen.

Als ich im Jahre 1928 als geschäftsführender Vorsitzender des Kuratoriums an die Universität Frankfurt kam, besuchte ich in irgendeiner Angelegenheit Karl Reinhardt in seiner Wohnung. Dabei sah ich ihn zum ersten Male. Er war höflich, klar und offen, wurde aber fühlbar zurückhaltend, als ich auf Dinge allgemeinen Interesses zu sprechen kam, die ihn selbst, seine Arbeiten und sein inneres Anliegen zu berühren schienen. Ich hatte den Eindruck, daß es schwer sein würde, die Reserven, mit denen sich dieser Mann umgeben hatte, zu durchbrechen. Später gelang mir das allmählich in vielen sachlichen Gesprächen über dieses und jenes, Großes und Kleines, Altes und Neues. Karl Reinhardt wurde der Mensch, von dem ich in einem langen und bewegten Leben menschlich und sachlich mehr gelernt habe als von irgendjemand anderem. Würde ich gefragt, was denn das wäre, so würde es mir wohl schwer fallen, es kurz zu sagen oder gar auf eine Formel zu bringen. Es ist so vielerlei und beileibe nicht ein abgegrenztes Wissensgebiet. Trotzdem will ich hier versuchen anzudeuten, was ich meine. Ich meine „Urteil“, persönliches und sachliches, menschliches und literarisches.

Es ist das in England und Frankreich ein großes Wort für eine sehr seltene Sache und war es auch in Deutschland. Doch gibt es in England und Frankreich eine jahrhundertalte ununterbrochene Tradition von „literarischer Kritik“, herausgewachsen aus nie endenden Debatten in Kaffee- und Teehäusern in Paris und London. In diesen Gesprächen einigte man sich natürlich nicht über Recht und Unrecht eines wandelbaren Zeitgeschmackes, wohl aber über einiges andere, nicht minder Reale, wenn auch sich leichtem Zugriff Entziehende, nämlich über das „Echte“ oder „Unechte“ einer literarischen Bemühung, über das falsche Schöne

oder die falsche Gewandtheit, das künstlich Gesuchte oder das natürlich Herausgewagte — Eigenschaften, die es in allen Literaturperioden gibt, und die in den Werken selbst liegen und dieselben bleiben, auch wenn der Zeitgeschmack sich gelegentlich für eine Weile über sie irren mag.

Es ist das eine große Sache und eine seltene Gabe. Es erstreckt sich gar nicht nur auf Literatur, sondern auf alles Menschliche. Auch hier gibt es das Echte und das Unechte, das Gerade und das etwas Schiefe. Ich bin nie jemandem begegnet, der diese Gabe so sehr wie Karl Reinhardt besaß. Manche seiner Urteile erstaunten mich zuerst — ich las zum zweiten Male und sah ein, daß er recht hatte. Er pflegte laut zu lesen, um diese schwerfaßbaren, aber zumeist schon in der Sprache versteckten Eigenschaften zu entdecken, gelegentlich mit der Betonung eines Schauspielers, um das richtige relative Gewicht der Worte herauszufinden — und zuweilen fielen dabei auch berühmte Texte von Philosophen und heiligen Männern zu Boden.

Ich kann mich nicht erinnern, je bemerkt zu haben, daß Reinhardt an einem Werke oder an einem Menschen etwas Unechtes oder Schiefes hätte durchgehen lassen, ohne sich — selbstverständlich versteckt — darüber lustig zu machen. Natürlich konnte diese Kritik bei ihm nur auf dem Boden der klassischen Philosophie, ihrem geschulten Sprachgefühl, ihrer Kunst der Interpretation erwachsen, erprobt an den geheimen und unformulierbaren Maßstäben großer Werke, — weshalb er auch einmal den Philologen als „Ausgräber königlichen Gebeins“ bezeichnete.

Seine Interpretationen Homers, des Sophokles, des Aeschylus, der goethischen Achilles oder der klassischen Walpurgisnacht sind Juwelen der Interpretationskunst. Doch davon kann sich jeder selbst überzeugen.

New York, den 2. Februar 1953

Kurt Riezler

Paula

Wer es wirklich noch nicht weiß: unsere Paula hat ihr 40. (in Worten vierzig) Semester vollendet. Es gibt Studenten, die froh sind, wenn sie sich nach sechsen prüfen lassen können. Paula fängt jetzt das 41. an „und ist noch kein Ende“ abzusehen. Wenn Viktor von Scheffel heute noch leben würde, wäre er nicht in Heidelberg. Er wäre in der Frankfurter Mensa und würde Tag und Nacht Lob- und Danklieder zu Ehren Paulas anstimmen. Da er eben nicht mehr unter den Lebenden weilt, muß sich eine schwache Feder mühen, eine kleine bescheidene Würdigung der bedeutendsten Persönlichkeit der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität zu versuchen. Es kann nur beim Versuch bleiben, denn welchem Sterblichen wollte es gelingen, die Verdienste Paulas um das leibliche Wohl der hungernden Menschheit in der rechten Weise darzustellen.

Um es kurz zu sagen: Paula nährt seit 20 Jahren die Frankfurter Studenten. In diesem lapidaren Satz steckt alles drin. Was wäre die deutsche Wissenschaft ohne Paula! Vor einigen Jahren — Jahre die man heute oft allzu schnell vergißt — hat sie ihr schlankweg das nackte Leben gerettet. Der reine Geist allein tut's nun mal nicht, es gehören Sauerkraut und Schweinebauch dazu. Es nimmt nicht Wunder, daß viele Studenten Paula öfter frequentieren als ihre Herren Professoren. Das liegt unter anderem daran, daß Paula nicht so oft krank ist (sie ist ja das blühende Leben selbst,

im Gegensatz zu den armen Professoren) auch macht sie nicht so viele Dienstreisen (sie kann sich nicht von ihren Studenten trennen, während ihrer Abwesenheit würde mancher verhungern).

Aber nicht nur die Studenten, auch die Professoren stehen unter ihrer Obhut. Sie betreute und betreut die Magnifizenzen von Platzhoff bis Horkheimer. Sie ist in diesem Punkt wirklich der berühmte ruhende Pol...

Wer in ihren Wirkungsbereich tritt, hat nur noch das „Gefühl der schlechthinigen Abhängigkeit“.

Ihr Beruf kommt wirklich von Berufung: „Keiner soll hungern und frieren“. Ihre Veranstaltungen sind für „Hörer aller Fakultäten“. Das studium generale findet bis jetzt nur in ihren Gewölben seine Verwirklichung.

Wie es zu bedeutenden Persönlichkeiten gehört: die Zahl der Paula-Anekdoten ist Legion.

Eine noch unveröffentlichte: Als anlässlich des letztjährigen Universitätsfestes der Bundeskanzler erwartet wurde, staute sich eine wartende Studentenschar in Hemdsärmeln (es war sehr heiß an diesem Tage) im Eingang und im Treppenhaus des Hauptgebäudes. Man wartete und schwitzte fürchterlich. Als die Zeit — einschließlich akademischen Viertels — erfüllt war, wurde prompt mit einem kräftigen Ruck die Tür aufgestoßen — herein kam Paula und rief laut und vorwurfsvoll in die erstarrte Menge: „Ich bin's net!“

Welch ein Gedanke auch — Paula mit dem Bundeskanzler zu verwechseln!
Heinrich Pelkner

die vordem verborgen in der tarnenden Ästhetik des Gesamtkunstwerks und späterhin dem brechend-schläfrigen Blick des entrückten Opernbesuchers nicht mehr wahrnehmbar, Zusammenhänge mit der Welt außerhalb der Kunst verraten. Was heute nicht mehr gefällt, überholt, barbarisch, altmodisch scheint, ist es darum, weil es von solchen Zusammenhängen sich nicht genug gelöst hat. Bei Rossini zum Beispiel scheint der Zusammenhang mit der napoleonischen Ära noch heute der Musik unwesentlich; bei Wagner der mit Paris und Bayreuth nicht. Vielmehr: in dem Maße, in dem das Kolorit der eigenen Geschichte verblaßt und noch nicht die täuschende Abendröte einer mit Sympathie begrüßten Vorzeitgeschichte auf neue falsche Frische malt, tritt in hagnen Zügen hervor, was diesem Werk und seinem weiten Umkreis das Gesicht oder, mit einem älteren Ausdruck: die „Charaktermaske“ verlieh.

Worin das besteht auszuführen, ist hier der Ort nicht. Ist schon das Buch eine einzige ungeheuerliche Abbeviatur, eine unerhörte Negation der ins Endlose schweifenden Wagnerpartituren, so wäre es tückisch, diese Kompression um der Bequemlichkeit des geneigten Lesers willen weiterzutreiben. Im Gegenteil ist aber hier noch zu notieren, daß die Abbeviatur oder, wie vorher gesagt wurde, die Verkürzung ohne die Hilfe der starken Lichtquelle ein zweites Vollziehen des Gedankens, der den „Versuch“ leitete, schwer, wenn nicht an manchen Stellen unmöglich macht, und das Glauben oder den dumpfen Widerspruch als Alternativen provoziert. Daß Wagners Oper die Eroberung der deutschen Bühne durch die französischen Opern bedeutet, ist deutschen Biographen zu unterdrücken patriotische Pflicht gewesen. Die Mitteilung ist nachzuholen und mit ihr eine Untersuchung der Konsequenzen, die dieser späte Sieg Ludwigs XIV. und Napoleons für die deutsche Mentalität gehabt hat — dieser geschmuggelte Import französischer Klassizismus, des Anspruchs großer Literatur und deren sublimierter und sozial langsam adoptierter Leidenschaften. Wagners Absagen an die absolute Musik sind ein Bekenntnis zu den Bedürfnissen der französischen Gesellschaft, verkörpert in den Bourgeoisie des III. Empire. Im Unterschied zu der Orchesterbehandlung von Liszt ist die Wagners ein Geheimnis der Musikgeschichte, das vielleicht erst ein Indizienbeweis aus Debussys späterer und doch im Verhältnis zur Harmonik authentischerer Weitschweifigkeit wird enträtseln können. Und wie die Rolle, welche das Vorbild von Louis Napoleon für Bismarcks Preußen und die nachfolgenden Gründerjahre gespielt hat, noch nicht nachstudiert wurde, wie der deutsche Begriff der Bürgerlichen Gesellschaft einen von Beginn an so viel arrivierteren Klang hat als die „bourgeoisie“, so mag die Figur des internationalen Musikmagnaten, als der Wagner triumphierte — schon im Verhältnis zu den miserablen Existenzen seiner Vorgänger im „Goldenen Buch der Musik“ ein noch unbeachtetes Moment seiner Faszination gewesen sein; wie erst aber im Verhältnis zu einer bürgerlichen Gesellschaft, von der er 1848 einen so bardenhaft rebellischen Begriff gehabt hatte, und die nun in ihm das Idol bejubelte, das „große Welt“, aber auf germanisch und vaterländisch war.

Wie gesagt, davon wissen wir wenig. Das XIX. Jahrhundert hat wohl Grund gehabt, sich so überholt vor dem nachfolgenden zu gebärden. Der „Versuch über Wagner“ wirft, blendet man ihn gegen Thomas Manns Roman ab, einen konzentrierten, scharfen Lichtstrahl dorthin zurück. Was in seinem Dunkel sich zugetragen hat, und von dessen dumpfer Ahnung der Surrealismus schwach aufleuchtet, läßt dieser Strahl im Umriß erkennen. Aber les mystères de Paris, die andere große Faszination des Zeitalters, sind noch nicht aufgedeckt, geschweige denn der verborgene Gang, der von ihnen aus den Rhein unterquert.

R. P. Hegelsbar

T. W. Adorno, Versuch über Wagner, 204 S., Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main und Berlin, 1952.

ZEITSCHRIFTENSCHAU

Politik und Zeitgeschichte

- F. R. A l l e m a n n, Das deutsche Parteiensystem, Der Monat, Heft 52.
Raymond A r o n, Nationale Gesundheit und Integration, Aufbau eines neuen Europas, Der Monat, Heft 54.
Max von B r ü c k, Kommandowechsel in den Zitatellen der Macht, Das erste Vierteljahr 1953, Die Gegenwart, Heft 8/1953.
A. J. F i s c h e r, Israel nach vier Jahren, Außenpolitik, Heft 1/1953.
André F r a n c o i s - P o n c e t, Rede auf den Marschall Philippe Pétain, Außenpolitik, Heft 4/1953.
Michael F r e u n d, Oradour, 10. Juni 1944, Die Gegenwart, Heft 4/1953.
Michael F r e u n d, Größe und Elend der Revolution, Zum Leben und Werk des J. W. Stalin, Die Gegenwart, Heft 6/1953.
Ferdinand F r i e d e n s b u r g, Berlin als Weltpolitisches Problem, Möglichkeiten einer Lösung, Außenpolitik, Heft 2/1953.
Robert H a e r d t e r, Der kalte Krieg geht weiter, Das letzte Vierteljahr 1952, Die Gegenwart, Heft 1/1953.
Robert H a e r d t e r, Ein Bürger aus Independence, Missouri (Rückblick auf die Ära Truman), Die Gegenwart, Heft 2/1953.
Arthur W. J u s t, Jugoslawiens Weg zum Sozialismus, Außenpolitik, Heft 1/1953.
Herbert K ü s e l, Der schwarze Schleier im Dom von Krakau, Die Erinnerungen von Hans Frank, Die Gegenwart, Heft 7/1952.
K. W e r n e r L a u e r m a n n, Die versäumte Gelegenheit, Das ruhmlose Ende der Weimarer Republik, Frankfurter Hefte, Nr. 3/1953.
Sidney L e n s, Warum gibt es keine amerikanische Arbeiterpartei? Frankfurter Hefte, Nr. 2/1953.
Walter L i p p m a n n, Amerikanische Außenpolitik, Der Monat, Heft 53.
Richard L ö w e n t h a l, Stalins Vermächtnis, Zur Interpretation seiner letzten Schrift, Der Monat, Heft 55.

- Herbert L ü t h y, Wirtschaftseinheit — oder was sonst, Aufbau eines neuen Europa, Der Monat, Heft 55.
Gerhart L ü t k e n s, Betrachtungen zu einem Deutschlandvertrag, Außenpolitik, Heft 3/1953.
Alan M o o r e h e a d, Der Fall Fuchs, Die Geschichte eines Atomverrätters, Der Monat, Heft 52, 53 und 54.
Wolfgang D. M ü l l e r, Amerikanische Tragödie in Asien, Zur Fernpolitik der Vereinigten Staaten, Außenpolitik, Heft 3/1953.
H. R ö s s l e r, Voraussetzungen und Verwirklichungen der europäischen Gemeinschaft, Studium Generale, Heft 2/1953.
P. S e n f, Probleme der wirtschaftlich-finanziellen Koordination Europas, Studium Generale, Heft 2/1953.
Dolf S t e r n b e r g e r, Meister Wählers Lehrjahre, Die Gegenwart, Heft 3/1953.
Dolf S t e r n b e r g e r, Eine Verfassung für Europa, Die Gegenwart, Heft 4/1953.
Klaus S t i e b l e r, Die verlorenen Bataillon, Von den Deserteuren der sowjetischen Armee, Der Monat, Heft 53.
H. G. v o n S t u d n i t z, Charakter und Komponenten politischen Prestiges, Außenpolitik, Heft 2/1953.
Franz T a u c h e r, Österreich — aus nächster Nähe, Die Gegenwart, Heft 8/1953.

Literatur

- Theodor W. A d o r n o, Zur Krisis der Literaturkritik, Aufklärung, II. Jg. Nr. 4—6.
C. H. B a c h m a n n, Interview mit Paul Claudel, Neue Literarische Welt 1953, Nr. 7.
Hermann B r o c h, Heimkehr des Vergil, Die Neue Rundschau 1953, H. 1.
Albert C a m u s, Revolte und Kunst, Der Monat, Nr. 55.
Walter D i r k s, Bert Brecht, die Demokraten und die Christen, Frankfurter Hefte 1953, Nr. 1.

- Yvan G o l l, Abendgesang, Siebzehn Gedichte aus dem Nachlaß, Konturen, Heft 5.
Hans H e n n e c k e, Henry James in Deutschland, Der Monat, Nr. 53.
Takashi K a m e i, Vom Wesen der japanischen Sprache, Universitas 1953, Nr. 1.
Paul K l u c k h o h n, Vielfalt der deutschen Romantik, Universitas, 1953, Nr. 2.
Herbert L ü t h y, Montaigne oder die Wahrhaftigkeit, Der Monat, Nr. 54.
Thomas M a n n, Die Götter gehen dahin (Rede über Shaw), Neue Literarische Welt, 1953, Nr. 3.
Peter d e M e n d e l s s o h n, Knut Hamsun, Der Monat, Nr. 55.
Erich R u p r e c h t, Das Spätwerk Gerhart Hauptmann und sein Weltbild, Universitas 1953, Nr. 1.
K. L. S c h n e i d e r, Ein Meister der Sprache (Klopstock), Neue Literarische Welt 1953, Nr. 6.
Friedrich S i e b u r g, Karl Kraus' großer Augenblick, Die Gegenwart 1953, Nr. 8.
W. J o b s t S i e d l e r, Zum Werk Martin Bubers, Neue Literarische Welt 1953, Nr. 3.
Stephen S p e n d e r, England entdeckt Hölderlin, Neue Literarische Welt 1953, Nr. 7.
Manfred T h i e l, Die Weisheit der Komödie, Studium Generale 1953, Nr. 2.
Frank T h i e b, Ein Jüngling sieht Gespenster (Ibsen), Neue Literarische Welt 1953, Nr. 6.
Fritz U s i n g e r, Versagt die Kritik? Neue Literarische Welt 1953, Nr. 6.
Martin W a l s e r, Vor dem Schreiben, Konturen, Heft 4.
Rolf W i e s s e l m a n n, Zwischen Hölderlin und Hitler, Zu Kriegsbriefen gefallener Studenten, Neue Literarische Welt 1953, Nr. 2.

Musik

- Theodor W. A d o r n o, Arnold Schönberg, Die Neue Rundschau 1953, H. 1.



The British Centre „Die Brücke“

Frankfurt a. M., Friedrich Ebert-Str. 48
Tel. 3 22 86 u. 3 37 94

British Centre ist eine Einrichtung zur Förderung kultureller und geistiger Beziehungen zwischen Großbritannien und Deutschland. Es umfaßt Bibliothek, Lesesaal, Vortrags- und Kinosaal.

Vorträge im April 1953:

Sonderversammlung - Mittwoch, 8. April 53, 18 Uhr bringt der Motetten-Chor der Universität Birmingham ein ein-stündiges Konzert von Motetten, Madrigalen und Matrosenliedern zur Darbietung. Eintrittskarten kostenlos ab 7. April am Empfangstisch.

Schallplattenabend - Freitag, 17. April 53, 18 Uhr: „The Voice of Poetry“ Englische Dichter (T. S. Eliot, C. D. Lewis, W. B. Yeats) lesen aus eigenen Werken. Einführung gibt Mr. R. H. PENDER

Vortrag - Mittwoch, 22. April 53, 18 Uhr: Mr. J. H. IZBICKI, B. A. of Nottingham University „The British Theater Today“

Damen und Herren, die am Lesen englischer Theaterstücke interessiert sind und bereit wären an Aufführungen innerhalb einer Laienspielgruppe teilzunehmen, bitten wir, sich unserer „Play Reading Group“ anzuschließen. Anmeldung nehmen wir jederzeit in der Bibliothek entgegen.

Im Kino finden täglich um 14, 15^{1/2}, 17 h im wöchentlichen Wechsel Vorführungen von Dokumentar- und Kulturfilmen statt.

Als regelmäßige Veranstaltungen sind Musikabende und „Play Readings“ vorgesehen. Auskunft telefonisch oder am Empfangstisch erbeten.

Universitätsbuchhandlung BLAZEK & BERGMANN

Inhaber Dr. H. Bergmann

Frankfurt a. M., Goethestr. 1 · Tel. 9 36 33 u. 9 52 64

Sämtliche Fachbücher aus den Gebieten

Jura, Wirtschaftswissenschaften,

Medizin, Technik,

Naturwissenschaften



Zu beziehen durch Ihre Buchhandlung

Prospekte verlangen Sie bitte direkt vom

ROWOHLT TASCHENBUCH VERLAG

HAMBURG 13

„Wir schreiben 1953“

Das markanteste Ereignis am Ende des Wintersemesters 1952/53 war die Einweihung unseres Studentenhauses. Der 21. Februar war für die Studentenschaft der Johann Wolfgang Goethe-Universität ein Festtag. Im großen Saal des Studentenhauses versammelten sich um 15 Uhr die Vertreter der Universität, des Öffentlichen Lebens und viele Studenten zu einer Feierstunde. Seine Magnifizenz Professor Dr. Max Horkheimer, Bundespräsident Professor Dr. Heuss, die Vertreter der Staatsregierung und der Stadt sprachen bei dieser Gelegenheit über Probleme der Studenten und der Universität.

Hochkommissar Dr. Conant überbrachte die Grüße seines Amtsvorgängers Mr. Mc Cloy, dessen Hilfe bei der Finanzierung des Bauvorhabens von großem Nutzen gewesen war.

Den Aufbau unseres Studentenhauses unterstützten außerdem die Freunde und Förderer der Johann Wolfgang Goethe-Universität, die Stadt Frankfurt und der Hessische Staat.

Oberbürgermeister Dr. h. c. Kolb und der Hessische Ministerpräsident Zinn sprachen über die Verantwortung des Akademikers für das gesellschaftliche und politische Leben der Stadt und des Staates. Der Bundespräsident und Seine Magnifizenz nahmen bei dieser Gelegenheit zu aktuellen Fragen des Gemeinschaftslebens der Studenten Stellung.

Eine der wichtigsten Fragen, die heute die Studentenschaft und die Universität beschäftigen, ist die Frage der Zulässigkeit der Mensuren. Ausgehend von dem Urteil des Bundesgerichts in Karlsruhe vom 29. 1. 1953 sagte der Bundespräsident, daß „die Sachfrage in einem ganz anderen Bezirk, als im Raum eines Strafsenats“ liege. Seiner Ansicht

nach sei das Ganze eine Frage des „historischen Stilgefühls“, denn, so erklärte der Bundespräsident: „Wir schreiben nicht 1853 und nicht 1903, sondern 1953. Die Zeiten verlangen ihre Entsprechungen in den Gesinnungen.“

Er sagte, daß von fünf seiner engsten Mitarbeiter drei farbentragenden Verbindungen angehört haben oder noch angehören. Er legte keinen Wert auf ein Kollektivurteil, sondern er werte den Menschen einzeln. Man müsse befürchten, daß die Korporationen alten Stiles heute in Gefahr seien, das Wesen der Akademischen Korporation als solche zu gefährden oder gar zu sprengen. Es habe den Anschein, daß heute die traditionelle Auffassung von der disziplinierten Autonomie des Gesamtkörpers von Lehrern und Schülern an der Universität brüchig geworden sei. Hier drohe eine Gefahr für die innere Freiheit und für die Selbstverantwortung des akademischen Lebens schlechthin. Am Schluß seiner Rede erinnerte der Bundespräsident an das Opfer der Geschwister Scholl, deren Sterben ein großes und tapferes Zeugnis seelischer Reinheit ist. Die Erinnerung an ihren Kampf gegen die Diktatur und gegen die Lüge sollte von der studierenden Jugend nicht vergessen werden.

Seine Magnifizenz Professor Dr. Max Horkheimer sprach den Spendern, die den Aufbau des Studentenhauses möglich gemacht haben, den Dank der Universität aus. Er sprach auch von dem Wunsch, den Wiederaufbau der Universität so zu gestalten, daß unsere Universität den gegenwärtigen Anforderungen gerecht werden könne. O. S.

Während des Festaktes wurde die Würde eines Ehrenbürgers der Universität an Dr. Karl Hohner und Dr. Alfred Lotichius als Anerkennung für ihre Verdienste um die Frankfurter Universität verliehen.



Magnifizenz Horkheimer, Hochkommissar Conant, Bundespräsident Heuss und Ministerpräsident Zinn beim Rundgang durch das neue Studentenhaus.

Studentenhaus bis zur Bockenheimer Warte hin Studentenpavillons zu errichten, mußte wegen Geldmangel aufgegeben werden. Schräg gegenüber vom Studentenhaus wird das Auditorium Maximum gebaut werden mit 3000 Plätzen; es soll gleichzeitig als Konzertsaal verwendet werden.

Hinter dem Auditorium Maximum zur Bockenheimer Landstraße hin soll das große Bibliotheksgebäude entstehen. Der achtzehn- bis zwanzigstöckige Bücherturm soll die Bücher der Stadt- und Universitätsbücherei aufnehmen. Hinter dem Institut für Sozialforschung soll ein neues Gebäude entstehen, das die Institute für das Kreditwesen, die politischen Wissenschaften und das Verkehrswesen aufnehmen wird.

Diese Pläne werden allein technisch wahrscheinlich nicht alle in den noch bleibenden vier Jahren ausgeführt werden können. Außerdem kommt hinzu, daß für verschiedene Bauvorhaben noch einige Grundstücke enteignet werden müssen. Die Verhandlungen, um dies zu erreichen, sind eingeleitet. Erforderlich wird es dann auch werden, einige Häuser einzureißen, um Platz für die Neubauten zu schaffen.

Nach Abschluß des Gesamtplanes wird dann die Universität den gesamten Komplex zwischen Bockenheimer Landstraße, Gräbstraße, Georg-Voigt-Straße und Senckenberganlage umfassen. K.-H. L.

Eingegangene Bücher

(Besprechung vorbehalten)

- Wernher von Braun, Station im Weltraum. Die technischen, medizinischen und politischen Grundlagen des Raketenflugs in den Weltraum. S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main.
- Hugo von Hofmannsthal, Reitergeschichte. Fischer Bücherei, Frankfurt am Main und Hamburg.
- Aldous Huxley, Schöne neue Welt. Fischer Bücherei, Frankfurt am Main und Hamburg.
- Ernst Hardt, Don Hjalmar. Fischer Bücherei, Frankfurt am Main und Hamburg.
- Elizabeth Russel, Alle Hunde meines Lebens. Fischer Bücherei, Frankfurt am Main und Hamburg.
- Karl Groos, Seele, Welt und Gott. Gesammelte Aufsätze zur Naturphilosophie und Metaphysik des Geistes. W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart.
- Wilhelm Capelle, Geschichte der Philosophie. Die griechische Philosophie, Erster Teil, Von Thales bis Leukippos. Sammlung Göschen. Walter de Gruyter & Co., Berlin.
- Adolf Grabrowsky, Politik im Grundriß, Dikreiter Verlag, Freiburg i. Br. und Frankfurt am Main.
- Walther Tritsch, Metternich und sein Monarch, Biographie eines seltsamen Doppelgestirns. Holle Verlag, Darmstadt.

Der moderne Weltuntergang wird sich so vollziehen, daß gelegentlich der Vervollkommnung der Maschinen sich die Betriebsunfähigkeit der Menschen herausstellt. Den Automobilen gelingt es nicht, die Chauffeure vorwärts zu bringen.

Karl Kraus

Die Universitätsstadt

Über den Wiederaufbau und Erweiterungspläne unserer Universität berichteten der Kurator, Dr. Rau, und der Leiter des Bauamts der Universität, Dipl.-Ing. Kramer unlängst auf einer Pressekonferenz. Von den Gebäuden und inneren Einrichtungen



Im Sommer-Semester 1953 wird der Eingang der Frankfurter Universität ein neues Gesicht haben.

waren am Kriegsende etwa 67% zerstört. Zu deren Wiederherstellung und für die notwendigen Erweiterungen, neue Hörsäle, Institutsbauten usw. hält man einen Gesamtbetrag von 28—30 Millionen DM für erforderlich. Bisher sind für den Wiederaufbau etwa 8—9 Millionen aus deutschen Mitteln aufgewandt worden, davon 6 Millionen durch Bankkredite und Darlehen. Nicht darin enthalten ist z. B. der Aufwand für das neue Studentenhaus. Die bisherigen Anstrengungen zur Wiederinstandsetzung mancher anderen Universität sind weit höher. So wurden in Münster und in Freiburg bereits rund 30 Millionen Baugelder investiert.

Am 1. April 1953 begann das zweite Rechnungsjahr eines fünfjährigen Wiederaufbauplanes, für das die Regierung des Landes Hessen und die Stadt Frankfurt jährlich je 2 Millionen zur Verfügung stellen. Die Gesamtsumme des Aufbauplanes beläuft sich auf 26 Mill. DM, also nur um ein Geringes weniger als die für notwendig geschätzte Summe. Dabei fällt allerdings ins Gewicht, daß von den jährlichen 4 Millionen auch die Bestände der Bibliotheken und naturwissenschaftlichen Apparaturen ergänzt werden sollen.

Im laufenden Jahr soll vor allem das Hauptgebäude fertiggebaut werden. Die Hauptarbeiten darin sind der Einbau von Entlüftungsanlagen in den Hörsälen, der Ausbau der neuen Räume für das Rektorat und die Vergrößerung des Hauptportals. Bedenkt man, daß heute ungefähr doppelt soviel Studenten in diesem Gebäude aus- und eingehen wie zur Zeit seiner Erbauung, nämlich rund 4000, dann wird es verständlich, daß nicht ein Hang zur Kulturbarbarei, den einige Frankfurter Blätter argwöhnten, die Beseitigung des alten Portals bewirkt hat, sondern die Einsicht in dringliche Erfordernisse des Verkehrs und der Sicherheit.

Das Rektorat aus der Nähe des stärksten Publikumsverkehrs, nämlich dem gegenüber im gleichen Flur mit der Universitätskasse und der Nachbarschaft zum Sekretariat, fortzubringen, war seit langem als Notwendigkeit anerkannt. Der Einbau der Entlüftungsanlagen im Hörsaal H und die Erweiterung der Eingangshalle ergaben die Gelegenheit, das Rektorat in neuen Räumen am hinteren Ende dieser Halle unterzubringen.

Die Portraits der Stifter unserer Universität sind an der Wand vor Hörsaal H angebracht worden, die Tafeln mit den Namen der Gefallenen unserer Universität sollen noch an den Wänden der Aula angebracht werden. Der jetzige Ehrenhof soll dann in einen Aufenthaltsraum umgewandelt werden.

Im Anschluß an das Hauptgebäude wird zur Gräbstraße hin ein neuer Hörsaal gebaut. Mit der Fertigstellung dieses Gebäudes werden die drei geisteswissenschaftlichen Fakultäten genügend Räumlichkeiten zur Verfügung haben.

Zu beiden Seiten der Robert-Mayer-Straße werden die Institute für die naturwissenschaftliche Fakultät gebaut. In der Verlängerung des Studentenhauses soll eine Zentralmensa errichtet werden, dahinter Tennisplätze. Ebenfalls auf dem Gebiet zwischen Mertonstraße und Bockenheimer Warte soll ein neues Institut für Leibesübungen und ein Gebäude für die Akademie der Arbeit gebaut werden. Der ursprüngliche Plan, hinter dem

FRANKFURTER BÜCHERSTUBE

SCHUMANN U. COBET

Frankfurt am Main · Börsenstr. 2-4 · Fernsprecher 91494

TANZSCHULE ERNA MARIA TÄNZER

Die Lehrstätte für Gesellschaftstanz und gesellschaftliche Erziehung
Privatunterrichtsräume
Frankfurt am Main, Bürgerstraße 12
Nähe Schauspielhaus · Ruf 32992



ELEKTRO-UNION

ELEKTRO-ING. K. MICHEL

ELEKTR. ANLAGEN FÜR HOCH- UND NIEDERSpannungen · SCHALTAFELBAU · FABRIKATION: BELEUCHTUNGSKÖRPER FÜR LEUCHTSTOFFRÖHREN INDUKTIONSDURCHLAUFERHITZER

FRANKFURT A. M.-HAUSEN
Industriehof, Straße Nr. 7, Bau J · Tel. 72661 u. 72772



- Strichätzungen
- Farbätzungen
- Autotypien
- Galvanos
- Rotaprintfolien
- Matern · Stereos

RÖMER KLISCHEEANSTALT GMBH FRANKFURT/M
Mainzer Landstraße 216
Ruf 34672

PhotoRahn

Frankfurt am Main - Kaiserstraße 55

Das große Fachgeschäft für

PHOTO-, KINO-, PROJEKTIONSAPPARATE
Geräte und Material für Berufs- und Amateur-Photographie



KLEIN-TORPEDO Modell 20

Anzahlung 24,80 DM
18 Monatsraten à 20,— DM



Müller & Hemecek

FRANKFURT/M. · FRIEDRICH EBERT STRASSE 44 · RUF 32544/45

Hohen Nebenverdienst für Rentner, Studenten, Flüchtlinge, Damen usw. bietet: Ermü, Eveking Kreis Altena i. Westf. 47

Repetitor gesucht

Student, 6 Semester Germanistik, Psych., Pädagogik.
Angebote an die Redaktion des DISKUS

Studentische Krankenversicherung

Müssen wir doppelt bezahlen?

In der letzten Zeit wurde oft das Problem der studentischen Krankenversicherung (st.K.V.) diskutiert. Dabei wurde immer wieder hervorgehoben, daß die st.K.V. dem Studenten keinen ausreichenden Versicherungsschutz bietet, da er durchschnittlich 50% der Arztkosten selbst tragen muß. Die Versicherungsbedingungen sehen zwar für die meisten Leistungen eine 70%ige Rückerstattung vor; sie wird jedoch nach den niedrigsten Gebührensätzen bemessen, die heute von den Ärzten niemals mehr berechnet werden. In vielen Fällen liegen die Selbstkosten des Studenten deshalb noch über 50%.

Selbstverständlich können für einen geringen Beitrag keine unbeschränkten Leistungen gewährt werden. Trotzdem läßt sich aber der Versicherungsschutz sinnvoller und besser gestalten. Das beweisen jedenfalls die Einrichtungen anderer Universitäten. Dort wird dem Studenten bei der Beitragszahlung ein Leistungsverzeichnis gegeben, mit dem er im Krankheitsfall zum Arzt gehen kann, ohne sich vorher einen Krankenschein beschaffen zu müssen. Aus den Erfahrungen meiner Kommilitonen und aus eigener Erfahrung an der Universität Mainz weiß ich, daß die Ärzte, denen die Studenten das Leistungsverzeichnis vorlegten, ihre Gebühren auch immer danach berechnet haben, so daß die rückerstatteten Beträge die Kosten voll ersetzten. Klagen sind mir nicht bekannt geworden. Um der Gefahr einer Ausnutzung vorzubeugen und den Beitrag auf der augenblicklichen Höhe zu halten, wäre eine Abzugsfranchise von 2,— bis 3,— DM je Krankheitsfall zu empfehlen.

Der zweite Einwand richtet sich gegen die Beitragserhebung. Die Universitätsverwaltung zieht für jedes Semester einen Betrag von 28,50 DM pro Student als „Sozialgebühren“ ein, in dem die einzelnen Sozialposten, die den Studenten meist unbekannt sind, mit einem bestimmten Betrag enthalten sind. Der Betrag für die Krankenversorgung ist darin mit ungefähr 8,— DM enthalten. Durch die summarische Einziehung der Sozialgebühren ist dem einzelnen Studenten nicht die Gelegenheit gegeben, sich der Zahlung zu widersetzen. Nach meiner Auffassung fehlt für eine solche Beitragserhebung jede gesetzliche Grundlage und Verfügungsbefugnis der verantwortlichen Universitätsorgane. Laut Reichsversicherungsordnung (RVO) besteht eine gesetzliche Grundlage zur Einbehaltung von Versicherungsbeträgen nur in den ausdrücklich vom Gesetz angeführten Fällen, immer vorausgesetzt, daß ein Arbeitsverhältnis gegen Entgelt besteht (§§ 165 ff RVO). Ein derartiges versicherungspflichtiges Arbeitsverhältnis liegt aber in unserem Falle nicht vor. Aus diesem Grunde lehnen auch die privaten Krankenversicherungen und ein Teil der gesetzlichen KV (Ersatzkassen) eine Freigabe von Studenten auf Grund der angeblichen studentischen Pflichtversicherung ab.

Die studentische Krankenversicherung zwingt also in solchen Fällen zu einer Doppelversicherung, bei der sie den Vorteil hat, von allen doppelversicherten Studenten wegen der schlechten Leistungen nicht in Anspruch genommen zu werden und dadurch eine nicht gerechtfertigte Bereicherung zu erlangen.

Gewiß sind die Beiträge, die an der Universität Frankfurt erhoben werden, im Vergleich mit anderen Hochschulen gering. Man darf dabei aber nicht übersehen, daß die Leistungen ebenfalls an der Untergrenze liegen. Gerade die Leistungen aber, die dem Versicherten das Gefühl der Sicherheit geben, sind das Entscheidende bei einem sinnvollen Krankenschutz.

Die st.K.V. der Frankfurter Universität ist eine universitätseigene Versicherungseinrichtung ähnlich einer Betriebskrankenkasse; die Universität kann ohne weiteres als autonome Körperschaft des öffentlichen Rechts eine solche Versicherungseinrichtung aufziehen. Es ist auch nichts dagegen einzuwenden, daß die Universität die Studenten zum Beitritt in die st.K.V. veranlaßt. Hierfür ließen sich sogar viele berechtigte Gründe anführen, da der Student bei seiner schlechten wirtschaftlichen Lage unbedingt einen ausreichenden Versicherungsschutz haben muß. Wird jedoch der Student gezwungen, einer für ihn nicht ausreichenden Krankenkasse beizutreten und somit eine Doppelversicherung einzugehen, so ist dies gesetzwidrig und damit für ihn nicht bindend. Auch das Universitätsrecht, dem der Student sich mit der Immatrikulation unterwirft, kann diese Rechtswidrigkeit nicht beseitigen.

An fast allen Universitäten herrscht deshalb der Grundsatz der Versicherungsfreiheit der Studenten, wie mir vom Bundesaufsichtsamt für das Versicherungswesen bestätigt wurde. Das bedeutet, daß der Student, der bereits anderweitig versichert ist,

oder einen anderen Versicherungsschutz eingeht, aus der Universitätsversicherung entlassen werden muß. Dadurch wird keineswegs, wie die anderen Universitäten beweisen, die Versicherungsgemeinschaft beeinträchtigt, sondern das Prinzip der Versicherungsfreiheit des Studenten und die Gerechtigkeit bleibt gewahrt.

Es wäre den Universitätsorganen zu empfehlen, schnellstens hierzu Stellung zu nehmen, denn wenn erst eine rechtsverbindliche Entscheidung von zuständiger Stelle vorhanden ist, könnten die daraus folgenden Klagen auf Rückerstattung der eingezahlten Gelder für die st.K.V. sehr unangenehme Auswirkungen haben.

Horst Dickerhoff

Bilanz der S. K. V.

Die Studentische Krankenversicherung an der Universität Frankfurt erfreut sich eines immer stärkeren Zuspruchs. Während 1949/50 die Zahl der ausgegebenen Krankenscheine noch bei 61,5% der Mitgliederzahl lag, hat sie gegenwärtig bereits 70% überschritten und wird im kommenden Semester wahrscheinlich noch auf 75% der Zahl der versicherten Studenten steigen. Die Beiträge sind hingegen nicht der stärkeren Inanspruchnahme entsprechend erhöht worden. Es mußte also zwangsläufig ein Defizit entstehen, da die Einnahmen schon früher bei der geringeren Beanspruchung der Krankenversicherung kaum zur Deckung der Kosten ausreichten. Gegenwärtig leistet jeder Student jährlich einen Beitrag von DM 16,— zur S.K.V., und 100 Studenten benötigen in demselben Zeitraum 150 Krankenscheine. Die S.K.V. kann also nur bestehen, wenn die auf einen Krankenschein entfallenden Arzt- und Behandlungskosten im Durchschnitt DM 10,— nicht übersteigen. Sie kann nur existieren, weil die Studenten jung und deshalb in der Regel auch gesund sind.

Seit Anfang dieses Jahres sind aber die von den Ärzten nach der Preußischen Gebührenordnung zu berechnenden Honorare

SPORT: Ein neuer Tennisstil?

Die entscheidende Frage zu Beginn der Tennissaison ist auch dieses Jahr wieder: Wie wird sich der deutsche Tennishochwuchs schlagen, wird er wieder den Anschluß an den Leistungsstandard des Welttennis finden? Das deutsche Tennis ist überaltert, und der Krieg verhinderte, daß die heute Zwanzig- und Einundzwanzigjährigen frühzeitig genug mit dem „Weißen Sport“ begannen. Tennis braucht eine lange Lehr- und Reifezeit. Ein Spieler braucht, sei er auch noch so talentiert, mindestens vier bis fünf Jahre intensives Training, ehe sich auf großen Turnieren Erfolg einstellt.

Auch in den ersten Nachkriegsjahren waren die Bedingungen für den Tennissport in Deutschland nicht gerade günstig. Es gab keine Bälle, keine Schläger und keine Darmbespannungen. So ist beim Tennis — im Gegensatz zu anderen Sportarten — die Lücke, die der Krieg gerissen hat, noch immer nicht geschlossen.

Aber ist es das allein? Manche Tenniskenner sind der Ansicht, daß der deutsche Tennissport nur noch einige Jahre Zeit brauche, um sich wieder auf die Höhe des internationalen Könnens emporzuarbeiten. Sie können schon auf manche vielversprechenden Erfolge junger Spieler hinweisen, etwa auf die des Rheydter Horst Hermann.

Vielleicht gibt es auch noch einige andere Faktoren, die eine Rolle spielen. Gottfried von Cramm, Altmeister des weißen Sports, ist der Meinung, daß auch der deutsche Tennisstil nicht mehr internationalem Maßstab gerecht werden könne. Seiner Ansicht nach ist das deutsche Tennis zu langsam, zu sehr auf Grundlinien- und Defensivspiel abgestellt. Das moderne Tennis, das er gespielt haben möchte, ist ein hartes Angriffstennis mit sehr viel Netzspiel und besonderer Betonung des Aufschlags.

Mit diesem Urteil ist Gottfried von Cramm auf eine ganze Phalanx gegnerischer Meinung gestoßen. Aber ist er es nicht gewesen, der nach dem Kriege den deutschen Tennissport so erfolgreich auf ausländischen Plätzen vertrat? Mancher ausländischer Tennisjournalist erkannte vor zwei oder drei Jah-

um 50% erhöht worden. Die Studentische Krankenversicherung muß deshalb mit einem Defizit von etwa 20 000,— DM im kommenden Jahr rechnen, da es ihr unmöglich ist, die Erhöhung der Arztgebühren aufzufangen.

Zur Deckung dieses Defizits gibt es folgende Möglichkeiten:

1. der Staat gewährt eine ausreichende Beihilfe, oder
2. die Beiträge werden um DM 2,— auf DM 10,— pro Student und Semester erhöht.

Alle anderen Lösungsmöglichkeiten entfallen, denn eine Senkung der Leistungen würde den Versicherungsschutz illusorisch machen, und eine Abdeckung des Defizits durch andere verfügbare Mittel des Studentenwerks würde die sonstigen sozialen Leistungen wie z. B. die Gewährung von Freitischen usw. beeinträchtigen.

Da die Studentische Krankenversicherung seit der Währungsreform noch nie einen Überschub erzielt hat, war sie auch noch nicht in der Lage, die in der Reichsversicherungsordnung zwingend vorgeschriebene Rücklage von mindestens zwei Monatsausgaben zu machen.

Wenn es ihr durch die Beitragserhöhung und sparsamste Verwaltung gelingen sollte, diese Rücklage zu schaffen, könnten künftige Überschüsse zum weiteren Ausbau des Versicherungsschutzes verwandt werden, z. B. zur Übernahme der vollen Kosten bei besonders schweren Krankheitsfällen.

Es ist nun Aufgabe der studentischen Selbstverwaltung, zu überprüfen, ob eine eventuelle Erhöhung der Beiträge zur studentischen Krankenversicherung zu einer weiteren finanziellen Belastung der Studenten führen muß, oder ob diese Möglichkeit besteht, andere Sozialgebühren entsprechend zu kürzen, so daß sich ihr Gesamtbetrag pro Semester nicht erhöht. Dabei ist vor allem an den Beitrag zum freiwilligen Sport zu denken, der in Frankfurt doppelt so hoch wie an den meisten anderen deutschen Hochschulen ist. Würde dieser Beitrag um die DM 2,— gekürzt, die der Krankenversicherung fehlen, dann könnte die Krankenversicherung finanziell gesund und leistungsfähig gehalten werden, ohne daß deshalb der einzelne Student im Ergebnis mehr zu zahlen hätte.

Udo Kollatz

ren dem deutschen „Tennisbotschafter“ den 1. Platz in einer europäischen Rangliste zu. Das ist in hohem Maße der Fähigkeit des Altmeisters zuzuschreiben, modernes Tennis zu spielen, dessen Grundsatz es ist, jeden Vorteil, den man hat, sofort auszunutzen, selbst auf die Gefahr einer höheren Fehlerquote hin, nicht aber auf einen noch größeren Vorteil hin zu spielen, wie es das klassische Tennis verlangt.

Gottfried von Cramms These würde vor allem bedingen, daß in Deutschland, nach amerikanischem und australischem Vorbild, weit mehr auf harten Asphalt- oder Zementplätzen trainiert werden müßte. Die bei uns üblichen roten Plätze „belohnen“ im Anfang — besonders wenn der Angriffsstil noch nicht die nötige Sicherheit hat — den „Sicherheitspieler“. Gottfried von Cramm ist der Ansicht, daß der deutsche Tennishochwuchs nur durch Training auf Asphalt- oder Zementplätzen sich die heute im internationalen Tennis erforderliche Härte und Schnelligkeit aneignen kann. Auch ist der Übergang von diesen harten Plätzen auf Grasplätze leichter, da auch diese zu bedeutend schnellerem Spiel zwingen. Dies ist deshalb von besonderer Bedeutung, weil die inoffizielle Weltmeisterschaft im Tennis, das Wimbledon-Turnier, bekanntlich auf Grasplätzen ausgetragen wird.

Asphaltplätze widersprechen aber heute noch zu sehr dem deutschen Tennisgeschmack. Deshalb konnten sich bisher nur sehr wenige deutsche Clubs zum Bau eines Trainingsplatzes mit einer Zement- oder Asphaltdecke entschließen. Vielleicht sollte man bei den geplanten Tennisplätzen am Frankfurter Studentenhaus die Anregung Gottfried von Cramms aufnehmen und einen oder zwei Trainingsplätze mit einer Asphaltdecke schaffen. Neben dem Vorteil, den diese Plätze für das Training bieten, haben sie den Vorzug, daß man viel länger im Jahr darauf spielen kann und daß sie weniger gepflegt werden müssen als rote Sandplätze.

Der Streit der Fachleute über die Frage des modernen Tennisstils ist noch nicht abgeschlossen. In Deutschland ist die Zahl der Anhänger einer „Tennisgeometrie“, das heißt die Spieler, die von der Grundlinie her ihr Spiel aufbauend, den Gegner in unzähligen Ballwechseln taktisch in die Enge treiben möchten, um dann erst den Punkt zu gewinnen, noch sehr groß. Selbst die meisten jüngeren deutschen Tennistrainer stammen noch aus dieser „alten Schule“.

Gottfried von Cramm jedenfalls wird die jungen talentierten Spieler, die er sich zu seiner „Tennischule“ zusammengeholt hat, auf schnelles und hartes Angriffstennis amerikanischer Herkunft trainieren. Von deren Erfolgen hängt es ab, ob sich der neue Stil auf den deutschen Tennisplätzen durchsetzen wird.

H. N.

DIE WELT



UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG

Deutschlands größte überregionale Zeitung

Schnell, zuverlässig und immer aktuell

Verlangen Sie Probenummern und die Bezugsbedingungen für Studierende der deutschen Hochschulen

Verlag DIE WELT, Vertriebsabteilung, (22a) Essen, Sachsenstraße 36



Gegr. 1863

JOS. KUNZ SÖHNE

G. m. b. H.

Bauunternehmung

FRANKFURT A. M. - HÖCHST

Bolongarstraße 108

Tel. 1 3841 / 1 3622 / 1 2622

Hochbau · Stahlbetonbau · Moderne Bauschreinerei
Tiefbau · Zimmerei und Treppenbau

VDS tagte in Frankfurt

Am 10. und 11. April fand in Frankfurt im großen Sitzungssaal des neuen Studentenhauses die 18. ordentliche Delegiertenkonferenz des VDS (Verband Deutscher Studentenschaften) statt.

Die Konferenz bereitete die Mitgliederversammlung des VDS vor, die vom 13.—15. April im Festsaal des neuen Studentenhauses tagte und den neuen Vorstand des VDS wählte.

Zum neuen ersten Vorsitzenden des VDS wählte die Mitgliederversammlung cand. mach. Herbert Gassert, Technische Hochschule Stuttgart. Zweiter Vorsitzender wurde stud. iur. Karl Gerhard Grohs, Universität Heidelberg und dritter Vorsitzender cand. iur. Josef Bucker, Universität München. Zum neuen Auslandsreferenten wählte die MV Hans Heinrich Petersen, Universität Hamburg. Die Aufgabe des Referenten für gesamtdeutsche Studentenfragen werden weiterhin wie bisher vom Vorstand wahrgenommen.

Die Delegierten-Konferenz besteht aus 21 Vertretern. Sie werden von den Landesverbänden des VDS gewählt. Auf jeweils 6000 Studenten wird ein Delegierter gewählt. Die DK tritt viermal im Jahre zusammen, erledigt die laufenden Arbeiten und erteilt dem Vorstand die Richtlinien für seine Arbeit.

Die Mitgliederversammlung umfaßt etwa 100 Vertreter. Sie werden von den einzelnen Universitäten und Hochschulen in der Bundesrepublik und Westberlin gewählt. Universitäten bis zu 1000 Studenten haben 1 Delegierten, bis zu 3000 Studenten 2, bis zu 6000 Studenten 3 Delegierte usw. Die Mitgliederversammlung tritt einmal im Jahr zusammen. Ihre Hauptaufgabe ist die Wahl eines neuen Vorstandes.

Der 1. Vorsitzende des VDS, Johannes Reinhold, teilte in seinem Tätigkeitsbericht für die zurückliegenden zwei Monate mit, daß der Vorstand des VDS eine Besprechung mit Vertretern der Dienststelle Blank geführt hat, in der die Vertreter dieser Dienststelle den VDS um Vorschläge baten, wie die Einberufung von Studenten zum Wehrdienst durchgeführt werden soll, wenn

dieses Problem einmal aktuell werden sollte. Reinhold erklärte, daß die Studenten in dieser Frage keine Privilegien genießen sollten. Die DK wählte einen Ausschuß, der sich mit diesen Fragen beschäftigen soll.

Reinhold gab weiter bekannt, daß ein erheblicher Betrag aus Bundesmitteln bereitgestellt sei, der Studenten, die die sowjetische Zone Deutschlands aus politischen Gründen verlassen mußten, bei ihrem Studienbeginn in der Bundesrepublik eine Starthilfe geben soll. Die einmalige Unterstützung soll in einer Höhe von 230,— DM gewährt werden.

Der DISKUS wird in seiner nächsten Ausgabe eine Stellungnahme zu der Mitteilung Herrn Reinholds veröffentlichen, daß Studenten bei einer evtl. möglich werdenden Einberufung zum Wehrdienst keine Privilegien genießen sollen. Wir bitten auch unsere Leser, der Redaktion Zuschriften zu dieser Frage zuzuschicken zu wollen.

Die Redaktion.

Hochschulschichten

Darmstadt Selbstverwaltung

Die Studentische Selbsthilfe hat wieder den Kartenverkauf für einige größere Motorsportveranstaltungen übernommen. Die erste Aktion in diesem Jahr erfolgte beim Dieburger Dreiecksrennen (am 19. April 1953).

Wegen wiederholter Beanstandungen und Klagen von der Studentenschaft hat der AstA eine Großküchenvereinigung in Frankfurt zu einer Wirtschaftlichkeitsprüfung des Mensabetriebes aufgefordert.

Die Überprüfung hat ergeben, daß die Küchenverhältnisse untragbar sind. Es wurde empfohlen, das neue Küchengebäude beschleunigt einzurichten, da in der alten Küche nicht rationell gearbeitet werden kann.

Zum Ende des Wintersemesters wurde der Posten des 2. AstA-Vorsitzenden (Sozialreferat) umbesetzt. Cand. mach. H. R e i s e r wurde mit der Führung der Geschäfte beauftragt.

Zusammen mit der evangelischen Studentengemeinde hat der AstA die Studenten aufgerufen, sich für eine Hilfsaktion in Holland zur Verfügung zu stellen. Daraufhin ist das Technische Hilfswerk (THW) an die Studentenschaft herangetreten und hat den Helfern angeboten, mit den Einsatzgruppen des THW kostenlos nach Holland zu fahren. Das THW lehnte es aber ab, die 40 Studenten, die sich zur Hilfe in Holland gemeldet hatten, als selbständige Gruppe mitfahren zu lassen. Die Vertreter der Studentenschaft wandten sich deshalb direkt an das Holländische Generalkonsulat und erhielten dort den Bescheid, daß zur Zeit in Holland kein Mangel an Arbeitskräften für den Wiederaufbau bestehe. Was gebraucht werde, sei Geld.

Eine Haus- und Straßensammlung von Studenten der TH in Darmstadt zugunsten der Notstandsgebiete in Holland erbrachte bisher knapp DM 1000.

Gießen

Selbstverwaltung

Am 11. Mai, dem Vorabend der Justus-von-Liebig-Geburtsfeier, wird die Studentenschaft der Justus-von-Liebig-Hochschule Gießen einen Fackelzug durch die Stadt veranstalten. Die korporierten Studenten werden dabei in ihren Verbindungen, die nicht korporierten in den Fachschaften aufmarschieren. Der Zug wird ein bis eineinhalb Stunden dauern.

In Zusammenarbeit mit dem AstA Marburg veranstaltet der AstA Gießen eine Parisreise in der Zeit vom 21.—28. April 1953, an der sich 75 Studenten und Mitglieder der Hochschule beteiligen. Der Preis beträgt einschließlich Unterkunft in Paris und einer Mahlzeit am Tag DM 55,—.

Während der Pfingstferien will die Landwirtschaftliche Fakultät Gießen der Ecole Nationale d'Agriculture Gergnon einen Besuch abstatten. Bereits seit mehreren Jahren dienen derartige Pfingstbesuche bei Hochschulen des Auslandes zur Förderung der gegenseitigen Beziehungen.

Am 8. Mai wird die Fußballmannschaft der Hochschule einer Einladung der Universität Lyon zu einem Gegenbesuch auf einen Besuch der französischen Mannschaft vor über zwei Jahren in Gießen Folge leisten. Der Gegenbesuch kann jetzt erst unternommen werden, da die Sportbeiträge von zwei Jahren zur Bezahlung der durch den Besuch der Franzosen entstandenen Kosten aufgewandt werden mußten.

Der Vorstand der Studentenhilfe hat zugesagt, sich bei der nächsten Mitgliederversammlung für die Aufnahme eines studentischen Vertreters in den Vorstand einzusetzen. Die Studentenvollversammlung hat cand. med. vet. Rudi R o t t mit der Vertretung der Studentenschaft im Vorstand beauftragt.

Veranstaltungen der Evangelischen Studentengemeinde Frankfurt am Main — Mai 1953

1. Semestereröffnungs-Veranstaltungen: Mittwoch, 6. Mai, 19.15 Uhr, Abendmahlsfeier, Kapelle des Studentenhauses. — Sonntag, 10. Mai, 8.30 Uhr, Semestereröffnungs-Gottesdienst, Alte Nikolaikirche am Römerberg. — Montag, 11. Mai, 20.00 Uhr, Neumatrikuliertentreffen, Studentenhaus, Mensa II.

2. Hochschulabend: Besprechung von Glaubens- und Lebensfragen an Hand biblischer Texte. — Mittwoch, 13. und 27. Mai, 19.00 Uhr c. t., Kapelle des Studentenhauses.

3. Gottesdienste: Mittwoch, 6. Mai, 19.00 Uhr c. t., Abendmahlsfeier, Kapelle des Studentenhauses. — Sonntag, 10. Mai, 8.30 Uhr, Semestereröffnungs-Gottesdienst, Alte Nikolaikirche am Römerberg. — Sonntag, 17. Mai, 10.00 Uhr, Gottesdienst, Kapelle des Studentenhauses.

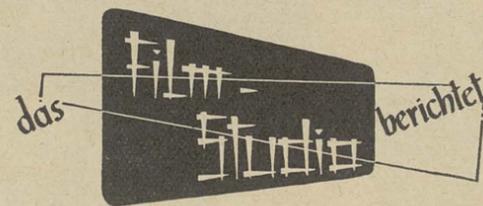
4. Vortrag: Mittwoch, 20. Mai, 19.00 Uhr c. t., Hörsaal „H“, Professor D. Dr. Friedrich K. Schumann, Hemer, — „Die Gleichberechtigung von Mann und Frau“, zur Reform des Ehe- und Familienrechtes.

5. Pfingstfreizeit: 28./31. Mai, Evang. Jugendheim Höchst/Odenwald, Thema: „Das christliche Leben“ (Anmeldungen an Sekretariat).

„Maikäfer 1953“ betitelt sich der Große Internationale Ball, den der WUS — World University Service — am Samstag, 16. Mai 1953, ab 20.30 Uhr in zahlreichen Räumen des Studentenhauses veranstaltet. Eintritt für Studenten, Assistenten und mitgebrachte Käfer des jeweils anderen Geschlechts: DM 3,—, für Nichtstudierende DM 6,—. Über Orte und Zeiten des Vorverkaufs wird ein Aushang unterrichten.



Der alte und der neue VDS-Chef. Links Johannes Reinhold, der während der April-Tagung des VDS in Frankfurt am Main von Herbert Gassert abgelöst wurde.



Das Filmstudio zeigte als Eröffnung seines Programms im Sommersemester den englischen Film „Oliver Twist“. „Zeit im Film“ lieferte dazu den Dokumentarfilm „Das ist Amerika“.

Als weitere Veranstaltungen sind vorgesehen: „Burgtheater“ (Regie Willi Forst mit Werner Kraus in der Hauptrolle), „Der Idiot“, „Der blaue Engel“, „Die roten Schuhe“, „Odd man out“, „Irrtum im Jenseits“, „Ekstase“. Zum Universitätsfest hofft man den „Reigen“ zeigen zu können. In der Kulturfilmreihe sind von dem Flamen Paul Haesarts zwei Streifen über die moderne



Malerei und außerdem „Spiegel von Holland“ und „Netze über Bord“ vorgesehen. Das Kolleg „Geschichte des Filmes in Entwicklungsreihen“ bringt unter dem Titel „Der Filmkomiker“ Vorträge und Beispiele über Max Linder, Chaplin, Harold Lloyd etc. In einem Monat werden jeweils zwei Spielfilme und eine Sonderveranstaltung geboten. Die reichhaltige Filmbibliothek steht jedem Mitglied offen. Ernsthafte Interessenten erhalten in Kursen Unterweisungen in allen Fragen des Films.

Pädagogische Forschungs-Hochschule

Im Mittelpunkt des Festaktes zur Eröffnung der Hochschule für internationale pädagogische Forschung in Frankfurt a. M. am 13. April stand ein Vortrag des Direktors Prof. Erich Hylla über die Aufgaben der Hochschule. Vom 13. bis 17. April fand in dem modern eingerichteten Gebäude an der Schloßstraße eine Erziehungskonferenz statt, an der Vertreter aus 13 Nationen teilnahmen. „Lehrplan und Lehrverfahren im Dienste des europäischen Gedankens“ war der Titel der Arbeitssitzung. Vom 20. bis 24. April schloß sich eine Tagung „Technische Elementarerziehung“ an. In einjähriger Arbeit baute Assistentin Dr. Martha Engelbert eine große Ausstellung auf, in der besonders die Gruppe „die Entwicklung der Konstruktion“ auffiel. Am 20. April begann das erste Semester. Die Studierenden sind hauptsächlich ausgebildete Lehrer und Schulbeamte aus den deutschen Ländern und der Mehrzahl der europäischen Staaten. 26 Hörer und einige Dozenten können in der Hochschule wohnen. Aus dem reichhaltigen Arbeitsprogramm seien folgende Punkte erwähnt: Vergleichende Untersuchungen über die Erfolge verschiedener Unterrichtsmethoden; die Auswirkung der Neugestaltung von Erziehung und Unterricht auf die Anforderungen an Schulbau und Schuleinrichtung; Anpassung des Schulwesens der einzelnen Länder.



VDS-Chef Reinhold nimmt einen mächtigen Schluck. Oh, alte Burschenherrlichkeit ... Aus Anlaß der VDS-Konferenz veranstaltete der AstA unserer Universität im Studentenhaus ein Frühlingstfest.

SDS-Tagung in Berlin

Vom 2. bis 9. April fand in Berlin-Dahlem die dritte Internationale Ostertagung des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes statt. Sie stand unter dem Thema: „Kunst und Wissenschaft als Mittel totalitärer Propaganda“ und beschäftigte sich mit der kulturellen Situation in der sowjetischen Zone Deutschlands. An der Tagung nahmen etwa 75 Studenten aus Österreich, Frankreich, Holland, Norwegen, Schweden, Dänemark und der Bundesrepublik teil. Die Referate hielten u. a. Dr. Birkenfeld, vom Kongreß für die Freiheit der Kultur, Dr. Richert und Dr. Lange vom Institut für politische Wissenschaften an der Freien Universität Berlin, Dr. Hildebrandt und Dr. Medebach vom Institut für Publizistik an der Freien Universität Berlin und Dieter Spangenberg vom Amt für Gesamtdeutsche Studentenfragen. Die Referate beschäftigten sich mit den Universitäten, der Wissenschaft, der bildenden Kunst, der Literatur, der Presse und dem Rundfunk in der sowjetischen Besatzungszone. Sie wurden illustriert durch Filmvorführungen (u. a. dem Defa-Film „Rat der Götter“ und einem Farbfilm über das 4. Parlament der Freien Deutschen Jugend 1952 in Leipzig) und durch Bandaufnahmen von Sendungen des sowjetischen Rundfunks. Am Ende der Tagung besuchten die Teilnehmer westberliner Flüchtlingslager.

Die Fachgeschäfte an der Bockenheimer Warte empfehlen sich

foto WAGNER berät Sie gern in allen Fotofragen
BOCKENHEIMER WARTE · RUF 71657

Willy Speck Schokolade, Pralinen
Frankfurt/M.-W. Kaffee, Tee, Kakao
(Bockenheimer Warte) Spirituosen
Gräfstraße 85
Telefon 716 21
Spezialität: **Sarotti** Liköre
Erzeugnisse

Wissenschaftliche Buchhandlung
Josef Hilfrich
die Buchhandlung des Studenten
Adalbertstraße, Ecke Gräfstraße
(An der Bockenheimer Warte) Tel. 76865
15% Ermäßigung auf ASTA-Berechtigungsschein

gegr. 1909 **PETER NAACHER** Ruf: 67644/45
Buchhandlung für Universitätswissenschaften
Bockenheimer Landstraße 133 und Schweizerstraße 57
liefert Ihnen alle Fachbücher für Ihr Studium
und bietet Ihnen darüber hinaus
eine reiche Auswahl guter Literatur

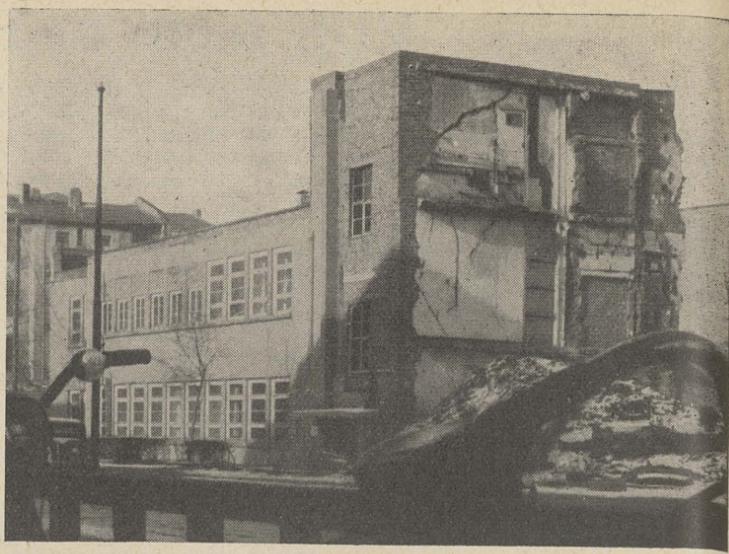
Luise Pollinger
PAPIER · BÜROBEDARF · DRUCKSACHEN
Schreibmaschinen und Schreibmaschinen-Reparaturen
KOLLEG-BEDARF
Füllhalter · Luxuspapiere · Geschenke
Büro-, Zeichen- und Schulartikel
Füllhalter-Reparaturen innerhalb 24 Stunden in eigener Werkstatt
Frankfurt am Main, Bockenh. Landstr. 131
(nächst der Universität) Fernruf 755 69

Auch für Sie
ist der Führerschein unentbehrlich!
Benutzen Sie die günstige Gelegenheit und lassen Sie sich von mir beraten, wie Sie ohne Zeitverlust den Führerschein erwerben können. Tragen Sie sich unverbindlich in die im Asta ausliegende Liste ein oder rufen Sie 32640 oder 12826 an.
Fahrschule H. SCHAFERS, Frankfurt-M.



Der Bauchladen von OB Kolb war bald ausverkauft.

Vor rund drei Jahren finanzierten die Städtischen Bühnen Frankfurts durch eine Tombola zu einem Teil den Wiederaufbau des Schauspielhauses. Die Tombola hatte einen großen Erfolg. Dem Beispiel des Theaters folgte ein Jahr später der Frankfurter Zoo mit dem gleichen Ergebnis. Ende März dieses Jahres wurde eine dritte Tombola in Frankfurt zugunsten des Wiederaufbaus der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität eröffnet. Es ist anzunehmen, daß sie nicht weniger erfolgreich sein wird als die vorhergegangenen.



Initiator der Tombola ist die „Vereinigung der Freunde und Förderer der Universität“. Am 20. März waren die Vorbereitungen abgeschlossen. Es sind Geld- und Sachspenden im Werte von 250 000 DM zusammengekommen. Oberbürgermeister Kolb stülpte sich den Zylinder auf, hing sich den Loskasten um und verkaufte selbst die ersten Lose. Dr. Schmidt-Polex (im Bild rechts), Vorsitzender der „Vereinigung der Freunde und Förderer“, hat allen Grund, sich über den gelungenen Start zu freuen.

LOTTERIE für die UNI

(Bilder von S. W. Birkner)



Tombola-Schaufenster bei Nacht. Hier sind die Gewinne ausgestellt: vom Tempotaschentuch bis zum Volkswagen. Für fünfzig Pfennige zu haben — wenn man Glück hat.



Das zoologische Institut befindet sich noch immer im Zustand fast völliger Zerstörung. Seit Jahren arbeiten in diesen Ruinen Professoren und Studenten. Eine ihrer Hoffnungen ist die Tombola.



Diese reizende Schornsteinfegerin ist eine Kommilitonin, die sich als Losverkäuferin die Studiengroschen für's neue Semester verdient.

Die Ladenstraße der Tombola wurde im Zentrum der Stadt aufgebaut, zwischen Roßmarkt (Bild rechts) und Rathenauplatz, inmitten des Verkehrs, zwischen prächtigen Geschäftshäusern.

